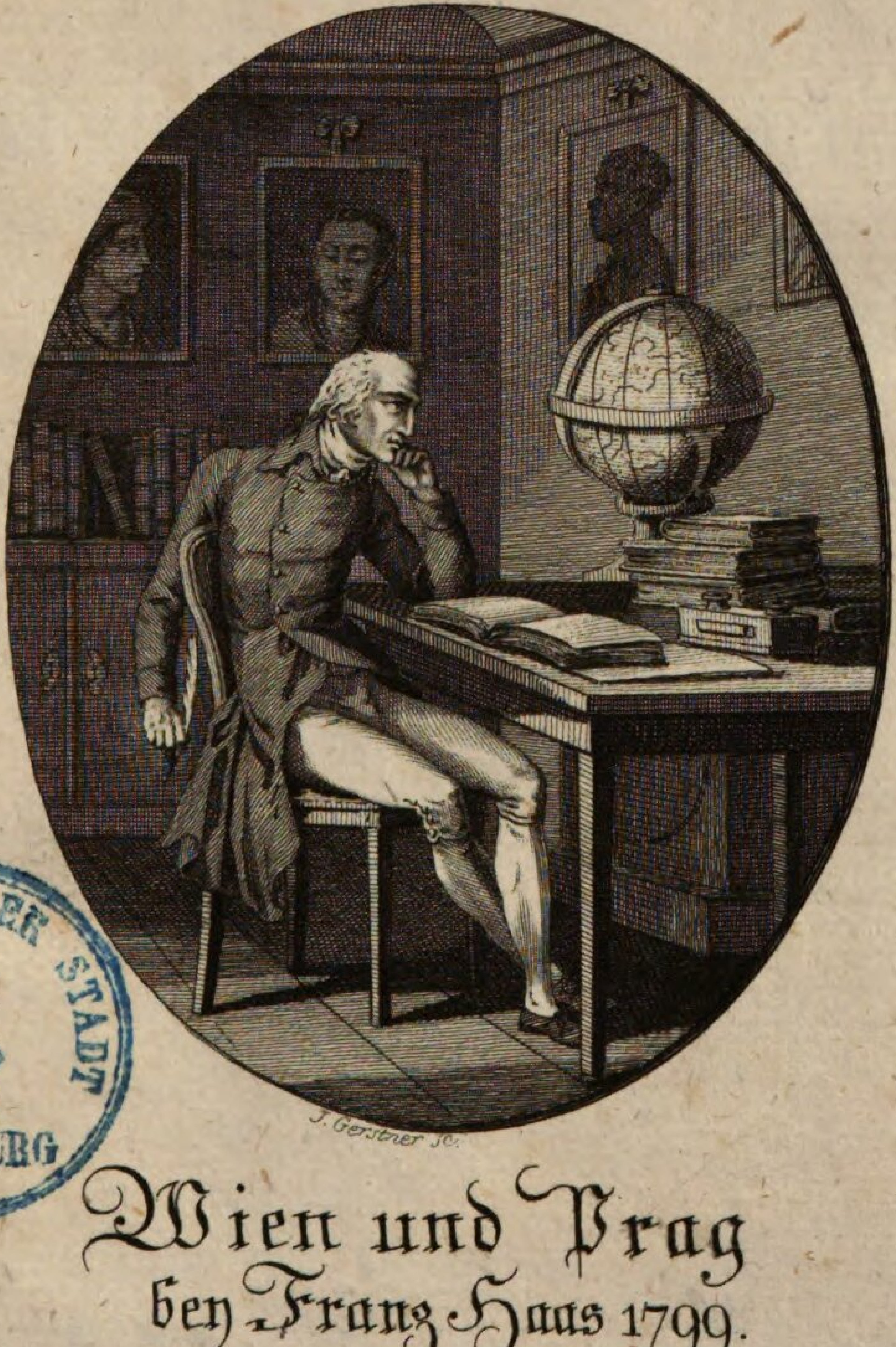
Phil
2488

S B
D 29.

Menschenkenntniß.

Gesammelt
von
J. G. Meißner.



J. Gerstner sc.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Wien und Prag
bey Franz Haas 1799.

Menschenkenntniß.

Erstes Bändchen.

Vorerinnerung.

Man hat mein Buch gelesen, die erste Ausgabe ist vergriffen, ich werde zu einer neuen aufgefordert, weil man es mehr lesen will, und mehrere es zu lesen wünschen, dieß scheint mir ein Beweis zu seyn, daß es nicht mißfallen hat. Zwar etwas dreister; aber doch immer mit der Achtung, die man dem Publico schuldig ist, überliefere ich es hier von neuem der Welt, und wünsche, daß es wieder seine Leser und Freunde finden mag, die es nicht mit Widerwillen und Ekel weglegen, ohne es zu vollenden.

Ich habe nach eigener Durchsicht hier und da einige Veränderungen, die ich für Verbesserungen halte, angebracht. Diese Zusätze und Berichtigungen bestehen darin, daß ich theils die Worte vertauschte, wo ich es für gut fand, theils

deutlichere Bestimmungen, Erläuterungen und Erklärungen hinzufügte. Den 20. §. im zweyten Abschnitte habe ich ganz umgeändert, weil es mir bald, als ich das Buch im Ganzen durchlas, auffiel, daß ich, ich weiß nicht, aus welchem Versehen, denselben verworfen hatte. Ich glaube, er wird so besser stehen, indem die Aufklärung mehr als den Scharfsinn in sich faßt.

Bey Gelegenheit dessen, was ich im 4. Abschnitte §. 57. von der Musik sage, machte mir einer meiner Freunde, den ich wegen seiner Rechtschaffenheit und Thätigkeit, Gutes zu stiften, sehr schätze, den Einwurf, daß dieses zu hart sey. Ich läugne keineswegs Ausnahmen, will auch nicht, daß man von einem Kennzeichen schließe, habe meine Gewährsmänner angeführt; aber endlich muß ich auch noch erklären, daß ich dieß von Liebhabern verstehe, die gern Musik hören, und dadurch gerührt werden.

Wenn ich bloß wirkliche Meister und Kenner darin meinte, dann würde ich viele beleidigen. Zu §. 4. im 5. Abschnitte setze ich noch hinzu: Man muß hier besonders dreyerley unterscheiden, das fast zusammen läuft, und oft verwechselt wird. Eigensinn, eine Art von Festigkeit, Selbstständigkeit, seine Meinung durchzusetzen, ohne eben überzeugt zu seyn, oder klar einzusehen, ob sie recht oder unrecht ist. Bisweilen sehen sie es aber richtig ein, und dann ist es nicht Eigensinn, son-

dern Standhaftigkeit. Widersprechungsgeist, das Gegentheil in Meinungen überall anzunehmen und zu behaupten, verräth immer zu geringes Zutrauen zu dem andern und seinen Fähigkeiten. Bisweilen ist es bloße Gewohnheit. Endlich wirkliche Boßheit, absichtlich dem andern zuwider seyn, Schadenfreude.

Was den ersten Abschnitt anbetrifft, so hätte ich ihn freylich umschmelzen mögen; allein, da er doch mit zum Ganzen gehört, und man doch wünschen wird, auch diesen zu lesen, ich vieles noch nicht überflüßig finde, und es dazu dienet, das Ganze besser zu übersehen, so habe ich ihn stehen lassen.

Nun noch ein Paar Worte über die Sensation, die es machte. Als ich die bestimmten Exemplare vertheilt hatte, erwartete ich nun in der Stille mein Urtheil. Es war eine kleine Pause, binnen welcher mir niemand etwas darüber sagte. Ich hatte es vorher gesehen und selbst verlangt, indem ich wünschte, daß man es erst recht mit Bedacht lesen und prüfen möchte. Endlich fing doch dieser und jener an, etwas darüber zu äußern. Ich erhielt aus der Ferne Briefe, zum Theil von Bekannten, zum Theil von Männern, die ich gar nicht kannte, ich nie gesehen, mit ihnen nie in Verbindung gekommen, ja selbst nicht ein Mahl ihre Gegend betreten hatte, und vermöge dieser Voraussetzung also konnte ich etwas auf

ihr Urtheil rechnen, da es nicht nachtheilig für mich war. Meine Freunde, die ich um strenge Prüfung und aufrichtige Mittheilung ihres Urtheils gebethen, traten dann auch hervor. Sie waren freylich so, wie sie es seyn mußten, verschieden. Doch im Ganzen so, daß ich mich nicht schämen dürfte, sie öffentlich bekannt zu machen, wenn ich es nicht für unbescheiden hielt.

Nachdem ich dieß nun voraus geschickt, so überlasse ich es denjenigen, welche glauben, daß sie damit keine Zeit verderben werden. Sollten sie es nicht ganz leer an Nahrung für ihren Geist finden, so wird von selbst ein Nebengedanke auf den Verfasser zurück fallen. Ist das nicht, nun so mag dieß sein Andenken, wie einst seine irdische Hülle, zu Staube werden.

Erster Abschnitt.

Einige Voraussetzungen.

Ich fange gleich an, ohne Vorrede herzusetzen, ob dieß gleich im Grunde mit Vorrede ist. Da Vorreden aber oft ungelesen bleiben, und ich wünschte, daß dieß gelesen würde; weil ich alsdann glaube, richtiger beurtheilt zu werden, so habe ich ihr den gewöhnlichen Nahmen nicht gegeben, sondern es so ins Ganze mit eingewebt.

Ich finde mich fast verbunden, einige Rechenschaft zu geben, wie und wenn ich auf den Einfall gekommen bin, über die Menschenkenntniß zu schreiben.

Schon in frühern Jahren hatte ich den Gedanken: ob es nicht möglich sey, Menschen näher kennen zu lernen, und durch gewisse Merkmahle, Kennzeichen und Äußerungen auf ihr Inneres zu schließen?

Und sollte mir wohl jemand dieß verneinen? Der Schiffer schließt von der Oberfläche de s Was-

sers auf den Grund. Und je nachdem die Wellen sich schlagen, oder brausen und rauschen, diese oder jene Wendung machen, das Wasser langsam oder schnell fließt, je nachdem urtheilt er, daß Holz oder Steine, Tiefen oder Untiefen, seichter Sand oder dergleichen unter denselben verborgen sey. Und obgleich überall die Fläche des Wassers eben ist, weiß er doch, wo der Strom seinen Lauf hat, und nur derjenige, der dieß versteht, wird das Schiff gehörig zu führen, und der Gefahr auszuweichen wissen.

Verständige Wetterbeobachter schließen von der Gestalt des Himmels und gewissen andern unmerkbaren Veränderungen auf die künftige Witterung. Sollten wir nicht ebenfalls von dem äußern Verhalten der Menschen aufs Innere, und vom Gegenwärtigen aufs Zukünftige schließen können?

Doch ich gehe in der angefangenen Geschichte weiter fort. Die Urtheile, die ich hörte, waren oft so verschieden und einander entgegen laufend, daß der eine lobte, was der andere tadelte, einer demselben Menschen gutes, der andere ihm böses Herz beylegte, und wieder zu einer Zeit gut, zur andern schlecht von ihm sprach. Menschen selbst sah ich zu einer Zeit, so zur andern entgegen gesetzt handeln.

Bey mir selbst dachte ich: irgendwo muß doch die Wahrheit liegen; wer sie nur finden könnte, und glaubte durch langes Nachdenken und unpartheyische Prüfung müsse man doch endlich dahin gelangen.

Ich schlug daher den Weg ein, daß ich mir verschiedene Urtheile sammelte, und sie nachher mit einander verglich, und da ich es schriftlich that, mehrmahls thun konnte, auch wenn ich dann mehrere Erfahrungen und Verhältnisse damit zu verbinden im Stande war. Ich nahm mir ferner vor, dieß an einem Orte, wo der Mensch meistens ungebunden, ganz frey handelt, und der Natur folgt, und wo man manchen die Maske ablegen, und sein Inneres zeigen sieht, fortzusetzen. Ich setzte mir vor, mehrere zu charakterisiren, besonders die, welche mir vor andern auffielen. Doch war dieß bloß geheime Beschäftigung für mich, in freyen Stunden, zu meinem Vergnügen. Und dieß habe ich in der Folge beybehalten. Da ich wußte, wie viele Vorurtheile es bey den Menschen gibt, und wie wenige aus dem Gesichtspuncte sehen, aus dem ich gern sehen wollte, so behielt ich dieß für mich; besonders auch, weil ich mich mehrmahls überzeugte, wie oft man fehl schließen kann, und ich nicht gern jemand im geringsten unrecht thun, und ihm, sollte es auch nur durch ein Urtheil seyn, nachtheilig werden mag. Ich hatte dabey den Vortheil, daß man sich nicht so sehr vor mir verbarg, welches man auch nicht nöthig hatte, indem meine innere Beobachtung niemand schaden konnte, und ich nie von einem gewissen Zutrauen Mißbrauch machte, auch nie machen werde.

Ich kann wohl sagen, daß ich immer das Glück gehabt habe, das Zutrauen vieler Menschen zu

gewinnen, daher ich manches Geheime erfahren habe, was auch, wie gesagt, immer verschwiegen bleiben wird.

Es sey nun, daß meine Verschwiegenheit, die ich von der ersten Kindheit an mir angewöhnet habe, oder weil ich wirklich gern der Freund anderer bin, Ursache war. Genug, es geschah, und ich wußte bisweilen etwas schon, ehe mir es der andere sagte. Oft sagten mir mehrere ihre kleinen Geheimnisse, die alle gegen einander waren, und das war für meine Wißbegierde so wohl, als das Verhalten, was ich dann zu ihrem Besten beobachtete, von großem Nutzen. So muß man handeln. Der Plauderer lernt in seinem Leben nie Menschen kennen. Daher that ich auch, wenn man mir etwas aufbürden wollte, als merkte ich es nicht; dachte mir aber, was ich wollte. Und nun kannte ich den Menschen schon. Hier gab es dann verschiedene Fälle, wornach ich urtheilte. Manche thun es bloß, um andern etwas aufzuhäften, und das sind mir die Verachtungswürdigsten, die sich eine Ehre daraus machen, Lügner zu seyn. Andere wollen sich keine Blöße geben, da hatte ich dann Mitleiden; wollte aber doch, sie sagten lieber gar nichts. Andere halten einen für einfältig genug, daß man es ihnen glauben wird, und das ist dann für den andern schon hinlänglich, sich zu fühlen, daß er sie übersieht, wenn er es auch nicht merken läßt. Auch hatte ich das Glück, mit einigen vornehmen Personen oft in Gesellschaft zu seyn, welche Menschenkenner waren, und wenig-

stens hier und da Fragmente davon, durch Erfahrung und Bücher gesammelt hatten. Es werden vielleicht einige Sätze mit vorkommen, da ich glaube, die Erlaubniß zu haben, sie mit anzuführen, und deßwegen Vergebung erwarte, ob ich gleich nicht alles erhärten möchte.

Hauptsächlich Geschichte, die ich sehr gern und ich glaube wenigstens in dieser Absicht nützlich studierte, verschaffte mir großen Vortheil.

Über dieß benutzte ich sehr gern, die Unterhaltungen solcher Personen, die gereist waren, die große Welt gesehen und an Höfen entweder Zuschauer gewesen, oder nicht unwichtige Rollen mitgespielet hatten.

Ferner gaben mir auch die Erzählungen und öftere Entwickelungen, der geheimen Geschichte solcher Menschen, deren Leben sich durch mancherley Ausschweifungen ausgezeichnet hatte, nicht wenig Stoff zu Beobachtungen und Nachdenken. Und ob ich gleich, wie man mir nach Lesung dieser Sammlung zugestehen wird, das Laster an sich verabscheute: so zog ich doch manche Resultate daraus, die man in der Folge finden wird. Von Romanen, die in dieser Absicht nützlich zu lesen sind, und die auch ich nicht unbenutzt ließ, werde ich zu Ende des Werkchens einige nennen.

Außer dem beobachtete ich die Menschen selbst, und sammelte Erfahrungen, so viel ich konnte. Und ich läugne es nicht, daß manche mich auf eine Zeit lang beunruhigten. Keine aber stöhrte meine Ruhe mehr, als wenn ich Menschen auf schlechten

Seiten kennen lernte, und meine anfänglichen Muthmaßungen durch mehrere Beyspiele bestätiget fand. Aufs höchste stieg es, wenn ich sah, wie sie es oft noch unter einem guten Scheine verbargen. Bisweilen rief ich bey mir selbst aus, indem mein Herz zerspringen wollte, und mein Innerstes sich empörte: o Timon, Timon, du hattest Recht! — Und ein ander Mahl, wie edel, wie liebenswürdig ist der Mensch! — Endlich bekam meine schwankende Seele das Gleichgewicht, und ich sah ein, daß die eine Hälfte des Menschen Staub, die andere göttlicher Hauch ist. Und das Resultat von meinem Nachdenken war endlich: „des Gemisches von Tugend und Laster sind die meisten. Diejenigen, die an die Engel und Teufel grenzen, sind selten.“ Von jeher war mein innigster Wunsch, irgend wodurch der Welt nützlich zu werden. Vielleicht, dachte ich, kann ich einige warnen, oder auf dieß und jenes, was man gewöhnlich übersieht, aufmerksamer machen, vielleicht trage ich etwas zur Nachsicht und Duldung bey. Und so denke ich noch. Kann ich nur etwas Gutes dadurch stiften: so bin ich belohnt, wenn auch mein Nahme in keinen Meßcatalogus getragen und mein Werkchen in keiner Gelehrten-Geschichte genannt wird.

Man sieht also aus dem vorigen, daß ich nicht erst darauf denken, und alles zusammen stoppeln durfte, was ich schreiben wollte; sondern schrieb, weil ich es schon da hatte.

So hätte ich also die Entstehung dieses Werk-

chens gezeigt. — Ich muß es gestehen, es hat mich viel Überlegung und Überwindung gekostet, ehe ich mich entschließen konnte, es der Welt vorzulegen. Denn ich weiß zu gut, wie sehr uns unser eigen Urtheil trügt, wie oft das, was uns gefällt, oder uns viel Mühe gekostet hat, nicht der Erwartung entspricht und den Beyfall der Welt verfehlt und umgekehrt, oft etwas sein Glück macht, wo man es nicht erwartet.

Und nun noch ein Wort mit Ihnen, meine Herrn Kritiker und Recensenten. Ich wünsche von Ihnen beurtheilt zu seyn, indem ich verständige, vernünftige und weise Männer voraus setze. Beurtheilen Sie mich immer, wie Sie mich finden.

Aber meine Herren, sind Sie der Wahrheit so treu, als ich mich ihr zu seyn bestrebt habe. Zwar wird man glauben, das sey überflüssig zu erinnern. Allein, wenn das immer wäre, warum widersprächen Sie denn so oft einander? Und warum lobte denn einer, was der andere tadelt?

Ich habe keinen Widersprechungsgeist. Ich habe mich gewöhnt, dem gemeinsten Manne, einem Bettler, ja einem Kinde recht zu geben, wenn es recht hat. Und haben Sie also recht: so werde ich Ihnen sehr dafür danken. Nur bitte ich, mir es mit Bescheidenheit zu sagen. Deren Urtheil, die deßwegen einen beissenden Tadel hinschreiben und ein Buch dadurch lächerlich machen, weil ihnen eben ein witziger Einfall in die Quere kam, und den sie nun so lange drehen, bis er auf das Buch paßt, möchte ich wohl sehr verbit-

ten, und erkläre zum voraus, daß dieß keinen Eindruck auf mich machen wird.

Nur der klare, hellsehende, unbefangene Verstand, kann richtig und gut urtheilen und von diesem will ich beurtheilt seyn. Einiges, was Sie etwa einwenden könnten, will ich zum voraus heben. Indem ich leicht schließen kann, daß es folgen wird.

Es werden vielleicht einige Sätze vorkommen, die von andern auch schon gesagt worden, indem die Natur, Wahrheit und Menschen sich sehr oft gleich sind, und also zwey Forscher, die den richtigen Weg gehen, auf einen Punct treffen müssen.

Wiewohl ich mir nun alle Mühe gegeben habe, das, wo ich etwa gesehen, daß es andere vor mir, unter den alten und neuern gesagt, wegzulassen: so habe ich doch unmöglich alles lesen, und auch nicht alles immer übersehen und behalten können. Sollte also hier und da etwas stehen, was schon gesagt worden: so wird man mir darüber nicht erst einen Vorwurf machen, indem es ja hier gar nicht am unrechten Orte steht. Alsdann wird ja dessen Wahrheit, daß ich es auch so gefunden, nur noch mehr bestätigt. Und endlich liest es vielleicht einer, der es dort nicht gelesen, und hat einigen Nutzen davon. Denn ich muß gestehen: Nutzen möchte ich gern stiften, und stiftete ich denselben auch nur hier und da ins Geheim, im häuslichen, an einzelnen unbekannten Personen: so wäre das für mich schon Belohnung.

Was Ihnen vielleicht außer dem noch auffallen wird, ist der Titel. Doch ist er nur das einzige, und wäre sonst das Buch gut: so liegt nichts daran, was für ein Schild ausgehangen wird, wenn man nur gute Waare bekommt.

Dieser Nahme, ich fühle es selbst, daß er zu viel verspricht. Indeß hat doch der große Shakespear den Nahmen oft von Dingen genommen, die zu viel oder zu wenig für das Stück sagten, oder gar nicht paßten, und doch liest man ihn gern. Man kann es als den Partitivus ansehen. Ich würde zum voraus schon wenig Menschenkenntniß verrathen, wenn ich glaubte, daß sich es in einigen Bogen erschöpfen ließe. Doch was halte ich mich hierbey auf. Wenn, wie gesagt, dieß das einzige wäre, was man daran tadelte: so schätzte ich mich glücklich.

Ich hätte dem Ganzen gern noch mehr Aufputz gegeben, wenn nicht Kränklichkeit, der ich seit einiger Zeit unterworfen gewesen, mich daran verhindert hätte. Vergeben sie also, wenn hier und da, die letzte Hand fehlen sollte.

Noch eine Bitte habe ich auf dem Herzen.

Heben Sie doch ja nicht einige der schwächsten und seichtesten Sätze aus, (ich gebe es zu, daß es derselben gibt, welches Buch wird sie nicht haben) um das Ganze darnach zu beurtheilen. Wäre ein Schluß nicht eben dieser; wenn ich sagen wollte: ich habe eine Fichte und eine Pappel in einem Garten gesehen, folglich sind lauter unfruchtbare Bäume in demselben? Oder, jener

Mensch hat einen bösen Finger, eine böse Zehe, also ist an dem Menschen kein gesundes Glied?

Ich könnte dieß noch weiter verfolgen; allein ich glaube, daß es hinlänglich ist zu zeigen, daß es nothwendig sey, ein Buch ganz zu lesen, um ein richtiges Urtheil darüber zu fällen.

Nun meine Herren, gehe ich von ihrem Richterstuhle weg, und wende mich noch ein Mahl an alle meine Leser.

Erlauben Sie mir, meine Leser und Leserinnen, daß ich mich vorher selbst noch ein wenig mit Ihnen unterhalten darf. Was ich besorge, ist, daß es Ihnen trocken werden und Sie ermüden möchte, besonders, wenn es das Glück haben sollte, in einige schöne Hände zu kommen. Es sollte mir in der That leid thun, wenn ich Ihnen lange Weile machte; aber gedulden Sie sich nur und legen Sie das Buch noch nicht weg. Ich hatte zwar meine Gedanken hin und her, ob ich es in einen Roman einkleiden sollte; allein theils hätte es mich viele Mühe gekostet, so viel hinein zu drängen, theils sind auch viele nicht im Stande, sich es dort heraus zu suchen, oder zu lesen, durch den Faden der Geschichte fortgerissen, darüber weg, ob wir gleich von Hermes, Schummel, Sintenis, Wieland und andern Deutschen mehr, außer den Engländern, vortreffliche Sachen haben, die ich mit dem größten Vergnügen gelesen, und glaube, daß sie ihren Zweck nicht verfehlt haben werden. Halten Sie nur bis zum vierten Abschnitt aus, und darf ich bitten! so lesen

Sie es nicht auf ein Mahl; sondern stückweise, legen es wieder weg, besonders, wenn eine Stelle passend seyn sollte, lassen es wirken, arbeiten oder lesen etwas anders dazwischen, dann nehmen Sie es wieder. Vergeben Sie mir, wenn ich etwas zu entscheidend spreche. Ich dringe niemand meine Meinung auf, verketzre und hasse niemand der anders denkt, als ich; aber indem man auf mein Buch unterzeichnet: so gibt man mir dadurch zugleich die Erlaubniß, meine Meinung zu sagen. Ich bin weit entfernt, dieß alles für so ganz bestimmte unumstößliche Wahrheit anzusehen, daß ich nicht gern manches wieder zurücknehmen und ändern sollte. Einige Sätze erkenne ich selbst als für sehr unreif und nöthige niemand sie anzunehmen. Vielleicht sind sie Winke auf die Wahrheit zu kommen, und vielleicht werden sie durch andere wieder schadlos gehalten. Verdammen Sie mich also nicht gleich, wenn ich etwa hier und da etwas zu frey geurtheilt, oder geschlossen zu haben scheine. Gefällt Ihnen einmahl ein Satz nicht: so streichen Sie ihn in Gedanken durch und lesen weiter. Sollte jemand sich etwa hier und da getroffen finden, der würde mir sehr unrecht thun, wenn er mich deßwegen hassen, oder zur Verantwortung ziehen wollte, da ich bloß im allgemeinen rede, Laster und Tugenden schildere; nie aber Personen nenne. Cicero in einem seiner Meisterstücke, in der Rede pro Lege manilia sagt: Ego neminem nomino, quare irasci mihi nemo poterit, nisi qui ante de se vo-

luerit confiteri. Oder daß ich es kurz mit einem deutschen Sprichwort sage: Wen's nicht brennt, der schreye nicht.

Sollte aber jemand von denen, mit welchen ich die Ehre und das Glück, oder Vergnügen gehabt, umzugehen, vielleicht hier und da Ähnlichkeiten finden, der vergebe es mir: sey aber außer Sorgen, entdeckt zu werden; sondern sey vielmehr versichert, daß meine Bescheidenheit eher noch eine Hülle darüber ziehen, als diese wegnehmen wird. Seine Person wird immer unkennbar bleiben. Aber sollte ich deßwegen nicht der Welt die Lehren mittheilen, die ich daraus ziehen konnte?

Die Bienen sammeln aus einer Menge Blumen, Honig und Wachs, ohne daß die Blume darunter leidet, oder ohne daß wir es wissen von welchen sie gesammelt sind. So sehe man ebenfalls diese Sammlung als einen Bienenstock an, in den alles mögliche zusammen getragen worden, ohne es zu bemerken, woher und noch weniger es wissen zu lassen. Ich habe bloß abstrahirt, weiter bin ich nicht gegangen. So sehr ich andere beobachtete, so sehr und noch mehr, war ich der Beobachter meiner selbst, und ich hatte mir es längst zur Regel gemacht, mir nichts zu vergeben; sondern mit dem strengsten Auge der Richter meiner selbst zu seyn.

Diejenigen, die vielleicht hier und da sagen, das ist leicht, das ist natürlich, erinnere ich bloß an die Unterredung des Columbus mit einigen andern. Diese behaupteten nähmlich: Die neue

Welt zu entdecken sey gar nicht schwer gewesen, jeder, der dahin gesegelt wäre, hätte sie entdecken müssen. Columbus gab ihnen recht und fragte, da sie eben Eyer auf der Tafel hatten: ob einer unter ihnen machen könnte, daß ein Ey stünde. Alle versuchten es und konnten es nicht zuwege bringen. Columbus sagte: es sey etwas leichtes, nahm eines von denselben und stampfte es auf den Tisch. Da stand es. Ob ich mich nun gleich mit Columbus nicht vergleichen mag: so darf ich doch seine Beantwortung nutzen.

Ich könnte und wollte noch vieles sagen, wenn ich nicht theils zu weitläuftig würde, theils besorgte, es nicht gut einkleiden zu können, ohne anstößig zu werden, obgleich dieß manches aufklären würde, was uns oft unerklärbar ist, und der Menschenforscher auf alles Rücksicht nehmen muß.

So gern ich hier einige geheime Artikel, die unter den Menschen von großer Wirksamkeit sind, genauer entweben möchte: so verbiethet mir doch der Stand, dem ich mich gewidmet habe, deutlich hierüber zu sprechen. Indeß werde ich gleichwohl nicht umhin können, als Sammler der Menschenkenntniß etwas hierüber zu sagen; ich verspreche aber so viel möglich, den Schleyer darüber zu ziehen. Ich wollte nicht gern, daß irgend eine keusche Person mit Errôthen mein Buch zumachen und weglegen möchte.

Und Sie nun, mit denen ich vielleicht auf einem Wege gehe. O, es ist hier Raum genug für

mich und Sie. Dieser Spielraum ist so groß, daß wir ihn immer nicht ausfüllen werden, wenn wir uns auch alle darin beschäftigen, ohne daß wir einander in die Quere kommen. Gesetzt aber nun, es geschieht? Nun entweder stimmen wir dann mit einander überein, oder wir widersprechen einander: Im ersten Falle zeigen wir, daß die Wahrheit sich bestätigt, im andern, daß einer von uns geirrt habe. Und der würde zu erkennen geben, daß seine Menschenkenntniß noch wenig bey ihm gewirket habe, der nicht mit aller Gelassenheit und Bescheidenheit sagen könnte: Freund, du hast gefehlt, und der andere; ich danke dir vor deine Zurechtweisung.

Mancher von Ihnen, meine lieben Leser, denkt vielleicht, was wird da heraus kommen, wenn man die Menschen so kennen lernt?

Das wird heraus kommen, daß ein jeder rechtschaffen denken und handeln muß, oder vor den Bösewicht erkannt wird, der er nicht scheinen will, ob er es gleich ist.

Das wird heraus kommen, daß man dem Häuchler die Maske abzieht und ihn zur Schau aufstellt. Und verdiente er das nicht? Man wird sich nicht schmeicheln lassen, indem man theils den Mann kennt, der dieß unwürdige Geschäft übernimmt, theils die Ursache erräth, warum er es thut und endlich sich selbst schon genauer übersieht, als der, und weiß, was in seinem Urtheile wahr, oder falsch ist. Man wird viel vollkommener werden. Denn eben weil man sich selbst ken-

nen lernt, entweder durch Nachdenken über sich, oder durch Beyspiele von andern, die man in der Absicht sammelt und auf sich anwendet. Und wenn nun der gute Wille dazu kommt: so kann es nicht fehlen, daß man sich nicht verbessern sollte, da es längst ausgemacht ist, daß die Vervollkommnung bey der Selbsterkenntniß den Anfang nimmt.

Da wird man aber, höre ich manchen sagen, Mittel bekommen, andere zu hintergehen? Nein, man wird billiger, mitleidiger, nachsichtiger werden, wird das Unglück und die Noth, die Irrwege und Mittel dieß zu vermeiden, oder ihm abzuhelfen, besser kennen lernen, man wird sich besser in einander schicken, mehr die feinern Verbindungen einsehen, und sich das oft undurchsehbare Gewebe aufzulösen im Stande seyn, man wird Fehler vermeiden oder mit der Wurzel auszurotten verstehen. Gemißbraucht kann alles werden. Aber davor haben wir ja Christus Religion, die uns gut machen soll. Wir müssen nur edel dabey denken, Rechtschaffenheit und Wahrheit als zwey Pfeiler festsetzen, worauf das ganze Gebäude ruht.

Christus war ja Menschenkenner. Und eben deßwegen stiftete er so viel. — Böses etwa? — O nein, der du dieß sagst, du kennst ihn nicht.

Es ist mehrmahls gesagt worden, daß dann die Sonne nicht scheinen müßte, weil einiger Nachtheil daraus entstünde, und giftige Pflanzen so wohl, als heilsame Kräuter und Früchte durch ihre milde Wärme keimen und wachsen, weil sie so wohl Schlangen und Krokodille ausbrütet, als

nützlichen Geschöpfen das Daseyn gibt, so wohl tödtende Blitze und verheerenden Hagel, als sanften, erquickenden Regen verursacht, so wohl dem Mörder und Räuber zu seinen Schandthaten, als dem Menschenfreunde zu den edeln Handlungen der Menschenliebe leuchtet.

Man wird sich nicht mehr verbergen können. — Warum sich verbergen, wenn man gut ist? — Sey rechtschaffen: so kann dir es gleichviel gelten, ob jemand dein Inneres kennt und dir ins Herze sieht, oder nicht; ja so wirst du von jedermann dich durchschauen lassen können und erkannt seyn wollen.

Es würde mir leicht werden zu beweisen, daß und in wie ferne eine richtige Menschenkenntniß für jeden Stand nützlich wäre. Ich will nur einige Fragmente hinwerfen.

Für den Feldherrn? — Geschichte und Erfahrung sprechen zu laut, als daß ich erst viel beweisen dürfte, was Helden mit dieser Kenntniß versehen im Stande waren auszurichten, und wie sie ohne dieselbe unglücklich waren und ihre Absichten verfehlten. Es ist bekannt genug, daß persönliche Tapferkeit allein dann nicht hinlänglich ist; sondern, daß mehrere Menschen zu einem ganzen Plane benutzt werden müssen, daß den Gegner zu kennen und von ferne seinen Absichten vorzubeugen ꝛc. keine Kleinigkeit ist.

Von welchem Nutzen sie für Obrigkeiten sey? wird wohl niemand erst fragen. Wenn sie wissen, wen sie auswählen und brauchen, und wozu sie

diesen und jenen nehmen sollen, wissen, wie leicht der Mensch fehlen kann, und die Grade der Vergehen nach den Reitzen abmessen können, wenn sie die wirksamsten Strafen auffinden, wissen, wodurch sie die Menschen am leichtesten zu lenken und glücklich zu machen vermögen: so glaube ich hat die Menschenkenntniß bis auf ihre Anwendung schon vieles bewirkt, was ohne sie nur Gedanke oder noch weniger geblieben wäre.

Der Gottesgelehrte, oder Lehrer der Religion und Moralität? — O welch ein weites Feld öffnet sich mir hier! wie nothwendig ist sie diesem, dessen eigentliches Fach es seyn sollte, der bloß durch Zureden und Wirkung auf den Geist der Menschen alles ausrichten soll, da er keine andere Gewalt besitzt als seine Zunge, die durch Verstand, Menschenkenntniß und gutes Herz geleitet sehr viel ausrichten kann.

Rechtsgelehrte? Auch dieser wird sie bey seinen Untersuchungen, Belohnungen und Strafen, die er entweder zuerkennen oder bewirken kann, nöthig haben, um alles genau einzusehen und verhältnißmäßig abzuwägen. Zu läugnen ist es nicht, daß viele, besonders, die Untersuchungen hatten, sich durch Erfahrung einen ziemlichen Vorrath erworben haben.

Der Arzt hat zwar nur den Körper als nähern Gegenstand zu beobachten; aber er weiß es nur zu gut, welchen Einfluß die Seele, besonders die Leidenschaften auf denselben haben. Wie oft braucht er sie nicht dazu, daß er Zutrauen ge-

winnt! Wie oft hat er nicht mit Vorurtheilen zu kämpfen! Wie oft muß er fast förmliche Reden halten, um die Menschen zu diesem oder jenem Mittel, das zur Genesung einzelner Personen, als zur Erhaltung des Ganzen nöthig ist, zu bewegen, und wie viel kommt da oft auf einen Grund an, der die Menschen rührt und zum Entschlusse bringt, wenn viele andere stärkere, vernünftigere fruchtlos bleiben.

Wenn ich Väter, Mütter, Lehrer und Erzieher, hier nicht besonders erwähne: so wird mich der fünfte Abschnitt hinlänglich entschuldigen.

Endlich jeder Mensch, er stehe in welchem Verhältnisse er wolle, so wohl der eine Übermacht über andere fühlt, als der, der sich unter die Hand eines Höhern demüthiget, kann sie brauchen. Ja so gar derjenige, welcher die Einsamkeit sucht, um sich mit sich selbst zu beschäftigen und sich näher kennen zu lernen, wird den sehr großen Nutzen derselben empfinden.

Ich sage nicht, daß diese Menschenkenntniß dieß alles leisten wird; aber doch wird sie manchen Stoff zu fernerem Nachdenken geben.

Dieß nun also voraus gesetzt: gehe ich zu dem Werke selbst über, und werde es in folgender Ordnung mittheilen, wovon ich jetzt nur über dieß erste Theilchen noch einige Worte sagen will.

Im zweyten Abschnitte habe ich zu zeigen gesucht, wie man Menschen näher kennen lerne, weil man doch dazu einige Merkmahle haben, und gewisse Grundsätze, von welchen man ausgeht, an-

nehmen muß, um weiter zu schließen. Ich habe nichts mehr hinzuzusetzen, als daß ich um die größte Behuthsamkeit hierbey bitte.

Im dritten Abschnitte theilte ich allgemeine Bemerkungen über den Menschen und die Menschheit mit. Ich glaube nicht durch §. 5. jemand beleidigt zu haben. Ich hätte eben so wohl Tabak, oder etwas anders nennen können. Indeß kommt auf den Nahmen wenig an, wenn man nur die Sache versteht. Ich wählte dieß Beyspiel, weil es am wenigsten auffällt, indem es durch Annahme vornehmer und artiger Leute beynahe zur Schönheit geworden und unbedeutend ist. Daß es aber wirklich Nachahmung sey, sieht man daraus, daß es sich meist bey Personen höhern Standes, oder die mit ihnen umgehen, bey gemeinen aber wenig, oder gar nicht findet. Wäre es von Natur und angeboren: so müßte es in Dörfern, wie in Städten und an Höfen seyn.

Der vierte Abschnitt handelt von den Leidenschaften, die ich von verschiedenen Seiten und Wirkungen vorgestellt habe.

Meine Beobachtungen werden bisweilen in Regeln übergehen, besonders im fünften Abschnitte, wo ich etwas über die Erziehung sage. Indeß kann man bey diesen doch jene alle Mahl voraus sehen, oder darunter verstehen.

Da ich mehrere hundert Kinder, fast von allen Altern, Fähigkeiten und Verhältnissen in öffentlichen und Privatanstalten und Erziehungen unter meinen Händen und Aufsicht gehabt, und ich von

jeder nach dem Auge eines Beobachters gestrebt und Bemerkungen gemacht habe, so viel mir möglich gewesen: so wird man es nicht ganz für Wirkung der Einbildungskraft oder Speculation halten dürfen, was ich etwa davon sagen werde. Ich erwähne dieß nicht, um damit zu prahlen; sondern bloß um diesen Aufsätzen einiges Gewicht zu verschaffen.

Ich erkläre hiermit zum voraus zu Vermeidung alles Mißverstandes, daß ich unparteyisch auf jede Lebensart, Unterscheidungszeichen und Geschlecht hinschaue, und gegen keinen Stand weder besondere Abneigung, noch auszeichnende Vorliebe häge; sondern für jeden die Achtung, die er verdient, in meinem Herzen fühle und auszudrücken wünsche.

Daher man auch §. 11, wenn man ja hier sich auf einen Stand einschränken wollte, ergänzen muß: „daß er alsdann aufhört zu seyn, von Gewicht wird und Achtung verdient, wenn sie sich desselben würdig machen." Eigentlich hatte ich, als ich dieß niederschrieb, nicht hierauf Rücksicht genommen: sondern Kinder von allen Ständen in Gedanken, indem ich nur allzu wohl weiß, wie viel sie sich überall auf den Rang ihrer Vorfahren oder Väter einbilden. Man geht wohl zu weit, wenn man diesen Stolz einer Art Menschen allein beylegt, der nach Verhältniß sich auch sonst findet. Ich glaubte diese Erläuterung, nicht aus Furcht anzustoßen, als vielmehr aus Liebe zur Wahrheit geben zu müssen.

Wenn ich hier und da etwas von dem Lobe der Kinder sage: so will ich damit nicht dem widersprechen, was von einsichtsvollen Männern gegen das Übertriebene gesagt worden ist; sondern ich will bloß, daß man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse, indem ich glaube, daß es so wohl hierin seinen Nutzen haben, als auch die Kinder in der Folge ihres Lebens zur Nachahmung reizen wird, jedermann sein Recht widerfahren zu lassen und das Gute nicht zu verkennen und zu unterdrücken.

Wenn ich §. 59. sage, daß man das Gedächtniß der Kinder üben und beschäftigen solle: so setze ich voraus, daß sie das, was sie lernen, verstehen; entweder, daß es ihnen vorher schon deutlich ist, oder daß man die Verbindlichkeit fühlt, es ihnen verständlich zu machen.

Ich habe das Beywort §. 63. etwas hart gewählt. Schon war ich, da dieser Aufsatz schon vor vielen Jahren von mir hingeworfen worden war, im Begriff es wegzustreichen, oder zu mildern. Nein, sprach ich bey mir selbst, und legte die Feder weg, ein Weib, daß ihre Kinder vernachläßsigen, verderben, verwahrlosen und unglücklich machen kann, verdient diesen Nahmen. Und es steht ja bey einer jeden selbst, ob sie dieses oder etwas bessers von sich will sagen lassen.

Von der großen Hochachtung, die ich so wohl gegen rechtschaffne Frauen überhaupt als gute Mütter besonders habe, wird man sich so wohl hier als in der Folge überzeugen.

Hier und da möchte man mir vielleicht vorwerfen, daß ich bisweilen in der ersten Person spreche. Also nur ein Paar Worte über das „Ich.“ Es ist viel dafür und dawider. Ich für meine Person lese es gern, wenn jemand die Wahrheit von sich sagt. Und aus dem Ganzen wird man hoffentlich abnehmen, daß ich mich so viel möglich gewöhne, weder zu viel noch zu wenig von mir zu denken, das heißt, weder zu stolz noch niederträchtig zu seyn.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, will ich nur noch dieß hinzusetzen: Ich bin ein Feind von allem Widerspruche ohne Überzeugung, daher ich gar nicht ein Mahl gern disputire. Wenn ich sehe, daß mein Reden doch nichts hilft: so schweige ich, bis ich inne werde, daß ich einen Mann finde, der es versteht, oder annimmt. Ich kann mir unmöglich die Mühe geben, jene Mohren zu waschen, die sich für ganz weiß halten.

Einige Verbesserungen werde ich selbst noch beyfügen, wenn das Ganze wird vollendet seyn.

Auch werde ich zum Schlusse die Schriftsteller alter und neuer Zeiten nennen, die Menschenkenntniß in ihren Werken verrathen, ob ich gleich zum voraus erkläre, daß ich nichts daraus mit Wissen genommen oder abgeschrieben habe.

Der Nahme eines Rechtschaffenen, Redlichen, eines Freundes, war mein vorzüglichstes Augenmerk bey meiner Unternehmung.

O möchten Sie mich alle, die Sie dieses Buch in die Hand nehmen, Leser und Leserinnen so finden.

Habe ich mir das Vergnügen ihrer Bekanntschaft auf ihre Kosten gemacht, und finden Sie sich nicht dafür entschädigt, o so verzeihen Sie — verzeihen Sie es einem Manne, der bey der besten Absicht Sie getäuscht hat.

Zweyter Abschnitt.

Man wird hier nicht erwarten, in Stand gesetzt zu werden, daß man beym ersten Anblicke eines Menschen gleichsam als auf einer Tafel seinen ganzen Charakter, Fehler, Tugenden und Schicksale herab lesen könne. Es gibt außer den mathematischen Sätzen wenige Dinge in der Welt, die sich so ganz mit Gewißheit bestimmen lassen. Doch aber glaube ich durch folgende Regeln mit Beobachtung und Nachdenken verbunden im Stande zu seyn, über den Menschen ein ziemlich richtiges Urtheil zu fällen, und wenn auch schon bisweilen ein Trugschluß mitunter laufen sollte, so wird man doch meisten Theils der Wahrheit sehr nahe kommen. Es fragt sich also: wie lernt man die Menschen näher kennen, und worauf muß man besonders Acht geben?

§. 1.

Bey den Handlungen der Menschen erforschet man ihre Ursachen und Veranlassungen, und suche

dabey den Zweck und die Absicht auf. Man sehe alsdann, was ihre Ideen für einen Gang genommen, und wie sie sich an einander geknüpft, so wird man das Herz und die Gesinnungen der Menschen kennen lernen, und den Haupttrieb desselben finden. Man wird sehen, ob es Ehrbegierde, Eigennutz, Leichtsinn, Unbedachtsamkeit, Boßheit, Schadenfreude oder Menschenliebe war. Man muß sich hier durch die angegebenen Ursachen oder Absichten nie täuschen lassen. Man hört es, thut, als wenn man es glaubte; dringt aber dabey tiefer ein, und findet es dann richtiger. Ich bin überzeugt, daß unter drey, vier und mehr Handlungen kaum bey einer die wahre Ursache oder Absicht angegeben wird. Die Menschen verbergen sich gern unter einem guten Schein, und täuschen nur zu oft sogar sich selbst. Man wird theils aus einem Seitenblicke bey erweiterter Unterhaltung über dieselbe Sache, theils aus der Handlung und den Folgen selbst die wahre Ursache errathen können. Ich könnte Beyspiele anführen, wo ein alter Groll über eine Beleidigung, besonders, die nicht erwiedert werden konnte, sich im Herzen indeß vergrub, bis endlich eine günstige Gelegenheit erschien, sich zu rächen und ihn auszulassen. Oft trieb man es so weit, daß man diese Gelegenheit brauchte, den andern zu stürzen, immer rechtschaffene Absichten vorwandte, indeß dieser Groll im Herzen immer wirkte, und Entschlüsse anfeuerte, die sonst kalt, unbelebt und unausgeführt würden geblieben seyn. Ich dürfte

nur, um nicht in neuern Zeiten anstößig zu werden, in die Zeiten der Reformation zurück gehen, und auf Heinrich den Achten von England verweisen.

§. 2.

Man beurtheile nie einen Menschen aus einer einzigen Handlung oder einem Worte. Man wird sonst nur allzu oft andern Unrecht thun, und Ursache finden zu bereuen. Auch der Rechtschaffenste kann fehlen, und eine Handlung begehen, die ihm nachher selbst mißfällt, die aber auch vielleicht in seinem Leben die einzige war, und wozu ihn eben diese Umstände hinrissen, die er hernach vermeidet. Und wie sehr muß es einen, der edel gesinnt ist, kränken, wenn er einen andern wegen einer einzigen Handlung ganz für verwerflich und böse hielt, oder umgekehrt, einen Bösen wegen einer gut scheinenden Handlung für rechtschaffen. Eine schlechte Handlung wird in einem guten Charakter immer einen Fleck machen; aber deßwegen ist er nicht ganz schwarz. Er fühlt es selbst, daß es eine Unvollkommenheit war; aber dessen ungeachtet sieht er auch noch immer viel Gutes. Und so wird eine gute Handlung in einem schlechten Charakter immer an sich schön bleiben, aber sie macht den ganzen Mann noch nicht gut. Und wer sich hier übereilt, und viel darauf baut, wird es sehr bedauern. Es gibt kleine charakteristische Handlungen, das läugne ich gar nicht, und man kann sie besonders dann wahr-

nehmen, wenn man einen Menschen ganz kennet. Man wird dann oft sehen, daß auch die kleinste Handlung dem Ganzen entspricht und ähnlich ist.

Wenn Alexander den Knoten zerhaut, so sieht man freylich schon einen kühnen, wagenden Helden in ihm. Wenn Carl der Zwölfte keinem Moraste ausweicht, sondern gerade durchgehet, so sehen wir den Mann, der niemand weichen, der keine Gefahr scheuen wird, der seinen Plan allen Schwierigkeiten zu troß durchsetzt, und der entweder siegen oder fallen wird. Man kann es versuchen, von einzelnen kleinen Handlungen zu schließen; aber man muß es bey sich behalten, bis die Zeit uns rechtfertiget oder widerlegt. Ein Richelieu konnte es sagen, daß ein Mann, der sich rühmte, daß er eine Feder mehrere Jahre genutzt, und daß sie noch gut sey, zu großen Geschäften nichts tauge. Er konnte in Cromwell den großen Veränderer Englands vorher sehen; aber wer hat auch das scharfe Auge eines Richelieu?

§. 3.

Man denke sich bisweilen zum voraus eine Person in gewissen Umständen, und bilde sich ihr Verhalten dabey ein. Es ist eine angenehme Täuschung, die man dabey hat. Man muß sich nur nachher wieder daran zurück erinnern, und sehen, in wie fern der Schluß eingetroffen ist oder nicht. Man wird viel tausend Mahl fehl schließen, und also nachsichtiger und billiger im Urtheile werden, aber man wird auch von einigen Sätzen mehr

Bestätigung bekommen, und endlich sehen, worauf man seine Schlüsse bauen muß. Ich gestehe es gern, ich habe mich auf diese Art viel Mahl getäuscht; aber dadurch wurde ich in meinem Urtheile so behuthsam, daß ich wenig mehr zum voraus sagen mag, was ich nicht gewiß weiß, daß es erfolgen wird.

§. 4.

Von dem Sprechen der Menschen kann man sehr leicht auf ihre Gesinnungen schließen. Außer daß überhaupt die Worte die Zeichen der Gedanken sind, und die Zunge der Dollmetscher der Seele, wird man besonders aus dem oft wiederhohlten Inhalte der Gespräche auf den Stoff schließen können, mit welchem die Seele beschäftiget ist. Mancher wird nur immer von Fehlern der andern sprechen, und sich vollkommen darzustellen suchen, sich dadurch Schatten zu seinem eigenen Gemählde machen, damit es desto mehr abstechen soll. Wer sieht hier nicht die Eigenliebe. Ein anderer wird das Gute von ihnen finden, erkennen und loben, und also Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe zeigen. Ein anderer wird immer das Lächerliche an einem Menschen aufsuchen. Ein Mißtrauischer wird immer von Boßheit und Betrug reden. Ein Unzufriedener wird immer das Glück des andern hererzählen. Ein Wollüstiger wird jederzeit Stoff suchen, von seiner Neigung zu reden und Anspielungen darauf zu machen. Der Ehrgeitzige wird oft einige seiner Vollkom-

menheiten unvermerkt mit einfließen lassen, und diesen oder jenen Ort erwähnen, wo er deßwegen Ehre gehabt. Auch die kleinsten unbedeutendsten Wörtchen sind oft wichtig, und unvermerkt entschlüpfte Worte muß man nicht vorbey lassen, auch wenn man deßwegen bey uns um Vergebung bittet. Man darf deßwegen es nicht merken lassen, daß sie uns wichtig sind.

§. 5.

Man kann einen Menschen auch sogar nach dem beurtheilen, wie er mit den Thieren umgeht. Ein Mensch von gutem Charakter wird nicht mit Poltern, Schimpfen und Fluchen auf dieselben losstürmen, und sie tyrannisch schlagen, (einige Fälle ausgenommen, wo einer durch ihre Unbändigkeit erbittert wird) noch weniger sie ins Geheim necken und reizen. Sein Charakter wird sich auch hier, ohne daß er es merkt, verrathen. Und vielleicht deckt sich hier oft ein verstecktes Herz auf, weil es nichts zu besorgen hat, und auch vielleicht nicht glaubt, daß ein Menschenforscher dieß auffangen, sich zu Nutzen machen, und auf sein Inneres schließen werde.

Mehr noch und einleuchtender ist es, wie einer mit Niedern, als Bedienten und Gesinde umgeht. Wenn er diese schlecht behandelt, und wenn er gegen mich und seines Gleichen der liebenswürdigste Mann wäre, so hat er doch einen schlechten Charakter, und thut dieß Letztere aus Nebenabsichten, und wenn diese wegfielen, würde er mich

eben so behandeln. Oder wie, wenn ich das Unglück hätte unter ihm zu stehen, und er nun nicht besorgen dürfte, daß ihm seine Härte und Unmenschlichkeit gegen mich nachtheilig wäre? Denn eben da muß sich ein guter Charakter am meisten zeigen, wo einer frey handeln kann, und wo ihn nichts bindet, wo er nichts besorgen darf. Da zeigt es sich, ob einer aus freyer Wahl gut handeln kann, auch wo ihn nichts verpflichtet als Menschenliebe.

§. 6.

Man muß ja nicht einen deßwegen schon für gut, standhaft, tugendhaft, rechtschaffen u. s. w. halten, weil man ihn eine Zeit lang so gesehen; er kann vielleicht nicht in besondere Fälle gekommen seyn, und da kann man in gleicher glücklicher oder unglücklicher Lage wohl gut scheinen. Man muß den Menschen aber in allen Fällen betrachten, im Glück und Unglück, bey übler Nachrede, schlechten Urtheilen, bey anderer Glück und Unglück, in Leiden, in kurz und lang dauernder Trübsal, im Schrecken, im Spotten, im Verhalten gegen Niedrigere, Höhere, Glücklichere. Findet man ihn überall gleich und gut, dann ist er durchaus rechtschaffen. Aber man sieht doch hieraus die Nothwendigkeit ein, daß man den Menschen unter verschiedenen Umständen sehen muß. Aus dem Alltäglichen und einem Blick oder Verhältniß allein lernt man ihn nie ganz kennen, und man kann lange mit ihm umgehen, ohne ihn zu

durchdringen, wenn man ihn nicht in veränderten, wunderbaren und oft unvorbereiteten Lagen sieht. Man wird dann unterscheiden, was Natur und Gewohnheit ist. Es kann sich sogar bey Kleinigkeiten zeigen, als z. B. wenn jemand die gewöhnliche Höflichkeit gegen einen vergäße, oder etwas geschehen sollte, was nie geschah, und wozu er also keine Form hat.

§. 7.

Wenn sich ein Charakter außerordentlich zeigen soll, so muß er in außerordentliche Lagen kommen. In den gewöhnlichen wird er immer ein Alltagsmensch bleiben, wenn nicht sein vorzügliches Genie ihn erhebt. Kommt er aber in außerordentliche Lagen, so wird er sich zeigen müssen, ob er Kopf hat oder nicht, und wie er übrigens von Natur ist. Denn das andere sind alles mechanisch gewordene Gewohnheiten.

§. 8.

Hierzu setze ich nur noch folgenden Satz: Menschen, die den gewöhnlichen Gang gehen, können nicht so viel Beobachtungen machen als die, welche viele außerordentliche Fata haben. Daher konnte Rousseau so viele neue Bemerkungen der Welt mittheilen. Denn solche finden immer Verhältnisse in neuen Lagen und ungebahnte fremde Wege. Alles ist ihnen auch ungewohnter, und fällt mehr auf, als einem, der es täglich gesehen hat. Daher es von einem, der nie oder wenig

aus seiner Ältern Hause kam, und dann des Vaters Amt fortsetzt, nicht zu erwarten ist.

§. 9.

In Gesellschaften von Großen kann man mehr Menschenkenntniß lernen, als in Gesellschaften von lauter Niedrigen, weil der Geist der erstern sich mehr ausbreiten kann und mehr Gelegenheit hat sich zu entwickeln, auch meistens schon der Verstand aufgeklärter und die Begriffe weitläuftiger sind, und sie also ausgebreiteter wirken können, da diese ihr kleiner Zirkel einschränkt.

§. 10.

Wenn man wissen will, wie andere in unserer Abwesenheit von uns sprechen werden, so darf man nur Acht geben, wie sie sich jetzt in unserer Gegenwart gegen andere verhalten. Es ist dieß eine wichtige Regel und ein sicherer Schluß. Wenn sie uns noch so sehr in unserer Anwesenheit schmeicheln und schön thun, so werden sie uns doch bey andern oder veränderten Umständen eben so behandeln, wie sie jetzt gegen andere sich bezeigen. Wer Abwesenden Gerechtigkeit widerfahren läßt, eines Freundes Partey nimmt, Fehler entschuldiget u. s. w. wird mir es auch thun, und man handelt weise, wenn man solche zu Freunden wählt, gesetzt auch, daß sie gegen uns selbst etwas Härte beweisen. Wer aber von Abwesenden schlecht spricht, sie lächerlich macht, ihre Fehler genau zählt u. s. w. wird es sicherlich gegen uns

auch thun. Wer andern Freunden untreu geworden und falsch gegen sie gehandelt, oder jetzt ihre Geheimnisse bekannt macht, wird gegen uns gewiß eben so handeln. Und wer sich also hier nicht in Acht nimmt, hat es sich alsdann selbst zuzuschreiben, wenn er unglücklich ist.

§. 11.

Wenn jemand in Ungnade gefallen ist, es sey bey großen oder bey kleinen Herren, so kann man die Herzen anderer erkennen lernen. Einige werden den Unterdrückten noch mehr drücken, ihn verspotten, ihn nicht mehr kennen, schlecht von ihm sprechen und seine Fehler vergrößern; andere ihn beklagen, entschuldigen und ihm beystehen. Ich darf wohl nicht erst hinzusetzen, welche unserer Achtung und Freundschaft würdig sind.

§. 12.

Wenn man auf einen großen Haufen Menschen von einerley Stande Acht gibt, so wird man gemeiniglich viererley Menschen finden. Einige wollen immer Anführer seyn, und wenn sie das nicht seyn können, werden sie sich absondern, immer den andern widersprechen und entgegen handeln; da sie doch wollen, daß andere nach ihrem Willen sich bequemen sollen. Sie sollten andern also auch das Vergnügen lassen, und durch ihre Einstimmung befördern helfen. Andere sondern sich ab, weil sie keine Menschenfreunde sind, andern kein Vergnügen gönnen, und immer das,

was andere thun, und woran sie sich vergnügen, mit mürrischen Augen ansehen, setzen sich indeß hin und schmälen, daß andere so verschwenderisch sind, sie lieben ihr Geld u. s. w. Andere machen alle Lust mit, und bekommen gemeiniglich dabey mehr Muth als sie sonst haben, freuen sich, daß sich andere freuen, und daß sie bey der Menge sind, schweifen aber meisten Theils auch aus, so wohl im Verhalten gegen andere, die nicht zur Gesellschaft gehören, als auch in der Gesellschaft selbst. Denn es ist fast gewiß, daß man gemeiniglich in der Gesellschaft kühner im Reden und Handeln wird, besonders wenn man sich andern überlegen sieht, und durch die Gesellschaft unterstützt auch gegen andere.

Endlich machen andere zwar die Lust mit, geben aber immer auf sich Acht, und suchen sich zu mäßigen, auch andere durch Klugheit in ihren Schranken zu halten. Das sind nun freylich die besten und brauchbarsten.

§. 13.

Auch kann man den Menschen, besonders jüngere, in Absicht ihres Herzens kennen lernen, wenn man auf ihr Verhalten nach einem begangenen Fehler Acht gibt. Die Menschen verhalten sich dann auf verschiedene Art. Manche kommen, und bitten es ab. Das sind gute. Andere gehen weinen, und sagen nichts, die sind gut; aber nicht wie jene, sondern schämen sich abzubitten. Hiervon muß man diejenigen ausnehmen,

die feiner empfindlicher denken, und ihre Fehler verbessern, ohne sie, wenn es nicht nöthig und rathsam ist, bekannt zu machen. Endlich gehen andere und rücken den Kopf, sagen: J mags doch; oder denken es wenigstens, das sind schlechte. Hierzu setze ich noch die, die ihre Fehler zu bemänteln oder zu beschönigen suchen, und die halte ich für die schlechtesten, und zu Ränken und Infamien aufgelegt.

§. 14.

In Gesellschaften bey Unterhaltungen wird man auch die Menschen wohl unterscheiden müssen und können. Viele sprechen immer so mit Absichten, und geben immer bald diesem oder jenem eine Lehre und Satyre. Da liegt eingebildete Weisheit mit Bitterkeit zum Grunde. Andere sprechen ganz leicht ins Wesen hinein und überlegen entweder nicht, was sie reden, oder sind sehr gut; manche sind aber auch bey einer angewöhnten Leichtigkeit vorsichtig, und unterscheiden sich bald von jenen Unbesonnenen, da sie weniger beleidigen.

Manche denken immer gleich, andere sprechen mit Absicht, wenn sie mit unbedachtem Muthe sprechen; diese sind zu argwöhnisch.

Andere denken niemahls, daß man mit Absicht spricht, diese sind entweder sehr gut oder sehr einfältig.

Nur wenige sehen das Wahre, wie die Sache wirklich ist, und blicken in die Herzen.

Es ist nothwendig, daß man wissen lerne, zu

welchen von diesen Arten die Menschen mit denen wir zu thun haben, gehören. Man muß seinen Mann entweder aus mehrern Umständen kennen oder mehr beobachten.

§. 15.

Man muß sich oft aus seiner Sphäre heraus, in anderer ihrer Lage denken und darnach sie beurtheilen, auf Zeit, Umstände, Ort, Gelegenheit, Charakter, Temperament und dergleichen Rücksicht nehmen, sonst wird man, wo nicht immer; doch meist falsche Urtheile fällen. Es gibt in der That viele Menschen, die sich nie aus ihrem Wirkungskreise zu denken wagen, die alles immer bloß aus ihrem Gesichtspunct ansehen und beurtheilen, und daher hören wir oft solche widersinnige Reden.

§. 16.

Geschehene Dinge erfährt man von einfältigen Leuten meist am ersten und richtigsten. Da sie wenig urtheilen und wenig Seitenblicke thun: so erzählen sie die Sache wie sie geschehen, erzählen alles, ohne an die Folgen zu denken. Klügere nehmen immer schon zu viel Rücksicht, und mischen zu viel von ihren Urtheilen ein. Und Urtheile sind uns da meist verhaßt, verkehren uns die Sache, und machen sie anders als sie ist, und als wir sie selbst ansehen würden; oder lassen aus, was ihnen nachtheilig zu seyn scheint. Witzige

kleiden sie durch Abnahme und Zusätze meist ins lächerliche Gewand.

§. 17.

Aus dem Discours eines Menschen kann man auf das Vergangene schließen. Wenn jemand aus einer Gesellschaft kommt, und man ihm Freyheit läßt: so nehmen die Gedanken den Gang noch fort, er ist noch auf den Ton gestimmt, und man kann oft daraus errathen, was darin vorgegangen und gesprochen worden. Es müßte denn einer die Verstellungskunst sehr studiert haben, oder mit Fleiß sich verstellen wollen. Am meisten aber kann man daraus schließen, wenn der andere gar nicht glaubt, daß man ihn beobachte. Wegfallen wird dieß freylich, wenn eine auffallende Begebenheit gleichsam diese Gedankenreihe der Seele abgeschnitten oder umgelenkt hat.

§. 18.

Es ist gut, daß bisweilen einer aus dem niedern Stande empor gehoben wird, und an das Ruder des Staats kommt, weil dieser mehr in das Innere solcher Stände eingedrungen ist, oft gezwungen worden, traurige Erfahrungen zu machen, und das Gute und Schlechte, löbliche Gewohnheiten und Mißbräuche, die den höher Erzogenen verborgen bleiben, kennen gelernt hat. Denn was versteht z. B. einer, der in der Stadt erzogen und geboren war, vom Lande. Oft ist er nicht

bis zu Handwerkern ein Mahl gekommen, und es gibt doch allenthalben zu verbessern.

§. 19.

Bey manchem Menschen heißt es: sein Geist hat seinen eigenen Gang, und der Gang des Geistes ist oft von dem körperlichen oder ganzen äußerlichen Wesen verschieden. Ist dieses gutscheinend und jener böse: so ist es Häucheley, Heimtückischkeit, Hinterlistigkeit, Falschheit. Ist es aber gut: so kann es Klugheit, Verschwiegenheit, Vorsichtigkeit seyn. Woraus man dieß unterscheiden könne, wird man leicht nach den andern Regeln einsehen.

§. 20.

Auch in Absicht des Denkens, gibt es verschiedene Arten von Menschen. Manche denken nur immer gleich tief der Sache nach, gehen beständig von Ursach auf Ursache fort, gehen auch wohl ein Mahl mit den Gedanken einen Nebenweg, daher sind sie oft in Gesellschaften so gut, als nicht da, können sich von ihrem Lieblingsgedankengange gar nicht los reissen, und verfogen daher bald dieß, bald jenes.

Andere suchen immer Vergleichungen und Ähnlichkeiten. Wir nennen sie Witzige. Andere wissen die feinsten Verschiedenheiten zu finden und heissen daher scharfsinnig.

Endlich gibt es theils welche, die immer gleich alles umfassen, mit einem durchdringenden Blicke

durch den Schein sehen, die Ursache entdecken, oder den ganzen Zusammenhang der Sache auf ein Mahl überschauen: theils schließen andere immer gleich von vergangenen Dingen auf die Zukunft. Welche die meisten dieser letztern Eigenschaften mit einander vereinigen, nennen wir helldenkende, aufgeklärte Köpfe.

§. 21.

Es gibt Menschen, welche sehr viel reden, und oft in weitläuftigen Ausdrücken, und als könnten sie das Ende nicht finden, mit Flüchen, Verwünschungen und Strafen drohen. Andere sind das Gegentheil von ihnen. Sie reden nicht viel, sagen in wenig Worten, kurz und gedrungen, was sie haben wollen, und handeln nachdrücklich dabey. Und wenn die Paar Worte nicht helfen: so strafen sie ganz still, und führen mit einer Festigkeit auch die sonst noch nöthigen Strafen aus. Diese scheinen mir größer zu seyn als jene, und werden vermuthlich alles besser in Ordnung erhalten. Denn jene schrecken allenfalls nur Schwache, oder diejenigen, die kurze Zeit erst um sie sind, und sie noch nicht ganz kennen; wer aber durchsieht oder länger um sie ist, wird es gewahr, besonders wenn es fast immer beym Drohen und Versprechen bleibt, auch da, wenn Strafe höchst nöthig wäre, und sie sonst keine Festigkeit und Entschluß zeigen. Obgleich dieß nicht immer folgt, und man mehr in Betrachtung ziehen muß, um das Resultat eines Charakters zu bekommen: so

wird es doch gemeiniglich so seyn, und besonders wird man es im Großen finden. Bisweilen muß das erste die Stelle des zweyten vertreten, und es kommt auf die Fälle an, worin jemand ist, und auf die Personen, die man vor sich hat. Doch zeigt das zweyte immer eine gewisse Größe des Geistes.

§. 22.

Wer viel Tavtologien braucht, zeigt einen schwachen Verstand, und wer die Sache immer wiederhohlt, einen sehr eingeschränkten. Bey Altersschwäche liegt die Schuld oft am Gedächtnisse, welches dem ausgebreiteten Verstande Materien verschafft. Oft sagen sie dasselbe, dieselben Worte immer wieder. Auf der Kanzel, im Reden und im Lehren sind Tavtologien nützlich und zu vergeben, weil oft jemand den Satz mit diesen Worten ausgedrückt nicht, wohl aber mit andern versteht.

§. 23.

Wenn jemand bey einer geschehenen Sache, ohne daß er gefragt wird, gleich anfängt: denkt nicht etwa, daß ich es gewesen bin, oft auch noch, ehe jemand es weiß, der ist es beynahe, ja meist gewesen. Das Gewissen ist so zärtlich, daß es gleich schlägt, und in jeder Miene des andern argwohnet; er möchte es merken, und daher hernach zu zeitig mit der Vorklage kommt, woraus man es oft erkennen kann. Besonders, wenn es so

dreist und voreilig vorgebracht wird, dann untersucht man nur.

§. 24.

Wenn jemand gern mit Kindern umgeht und sich mit ihnen beschäftigt; der ist gewiß ein guter Mensch. Wer aber nicht gern mit Kindern umgeht, und keine Musik liebt, der ist schon sehr verdächtig und zu meiden.

§. 25.

Bisweilen begegnen zwey Menschen einander, oder kommen einander entgegen, wollen beyde ausweichen, und treten also immer herüber und hinüber. Hier ließe sich nun auch etwas auf den Charakter und Verstand schließen. Wer gerade fortgeht, ohne sich zu wenden, kann stolz seyn, nachdem die Person ist. Wenn zwey immer herüber und hinüber treten: so zeigt es Demuth mit zu wenig Festigkeit und Entschluß, und wenig Gegenwart des Geistes. Die Regel ist hier diese: Ist die Person vornehmer, die dir begegnet: so bleibe neben dem Wege im Ausweichen stehen, sie mag ausweichen oder nicht; ist sie niedriger als du, und weicht aus: so tritt zurück in den Weg, und gehe deinen Gang fort, ohne weiter verlegen zu seyn.

§. 26.

Das, was man zu gut seyn nennt, zeigt Schwäche. Verstand und Güte müssen gleich stark

seyn, und Güte muß durch Weisheit geleitet werden. Überhaupt muß man Stärke des Geistes haben.

§. 27.

Mit vielen Menschen haben wir so gern Umgang, ohne zu wissen warum. Wenn wir aber genau Acht geben: so werden wir finden, daß sie sich gewöhnt haben im Reden, Geberden, und Actionen natürlich zu seyn, und edel und gut dabey denken. Wir müssen sie nur genauer beobachten.

§. 28.

Bey manchem Menschen geht es einem wirklich so, wie es dort im Könige Lear heißt: ich kann sein Gesicht nicht leiden. Sie sind einem im ersten Anblick unausstehlich. Es hat auch dieß seine Ursachen, und ein gewisses dunkles Gefühl benachrichtigt uns davon. So wie fast jede Denkungsart ihre Mienen hat, die sich nicht immer so ganz verbergen lassen: so werden diese dem Gesicht durch die Gewohnheit eingeprägt.

§. 29.

Manche Menschen sind von Natur grob, und haben viele Fehler; haben aber auch dabey den Eigensinn, daß sie sie nie verbessern wollen, und doch wollen sie für tadelfrey angesehen werden, und Modell seyn. Solche Menschen sind ebenfalls unerträglich.

§. 30.

Wenn ein Mensch die Masque der Einfalt annehmen kann, der ist sehr gefährlich, und man muß sich wohl für ihn in Acht nehmen. Unter der Maske kann er alle Schandthaten verbergen. Ich kann immer sicher schließen, wenn ich ihn gegen andere handeln sehe, er werde es gegen mich auch thun. Und überhaupt muß man keinem trauen, der gegen andere schlecht handelt. Ich kann immer annehmen, er wird es mit mir eben so machen. Ein Rechtschaffener muß es durchgängig seyn.

§. 31.

Eine sehr schlechte Seite zeigen manche Menschen darin, daß sie den andern auf eine so geheime und verborgene Art zu kränken wissen, daß er es fühlen muß, und sich doch auch nicht verantworten kann. Diese haben meist bloß die Absicht andere zu kränken, nicht zu bessern, besonders wenn sie ein gewisses Vergnügen darüber bezeigen. Sie brauchen hier oft eine so unbedeutende Kleinigkeit, die bloß durch eine Miene oder Anspielung fühlbar wird.

§. 32.

Mancher kann so mit kaltem Blute den andern ärgern, und ihm Repliken geben. Das erbittert sehr, oder er denkt ordentlich darauf, es recht planvoll und beissend zu machen, und findet

dann seine Freude daran. Andere machen sich nichts daraus, und thun gleichsam, als wenn es nichts zu bedeuten hätte, wenn sie auch einem andern Unannehmlichkeiten machen, und nehmen dabey die Maske der Einfalt und Dummheit an. Noch gibt es andere, die, indem sie einem andern unangenehme Dinge sagen, oder machen müssen, sich selbst darüber ärgern. Diese sind besser, und scheinen noch Menschenliebe und Gefühl zu haben. Jenes sind menschliche Teufel.

§. 33.

Wenn einer mit jemanden spricht oder sonst etwas macht, und einer kehrt sich während dessen zu einem dritten um, und lacht hinter jenes seinem Rücken, nimmt dann wohl wieder, wenn er sich umkehrt, eine einfältige, fromme oder doch ernsthafte Miene an, der ist nicht zum Freunde zu empfehlen. Wer hinter einem lachen kann, der hat nicht das beste Herz, und wird es mit mir und andern nicht besser machen.

Ich sah einst einen, der seinen Freund an seiner Ehre angriff, und ihn zum Gelächter machte, und allerhand Ekelnahmen gab, und zum Gegenstande des Sports den Thoren aufstellte, ihm allerhand Laster und Thorheiten Schuld gab, alsdann wieder zu ihm ging, ihn streichelte und bath, es nicht übel zu nehmen, es sey nur Spaß gewesen. Indessen kehrte er sich um, und lachte höhnisch gegen die andern darüber, daß er so leicht zu versöhnen gewesen, und daß er ihn auf Unko-

sten seines guten Herzens, habe aufs Gröbste beleidigen können.

§. 34.

Noch schlechter denken diejenigen, die über Unglückliche lachen. Man entschuldigt hier gemeiniglich sehr viel, und nimmt Unglückliche in zu kleiner Anzahl. Allein jeder Unglückliche macht Anspruch auf unser Mitleiden, wie der Arme auf eine Gabe, und wer ihm das versagt und seiner spottet, entweihet die Würde der Menschheit.

§. 35.

Menschen, die alles und immer so ins Wesen hinein tadeln, verstehen meistens wenig, und zeigen, daß sie nicht einsehen, wie viel es koste, ehe man es in irgend einer Sache zur Vollkommenheit bringt. Ich berufe mich hier auf die Erfahrung, daß diese meistens gar nichts, oder sehr wenig verstehen. Man darf sie es nur entweder selbst anders machen lassen, oder die Zeit abwarten, bis die Reihe an sie kommt, und man wird sich davon überzeugen. Freylich wird man denken, es ist nicht möglich, daß Menschen so sinnlos seyn könnten, und Dinge tadeln, die sie nicht verstehen, oder die alles tadeln, und selbst zu nichts fähig sind. Ich habe es auch gedacht; allein es ist so. Derjenige, der es besser versteht, thut es, ohne viel zu reden.

§. 36.

Oft verbirgt sich der Stolz unter der Maske der Demuth, so wie das Laster in dem Gewande der Tugend. Er kriecht so wohl in eine rauhe Kutte, als in ein vergoldetes Kleid, liegt so wohl im Staube vor Altären, als er sich auf Throne setzt, geht so wohl in die Feldarbeit, als auf den Ball, ja er verschmäht sogar nicht manche Bettler vor die Thüren zu begleiten. Um sich hier nicht irre machen zu lassen, muß man das ganze Betragen eines Menschen beobachten, ob er sich öffentlich und ins Geheim, in einzelnen Handlungen und im ganzen Leben, vor Hohen und Niedrigen gleich bleibt. Dadurch wird man endlich den Rechtschaffenen vom Häuchler unterscheiden.

§. 37.

Gewisse Menschen sprechen schlecht von sich, und ihren Verdiensten gegen andere, und setzen sich herab, bloß damit der andere sie desto mehr loben und erheben soll. Man wird es ihnen schon anmerken, wie sich ihre verstellte Miene erheitern wird, wenn sie ihren Zweck erreichen. Doch kann man hierin irren, und gewisse Menschen sind wirklich so peinlich in Absicht ihrer selbst, daß sie immer glauben, sie haben etwas versehen. Man wird solche mit jenen, die dadurch kennbar werden, daß sie sich überall gern Weihrauch streuen und räuchern, vorzüglich gern ins Angesicht loben lassen, nicht vermengen müssen. Man wird

das Verlegene und Selbstzufriedene auch dann noch auffallend finden.

§. 38.

Mancher ist lieber unter Kleinen, um groß, als klein unter Großen zu seyn. Beyde verrathen einen empor strebenden Geist. Doch, glaube ich, kann man das erste mehr Stolz, das letzte mehr Eitelkeit nennen. Wenn er auch unter diesen sich hervor thun, und eine gewisse Macht über sie zu erlangen sucht, so ist es Stolz im höhern Grade. Wer beydes zusammen zu verbinden weiß, kann sehr viel ausrichten.

§. 39.

Von Mannspersonen, die sehr galant gehen, hat man nicht allzu viel zu erwarten und zu fürchten. Sie werden nicht viele Todte auferwecken; denn sie wenden ihre ganze Aufmerksamkeit aufs Äußere. Es müßte denn ein sehr guter Kopf seyn, da findet sich oft beydes zusammen, oder zu verschiedenen Zeiten. Ausnahme gibt es allenthalben, und so auch hier. Besonders rechne ich diejenigen hierher, die ihr Stand und Verhältniß dazu verbindet. Für diese wird es Pflicht, einen Theil ihrer Lebenszeit darauf zu wenden. Auch verstehe ich überhaupt nur das Übertriebene, Peinliche in dem Äußern, und das, was man eigentlich petite maitresse nennt, sonst würde das Folgende widersprechen. Wenn er nur in Gesell-

schaft sich so glänzend zeigt, sonst aber alles vernachlässiget.

§. 40.

Aus Kleinigkeiten kann man auf die Ordnung eines Menschen und auf seine Wirthschaft schließen. Wenn einer sich niemahls Tinte und Federn hält, und überhaupt Kleinigkeiten nicht achtet, bey dem wird es jetzt und besonders in der Zukunft gewiß schlecht in seiner Wirthschaft aussehen. Denn eben Kleinigkeiten zusammen zu halten, und Ordnung bis auf das Geringste zu haben, macht einen guten Wirth. Mancher glänzt von außen, thut sich immer im Großen hervor, trägt sein mit Gold besetztes Kleid, und borgt sich Kleinigkeiten von andern, die schlechter gehen, als er. In Zukunft wird er vielleicht oft fragen: wie geht das zu, daß dieser auskommt und ich nicht?

Bey Frauenspersonen ist es eben so. Man gebe nur Acht auf Kleinigkeiten bey ihnen, ob sie auf gar nichts halten, oder bloß aufs Große, oder in allem Ordnung haben, vom Größten bis zum Kleinsten, so kann man daraus abnehmen, was sie künftig werden für Frauen seyn. Besonders gebe man auf ihr Schlafgemach Acht, wie es da aussieht, ob es ordentlich ist oder nicht, ob das Bette bis zu Abend ungebettet liegen bleibt, ob die Fenster voll Unrath liegen, Kleider und Wäsche unter einander geworfen sind, ob sie sich immer die Nadeln betteln müssen,

wenn sie sich anziehen, ob sie die Schuhe schlimm laufen u. s. w.

§. 41.

Die Häuser, wo man allerley liederliches Gesindel aufnimmt, taugen nichts. Da warne ich alle Mütter, schickt keine Mädchen hin, sie möchten euch sonst etwas mit nach Hause bringen. Man wendet in solchen Häusern, wo man dergleichen aufnimmt, zwar oft eine Barmherzigkeit gegen solche Leute vor, aber die ist alle Mahl sehr am unrechten Orte angebracht. Man unterhält dadurch diese Menschen in ihrer Unordnung. Man nehme sie nicht auf, so setzt man sie in die Nothwendigkeit zu arbeiten.

§. 42.

Es wäre gut, wenn man so den Gang der Gedanken bey diesem und jenem Menschen wissen, auch besonders heraus bekommen könnte, was er eben denkt. Wir sollten daher Acht geben, was er oft und ohne Veranlassung spricht. Wenn man einen so genau, lange und oft beobachtet, so kann man endlich einiger Maßen dieß wissen. Doch muß man sich hier in Acht nehmen, etwas darauf zu bauen, weil man leicht irren, und jemand Unrecht thun kann. Dieß muß also mehr zum Vergnügen als Nutzen seyn.

§. 43.

Wenn wir einen Menschen nicht nach seiner herrschenden Leidenschaft kennen, so werden wir viel Mahl falsch urtheilen. Wir werden z. B. glauben, wenn jemand, von dem wir es erwarteten, uns nicht zum Essen bittet, wir haben ihn beleidigt, kennten wir ihn genau, so würden wir sehen, er ist geitzig. Einen andern halten wir deßwegen für geitzig, und er war vielleicht durch ein Wort, durch eine Miene von uns beleidigt.

§. 44.

Schöne Frauenzimmer muß man nie in ihrer Gegenwart, sondern in ihrer Abwesenheit beurtheilen. Denn ihre Schönheit ist ein gefährlicher Advocat, und in der Abwesenheit beurtheilen wir mehr den Geist als den Körper.

§. 45.

Fremde und Ausländer werden immer einen gewissen Haß und Verachtung gegen die Einwohner eines Landes, oder Stadt haben, und das Ihrige ihnen vorziehen; sie müßten denn sehr unparteyisch denken, wenigstens wird die Ausnahme selten seyn. Eben so erwiedern es dann die Eingebornen. Oft sind jene nicht ein Mahl mit dem besten Rufe oder mit Verfolgung und Feindschaft vom Hause weg gekommen, haben Gott gedankt, daß sie an einem andern Orte eine Freystadt gefunden, und doch ziehen sie ihre Hei-

math immer vor und verachten dieß. Die Eingebornen können auch nicht gut Ausländer leiden, besonders wenn sie sich etwas empor schwingen. Beyde handeln Unrecht, und würden anders denken und handeln, wenn sie mehr Menschenliebe, als Nationalliebe bey sich Statt finden ließen. Es sey ferne von mir zu behaupten, daß es bey allen so sey. Ich rede nur von der natürlichen Neigung. Ein rechtschaffener und helldenkender Kopf setzt sich von selbst darüber weg, und kann also nicht getroffen seyn. Dieß gilt nur vom gemeinen Manne und seines gleichen.

§. 46

Wenn jemand mit Hitze disputirt und etwas weiter geht, als man von ihm erwartet; so darf man es oft nicht für Grundsätze halten. Dergleichen Menschen vertheidigen es nicht selten, bloß weil man ihnen widerspricht, gehen weiter und wagen mehr, als sie sonst thun würden, greifen auch oft dann gegründete Warheiten an. Von solchen muß man nicht Grundsätze lernen wollen. Überhaupt nicht bey solchen, die heute das, morgen was anders vertheidigen. Sie mengen oft alles unter einander aus besonderen Triebfedern.

§. 47.

Bisweilen sagen Herrschaften, wenn ihnen etwas nicht nach ihrem Sinne ist: das oder jenes hätten wir wollen an euch thun oder euch geben, wenn ihr es so und so gemacht, oder euch auf

diese oder jene Art verhalten hättet; aber daran muß man sich nicht kehren, und darf sich deßwegen nicht ärgern, man hätte es gewiß nicht bekommen. Ein Rechtschaffener wird das nicht gern hören, indem man dabey voraus setzt, daß er aus Eigennutz handle. Außer dem thun Untergebene was recht und gut ist, und mehr als verlangt wird zu anderer Zeit, und warum bekommen sie es da nicht? Warum hat man es bloß und gerade da thun wollen, wo sie etwas versehen, oder nicht nach ihrem Gefallen gethan haben? Ausnahme machen hier gute Herrschaften, die es sonst wirklich zeigen und auf der andern Seite Taugenichts.

§. 48.

Ein Mann, der von Natur sehr hitzig ist, wird, wenn er krank werden sollte, meisten Theils sehr kläglich thun und ungeduldig seyn. Es läßt sich dieß aus seinem Temperamente erklären. Es ist ihm ungewohnt, so lange auf einer Stelle auszuhalten und unthätig zu seyn.

§. 49.

Es gibt Menschen, die immer so vielbedeutende Mienen machen, daß man auf den ersten Blick glauben sollte, man hätte sehr viel von ihnen zu erwarten; aber man wird sich gar viel Mahl täuschen. Gemeiniglich sind solche Leute sehr unbeständig oder mit wenig Verstande begabt, und da sollen dann die Mienen ersetzen, was ihnen an Realität fehlt.

§. 50.

Wenn man in eine Gesellschaft kommt und es betrachten einen, ein, oder mehrere Menschen mit gewisser Aufmerksamkeit, und richten ihre Augen so starr auf einen Punct: so hat man gewiß daselbst etwas Auffallendes, entweder was schön steht, oder einen Fehler. Wenn man wissen will, ob der andere in Gedanken vertieft ist, oder uns betrachtet: so darf man sich nur wenden und sehen, ob seine Augen uns folgen, oder nicht. Es gibt gewisse Jahre des Menschen, wo sich niemand die Mühe nimmt, oder sich nicht untersteht, es ihm zu sagen, wenn er irgend worin auffällt. Da wird diese Regel sehr nützlich für ihn seyn, wenn er anders den Willen hat, durchaus gut zu seyn und nicht verächtlich und der Stoff der übeln Nachrede werden will.

§. 51.

Ohne Rücksicht nun auf das Vorhergehende, wird man, glaube ich, auch Folgendes in der Erfahrung bestätigt finden. Ein Mensch, der immer starr auf einen Ort sieht, ist entweder sehr dumm, hat zu wenig Verstand, oder ist worüber schwermüthig. Im ersten Falle wird er gemeiniglich sehr gleichgültig dabey aussehen, den Mund offen haben u. s. w. im letzten Falle wird man die Traurigkeit an seinem Munde und an seiner Stirne sehen. Taube können auch im ersten Falle mit begriffen seyn. Diese hören die andern Vorfälle um

sie her nicht, weil sie diesen Sinn nicht stark genug rühren, jene sind zu sehr mit dem Gegenstande beschäftiget, der sich in ihre Seele vertieft hat, und nehmen an andern Dingen nicht so viel Antheil.

§. 52.

Wenn zwey Personen irgendwo allein beysammen sind, und wenn ein dritter dazu kommt oder vorbeygeht, über Kleinigkeiten so ein Gelächter anfangen, oder über unbedeutende Dinge viel Wesens machen, da ist gewiß etwas geredet worden oder vorgegangen, was sie für andern verbergen wollen. Man kann das Gezwungene aus dem Stegereife sehr leicht erkennen.

§. 53.

Wenn man weiß, daß einer unserer Bekannten oder Freunde oft irgend wo in einer Gesellschaft ist, und die ganze Gesellschaft beweißt sich kalt gegen uns, oder behandelt uns gar verächtlich: so ist dieses eine Veranlassung zu muthmaßen, daß unser Freund nicht zum besten von uns sprechen mag, und man hat sich also in Acht zu nehmen. Thut man kalt gegen uns: so hat er gewiß von uns als lasterhaft gesprochen: thut man verächtlich: so hat er uns als dumm und einfältig geschildert; macht man sich über uns lustig: so hat er unsere Fehler entdeckt und uns lächerlich zu machen gesucht.

§. 54.

Wenn jemand auch beym Anfange eines Amtes gelobt wird: so darf er nie stolz darauf seyn, in einem Jahre spricht man vielleicht ganz anders. Die Neuheit reizt und gefällt meistens. Wenn man ihn aber nach mehrern Jahren lobt, und es auch in seiner Abwesenheit geschieht: dann kann er sich etwas darauf zu gute thun.

§. 55.

Vor einem Menschen, der undankbar gegen eine empfangene Wohlthat ist, nehme man sich ja in Acht. Man mag nun Wohlthat von Höhern oder Niedern empfangen haben: so verdient sie immer Erkenntlichkeit. Bey den letztern pflegen es viele, besonders die sich vornehmer dünken, als Schuldigkeit anzusehen, andere sehen sie wohl gar für Einfalt an, und sind im Stande sich darüber lustig zu machen und es zu verlachen, andere lassen sich dieselben aus eben dem Grunde oft ohne Noth erzeigen. Aber welch ein Charakter, der mit einem guten Herzen spotten kann; ich möchte nicht lange mit ihm unter einem Dache wohnen. Ein solcher ist zu allem fähig. Man muß dankbar auch gegen den Geringsten seyn, der uns wohl will. Das sind ja sogar Thiere. So ein Mensch ist weniger als Thier.

§. 56.

Man denke sich die Menschen oft in diesen und jenen Leidenschaften, und beobachte sie darin,

z. B. in Zorn, Wuth, Mitleiden, Liebe, Geiz ꝛc. Außer dem stelle man sich die Menschen in verschiedenen und entgegen gesetzten Lagen und Ständen vor. Wie würde dieser oder jener seyn, wenn er Fürst, wenn er General, Minister oder sonst etwas wäre, und umgekehrt, wie würde dieser vornehme Mann seyn, wenn er arm, niedrig, elend, vielleicht ein Bettler wäre?

§. 57.

Beobachte auch so oft du kannst, Menschen, die einen Rausch haben. Ihr Temperament, Lieblingsleidenschaft und was sie sonst verbergen, wird vielleicht die Maske ablegen, und sehr oft heißt es dann: aus dem Weine spricht die Wahrheit. Der Trunk wird durch diese Regel keineswegee befördert werden. Ich hasse ihn so sehr als ihn nur jemand hassen kann. Ich mißbillige es durchaus, wenn man jemand dazu reitzt, auffordert oder gar, es sey nun merklich oder unmerkbar zwingt. Allein da man es doch durch alle Empfehlung der Tugend nicht dahin bringen wird, daß das Laster ganz verdrängt werde: so muß man auch dieß so gut als möglich zu nutzen suchen. Zu meinem Vertrauten möchte ich indeß keinen haben, der dem Trunke ergeben wäre.

§. 58.

Man gebe immer bey jeder Gelegenheit auf die Mienen Acht, und merke was für eine Handlung, oder Sprache auf diese, oder jene Miene

folgt. Beym Spiel kann man das vorzüglich gut beobachten und einen Menschen sehr kennen lernen. Man bemerke also, was einer, indem er die Karte bekommt, für eine Miene, oder wenn es auch nur ein Zug, eine Tändeley mit der Hand oder dem Finger ist, macht; und dann was für ein Spiel. Außer dem bemerke man die Leidenschaft: ob er mit kaltem Blute spielt, verzagt, oder unwillig wird, wenn er verliert, oder ob er sich gleich bleibt, ob er sehr langsam ist, furchtsam oder verwegen und wie lange er wagt, ob er immer auf einerley Art die Karte gibt oder abwechselt.

§. 59.

Man sollte besonders auf die Augen Acht geben. Wo einer zuerst hinsähe, wo er oft hinsähe; wie die Augen im Kopfe gehen, ob sie fliegen oder gerade vor sich hinsehen, ob sie starr sind oder langsam bewegt werden, ob sie Traurigkeit ausdrücken, oder feurig, oder schläfrig sind 2c. Mehr davon im letzten §. dieses Abschnitts.

§. 60.

Ein freches viel umfassendes Auge, ein ausdauernder, bedeutender Blick, der sich gleichsam im Auge einer Mannsperson herum dreht, zeigt bey einem Mädchen meist von verlorner Unschuld; oder doch, daß sie mehr wisse, als sie sonst wissen würde und sollte.

Da hingegen Unschuldige entweder den Blick nicht aushalten, und die Augen während der Zeit

wegwenden, und gleichsam nicht wissen wohin, als wenn sie in Verlegenheit wären, oder doch einen mit einem so reinen, ruhigen Blicke ins Auge sehen, wenn ihnen auch die Röthe in die Wangen tritt.

§. 61.

Die größte Regel, wenn man Menschenkenntniß sich erwerben, und einzelne Menschen kennen lernen will, ist diese: erkenne dich selbst. Beobachte dich also in allen Fällen, sondere das ab, was dir bloß eigen ist; beurtheile dich aber streng, und dann wirst du dir den Weg in die Herzen und Seelen deiner Nebenmenschen schon ziemlich gebahnt haben.

§. 62.

Fragen bey einem Menschen, den wir beurtheilen und kennen lernen wollen. Hat er viel Verstand? Hat er ein gutes Herz? Ist er fleissig? Ist er eigensinnig? Ist er unternehmend? Ist er rasch? Ist er munter? Ist er traurig? Wäre er zur Freundschaft fähig? Würde ich ihn zum Freunde wählen? Ist er beherzt, muthig, verwegen, tollkühn, oder besitzt er Verstand und Überlegung dabey? Ist er furchtsam? Ist er offenherzig oder zurückhaltend? Hat er Menschenliebe? Ist er zu gut, ohne Verstand? Oder mit Weisheit? Ist er aufrichtig oder falsch? Ist er schwach oder stark? Könnte ich wohl von ihm ein reifes Urtheil erwarten? Oder würde er leichtsinnig ins Wesen

hinein reden, und eben so handeln? Oder mit einer Härte seinen Satz vertheidigen? Ist er lebhaft oder schläferig? Ist er thätig oder unthätig?

Ist seine Sprache langsam oder schnell? Wie ist seine Stimme? Deutlich oder undeutlich, hell oder dumpf, voll oder hohltönend, erhaben oder brummend, knarrend, schnarrend oder distinct und angenehm? Fliegt sein Auge im Kopfe herum? Ist es schmachtend? Zeigt es Phlegma oder Feuer? Ist sein Gang ein gerade fortschreitender Ernst oder Scherz, Laune, Witz, Satyre? Hat er eine starke Einbildungskraft? Dieß kann man an seinen Discoursen hören, wenn er sie stark mit Bildern anfüllt, oder viel umfaßt, und links und rechts immer mit anspielt, und schöne Nebendinge mit einwebt. Doch läßt sich daraus nicht immer schließen.

Sofern man ihn hernach als guten Kopf betrachtet, muß man wissen, zu welcher Classe er gehöre. Hat er Beobachtungsgeist oder Scharfsinn, Witz oder starke Beurtheilungskraft, oder starkes Gedächtniß?

Welches sind seine Fehler, seine schwachen Seiten, seine Leidenschaften? Fehler sind überhaupt genommen dreyerley. Am Äußern oder Lebensart &c. Verstande und Herzen. Wodurch kann man ihn am leichtesten gewinnen? Welches ist seine Lieblingsmaterie? Worin hat er die meiste Stärke, und wo wäre er also wohl am brauchbarsten? Ist er verblüft, blöde, erschrocken, schüchtern? Alle diese Worte und Eigenschaften sind

von einander verschieden. Hat er Feuer in allem, was er thut? Ist er bisweilen auffahrend, hitzig, zornig? Hat er ein gewisses Feuer mit Verstand, oder ein wildes Feuer ohne Verstand? Ist er standhaft oder eigensinnig? Ist er nachgebend oder anhaltend?

Ist er unentschlossen, und sieht zwar die Schwierigkeiten ein, aber nicht die Mittel ihnen abzuhelfen? Wird er dadurch muthlos und unthätig, oder geht er ins Wesen hinein, und verfehlt den rechten Weg? Oder ist er entschlossen und unerschöpflich an Hülfsmitteln? und weiß allem immer zuvor zu kommen? Und thut er das offenbar mit einem gewissen Muthe und Offenherzigkeit, oder ins Geheim mit einer gewissen Staatsklugheit, so daß er die Sache unvermerkt untergräbt, oder ins Werk richtet? Oder ist er keines von beyden, sieht weder die Schwierigkeiten noch Mittel ihnen abzuhelfen, sondern ist dumm und thöricht?

Ein gewisses Gefühl, das sich freylich durch vielerley Schlüsse und Erfahrungen in uns erst befestiget, mehrere Erfahrungen und Urtheile mit Aufmerksamkeit, entfernt von aller Selbstliebe und Vorurtheilen, wird uns die Frage beantworten und zur Wahrheit leiten. Aber freylich nur der gute Kopf wird auf diesem Wege Licht genug haben, der seichte oder von Vorurtheilen angefüllte hat überall Finsterniß oder Irrlichter. Daher man vielen Urtheilen nicht glauben darf, sondern selbst prüfen lernen muß.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Anmerkungen über den Menschen und die Menschheit.

Ich habe hier alles das, was ich nicht unter den übrigen Abtheilungen mit begriffen, zusammen genommen, und werde besonders zeigen, was hier und da Veranlassung zu gewissen Handlungen, oder zur Stimmung eines ganzen Charakters gibt, wie sich dieß dann weiter entwickelt, gewisse Ähnlichkeiten enthüllen und dergleichen mehr.

§. 1.

Daß der Mensch etwas im Ganzen mit Deutlichkeit übersehen kann, dadurch erhebt er sich über die Thiere; denn diese sehen nur einzelne Dinge, und Dinge, die gerade vor ihnen sind.

Wenn ein Mensch mehr und auf ein Mahl übersieht als andere, so erhebt er sich dadurch über andere Menschen, hat mehr Kenntniß und kann weiser seyn, als die mit ihm auf einer Stufe stehen. Dadurch erhebt sich Gott über alle Geschöpfe, oder besonders über alle denkende Wesen, daß er alles im Ganzen und auf ein Mahl übersieht, so wohl der Zeit als dem Orte nach.

Deßwegen ist er der Weiseste, deßwegen ist er Gott. Ohne dieß könnte er nicht Gott seyn. An dem Satz liegt viel. Je mehr wir das lernen, je weiter wir es hierin bringen, je vollkommener werden wir, je näher kommen wir Gott. Wie nöthig ist es also, aufgeklärt denken zu lernen. Man wird, wenn man dieß kann, sehr viel Böses vermeiden, und sehr viel Gutes mehr thun, und mehr thun können.

§. 2.

Der Satz de combinatione idearum (von Verbindung der Gedanken und Begriffe) ist ein wichtiger und reichhaltiger Satz in Absicht auf den Menschen. Man wird daraus sehr viel bey sich und andern erklären können. Alle Träume setzen sich daraus zusammen, alle Plane, Gespräche, Reden und Schriften werden dadurch, was sie sind. Dieser Satz ist aber nur wichtig bey dem Menschen, bey Gott findet er gar nicht Statt. Gott übersieht alles auf ein Mahl.

§. 3.

Daß das Christenthum, und besonders hernach die Übersetzung der Bibel sehr viel zur Aufklärung des Volkes beygetragen, ist gewiß, und ich glaube, daß mir dieß der verruchteste Spötter nicht läugnen kann. Denn was lesen diese Leute, viele haben gar keine Bücher. Durch Predigten und das Lesen der heiligen Schrift bekommen sie doch Begriffe, und werden zum weitern Nach-

denken gebracht. Die Geschichte beweist mir dieß auch, und kann hier statt einer weitläuftigen Erklärung dienen. Auch die Erfahrung beweiset es. Wenige werden wir unter den gemeinen Leuten finden, die, wenn sie sich mit dem Lesen der heiligen Schrift beschäftigen, so ganz dumm wären. Man wird mir zwar einwenden, daß viele Menschen dadurch fanatisch würden; aber das ist bloß Ausnahme, und davor sind Prediger da, daß sie das Unverständliche erklären sollen. Diese Leute würden durch andere Bücher ebenfalls fanatisch werden, und besonders solche Bücher suchen, die dahin einschlügen. Wir sehen es ja deutlich, daß es dem also sey.

Ich behaupte, was man auch dagegen einwenden möchte, das Lesen der heiligen Schrift hat einen großen Einfluß, wenn es nähmiich nicht übertrieben, und alles Andere dabey vernachlässiget wird, auf zeitliches Glück, Ökonomie und Polizey.

§. 4.

Die meisten Menschen handeln bloß so, weil ihre Vorfahren so handelten. Sie setzen dabey theils deutlich mit Bewußtseyn, theils dunkel voraus, daß jene alles überdacht, da es doch oft sehr zufällig gewesen, daß sie so gehandelt. Es ist daher falsch, wenn manche sagen: unsere Alten waren kluge Leute, sie haben es hier und da gezeigt; also müssen sie auch hier ihre Gründe gehabt haben. Das folgt nicht immer, sie waren

vielleicht gezwungen, so zu handeln, hatten nicht Zeit es zu überdenken, achteten das eben nicht, konnten noch nicht alles übersehen und alles gut machen; denn sie waren ja auch unvollkommene Menschen, und mußten uns manches überlassen, da die Menschen ja immer thätig seyn sollen, oder es war vielleicht zu ihrer Zeit gut, und ist es zu der unsrigen nicht mehr. Ich möchte in diese Classe von Menschen, die nur nachahmen, und am alten hängen, wohl mehrere setzen, als dahin werden gesetzt seyn wollen. Wenige denken über alles nach und prüfen es, und selbst der scharfsinnigste und unbefangenste Denker, muß sich oft mit dem Nachahmen behelfen, und noch vieles seinen Nachkommen überlassen.

§. 5.

Sehr oft thut man auch etwas bloß, weil es Größere und Vornehmere thun. Aber warum thut man das? Man setzt voraus, diese haben mehr Kenntnisse, und thun es also, weil sie es wirklich vor gut befunden; da es doch oft nichts weiter ist, als Gewohnheit, oder wohl gar Fehler. Daß man wirklich die Fehler nachahmt und für schön hält, wenn sie Vornehmere an sich haben, beweisen tägliche Beyspiele. Ich will nur das einzige anführen, daß man das R nicht recht ausspricht; sondern schnarrt, welches doch in der That Fehler ist. Man glaubt wirklich nicht, wie wenig Menschen selbst denken, und wie viel man oft selbst nachahmt, wenn man nicht recht Acht gibt.

O und wie viel Gutes könnten Große hierdurch stiften!!

§. 6.

Der Glaube ist ebenfalls bey den Menschen sehr verschieden. Mancher glaubt etwas, weil es die Alten geglaubt, oder weil es neu ist, oder weil es viele glauben, oder weil es ein großer Mann gesagt die meisten; wenige weil sie es selbst untersucht haben, und sich durch Gründe überzeugen.

§. 7.

Es gibt aber sehr viel geheime Schlupfwinkel und Triebfedern des menschlichen Herzens, die man selbst nicht kennt, und die doch sehr stark wirken. Denn umgekehrt, lieben auch die Menschen die Neuheit bis zum Erstaunen. Dieser Widerspruch scheint schwer zu erklären zu seyn. Doch getraue ich mir etwas darüber zu sagen. Wenn Religion, Gewohnheit, Kindheitsjahre und dunkle Begriffe etwas geheiligt haben: so bleiben die Menschen gern beym Alten, wo aber die Neugierde von außen durch bewegliche, veränderliche Dinge, oder durch Schicksale anderer Menschen, Kleidung und dergleichen gereizt wird, und wo sich sichtbare irdische Vortheile zeigen, da liebt man das Neue.

§. 8.

Bisweilen entstehen gewisse Dinge aus einem Fehler. Es ist nicht selten, daß einer etwas aus Versehen gethan hat, und nachher bleibt er dabey fest, um zu zeigen: er wolle es so; ob es gleich Anfangs versehen war, besonders wenn ihm widersprochen wird. Mancher Satz in der Religion ist daher entstanden, und im gemeinen Leben nicht weniger.

§. 9.

Oder zuweilen ist einem etwas gerade bey böser Laune, oder andern bösen Gelegenheiten begegnet, und dann kann man die Sache oder den Menschen nicht ausstehen, und haßt es. Solchen Zufällen sind oft Lob, Tadel, Freundschaft, Liebe u. s. w. unterworfen. Gleichgültige Dinge, die wir in einer angenehmen guten Stimmung gesehen, bringen uns, wenn wir sie wieder erblicken, in gute Laune, ohne daß wir es oft selbst wissen, und wir lieben sie. Daher sind uns viele Dinge aus den Kindheitsjahren so angenehm, weil man sie da so sorgenfrey sah, und heiter und fröhlich alles genoß. Vielleicht ließe sich auch hieraus manche Anhänglichkeit an einer unbedeutenden Sache, Liebe u. s. w. erklären.

§. 10.

Bisweilen fängt man etwas erst recht an zu lieben, wenn es verbothen worden. Es gilt dieß

von sehr gleichgültigen Dingen, worauf man sonst gar nicht achtet. Und es ist hier die Frage, wenn Menschen, so lange sie es nicht kennen, die Sache nicht begehren oder nicht thun, soll man es verbiethen, wenn doch nur allzu oft dadurch die Übertretung des Geboths veranlaßt wird? Ich sage ja, und werde mich bey der Erziehung weitläuftiger darüber erklären. Freylich versteht sich es, daß man die Verbothe und Gebothe, wenn sie nicht nothwendig sind, überhaupt nicht häufen muß. Aber wahr ist's, daß ekelhafte und verachtete Dinge nach dem Verboth oft gesucht und geliebt werden.

§. 11.

Viele Menschen werden erst zu etwas veranlaßt, wenn sie ein Stück oder eine Kleinigkeit dazu geschenkt bekommen. Mancher schnupft Tabak, weil ihm ein guter Freund eine sehr schöne Dose gab. Ein anderer raucht aus eben dem Grunde. Es erstreckt sich dieß noch weiter. Man hat bisweilen eine kleine geringe Sache, die einem sehr lieb ist, und um dieser Kleinigkeit willen, die kaum den zehnten Theil beträgt, schafft man das Ganze an. Ein bequemer Haken, ein leerer Platz auf einer Commode, gibt oft die Veranlassung zum Ankauf einer Uhr u. s. w.

§. 12.

Wenn der Mensch lange mit etwas umgeht, etwas lehren muß, wovon er sich nicht überzeugt,

oder eine erdichtete Geschichte und Unwahrheit oft erzählt: so hält er es durch die lange Gewohnheit für wahr, und es wird ihm dadurch vielleicht manches wichtig, was es vorher nicht gewesen. Sogar wenn man aus Noth gedrungen, oder aus Versehen, oder zum Spaß, weil man eben einen witzigen Einfall anbringen will, eine Lüge erzählt. Wenn man dieses oft wiederhohlt, so vergißt man endlich, daß es eine Lüge ist, und hält es selbst für wahr, oder wenn man etwas Wahres mit Unwahrheiten vermischt und falsche Beysätze gemacht hat: so weiß man endlich selbst nicht mehr, das Richtige vom Unrichtigen zu unterscheiden. Man beobachte sich nur selbst, und man wird diese Bemerkung bestätigt finden.

§. 13.

Manche Menschen werden durch unzeitiges Tadeln und Zurechtweisen, von denjenigen unter welchen sie stehen, besonders wenn sie in Gesellschaften prostituirt werden, verdorben und niedergeschlagen. Bisweilen thun es auch Menschen, die ihnen nichts zu befehlen haben; und aus keinem andern Grunde, als weil sie zeigen wollen, daß sie es besser wissen, oder weil sie den andern lächerlich zu machen; nicht aber ihn zu belehren wünschen. Dadurch macht man andern oft die Sache, Personen u. s. w. wovon die Rede ist, verhaßt, oder macht sie furchtsam. Wenn man es ja thun und nützlich werden will; so muß man es ihnen entweder allein sagen, oder wenn sie Verstand ge-

nug haben, es so wieder in die Rede einfließen lassen, daß es nicht scheint, als wenn man sie corrigirte; sondern als ob es von ungefähr so wäre. Sie werden es schon merken, und besonders kann sich jemand dadurch Liebe erwerben, wenn er einen andern auf eine unmerkbare Art belehrt.

§. 14.

Die äußern Gegenstände wirken auf uns, und wir auf sie. Diese Gegenstände, es sey nun Natur, Aussichten, Menschen, Thiere und dergleichen, erregen Gedanken in uns. Und wir bauen an, machen Pläne, verändern, sprechen mit andern, belehren sie, zähmen, bändigen Thiere und nutzen sie hier und da. Und es hängt immer viel in unserm Gedankensystem davon ab. So wie wieder viel von uns auf andere Gegenstände abhängt. Es ist wirklich ein großes Vergnügen, diesen Gedanken besonders bey sich selbst weiter zu verfolgen.

Die Anlage eines Gartens oder Hauses wird sich sehr darnach richten, ob viele Eindrücke schon in die Einbildungskraft desjenigen, der es angab, waren gemacht worden. Eben so bey andern wichtigen und unwichtigen Dingen.

§. 15.

Ein Monarch, oder wer großen Einfluß bey ihm hat, kann den Charakter, die Aufmerksamkeit, Betriebsamkeit und Richtung der Seele eines ganzen Volks lenken, wenn er es recht versteht.

Ich könnte hier aus unsern Zeiten auffallende Beyspiele anführen, und zeigen, daß viel an den Einsichten eines Königs liegt, nachdem er die besten Mittel dazu kennt, und das Ganze mit seinen Fehlern übersehen hat. Ich nenne nur aus der alten Zeit einen Augustus. Es ist fast nicht zu verkennen, daß er ein großer Mann und sein Volk zu regieren und zu lenken im Stande war. Die Kriege und Unruhen würden fortgedauert haben, wie sie vor und nach ihm waren, wenn er nicht ihre Aufmerksamkeit dadurch hätte auf etwas anders zu lenken gesucht, daß er die Gelehrten, den Ackerbau u. s. w. besonders begünstigte, durch jenes den Geist, und durch dieses den Körper des Volks beschäftigte.

§. 16.

Ich glaube ganz sicher behaupten zu können, daß Bücher, die den Menschen von der guten Seite vorstellen, vieles Gute von andern anführen, gute Beyspiele einmischen, besonders wenn sie wirklich geschehen sind, mehr Nutzen stiften, als die, die ihn immer auf der schlechten Seite zeigen, und seine Fehler und Boßheiten ausmahlen, und ich glaube noch hinzu setzen zu können, daß die letzten meist schädlich sind, besonders wenn sie noch so viele schöne reitzende Scenen haben, entweder einen durch Ränke glücklich werden lassen, oder seinen Verstand und Witz so sehr preisen. Ich appellire an die Erfahrung. Der Mensch ahmt gern nach. Und wenn man gleich sagen wollte,

ich will warnen: so lernen gewiß die meisten eher dadurch die Kunstgriffe zu sündigen, als daß sie sich sollen warnen lassen. Wenigstens sollte man alle Mahl die übeln Folgen des Lasters und des Bösen zeigen, welches doch so oft unterbleibt. — Ich behaupte dieß auch von Predigten. Diejenigen, die den Menschen erhaben vorstellen, nützen mehr, als die ihn erniedrigen und herabsetzen. Und Zollikofers Predigten von der Würde des Menschen und die ihnen nahe kommen, verbreiten ganz gewiß mehr Gutes, als solche, die nur immer auf die Sünder losdonnern und die Hölle einheitzen. O Prediger, wenn ihr alle die Vortheile recht kenntet! Ihr seyd wirklich Lichter, die unter den Leuten leuchten, und Erkenntniß und Tugend bewirken können.

§. 17.

Daß Reden wirklich einen großen Eindruck auf die Menschen machen, ist nicht zu läugnen. Die Erfahrung und Beweise der alten und neuen Geschichte dienen mir hier zu Zeugen. Es läßt sich auch einiger Maßen erklären. Die Menschen hören Gründe, die der Redner alle aufgesammelt, und durch seine Kunst so viel als möglich gestählt hat; auf diese hatten sie theils nicht Zeit, theils nicht Fähigkeit genug zu denken. Die Sache wird ihnen auf verschiedenen Seiten und in neuem Lichte vorgestellt, die Einwendungen dagegen werden theils übergangen, theils unkräftig vorgetragen. Durch Sprache, Geberde und Miene, gibt er selbst

Gewicht, und durch die Lebhaftigkeit, und die Wärme des Vortrags wird der Zuhörer hingerissen, der sich endlich überredet, da jener mit einer solchen Feyerlichkeit und einem solchen Ernste spricht: es müsse ihm auch ein rechter Ernst seyn. Und o wenn ein Lehrer ein rechtschaffener Mann ist, und dieß alles recht zum Besten der Menschen benutzt, wie glücklich muß er sich in dieser Beschäftigung fühlen.

§. 18.

Sehr oft hält man diejenigen Gründe für die stärksten, die mit dem übereinkommen, was wir wünschen, und sieht aus eben der Ursache ihre Schwäche nicht, wenn sie gleich von andern überwogen werden. Wir glauben sehr vielmahl, wir handeln nach Gründen, und handeln nach Leidenschaften, Neigungen und Trieben. Und weil sie einige Gründe zu bestätigen scheinen; so halten wir diese für die Ursache. Dieß ist sehr oft der Grund, warum Disputirende, die zweyerley Meinung sind, nicht eins werden.

§. 19.

Ein Wort von einem Manne von Gewicht, oder auf dessen Charakter und Rechtschaffenheit man viel rechnet, macht oft das Glück oder Unglück, eines oder mehrerer Menschen, und ein solcher Mann sollte äußerst behuthsam und durchaus rechtschaffen seyn. Seine Sünde ist größer als anderer in Absicht der Folgen. Es gibt Fälle,

wo Menschen, die viel auf einen solchen Mann bauen, sich auf sein Urtheil verlassen, auf dasselbe heirathen, oder sonst es zur Grundlage ihres Glückes machen, und wenn nun ein solcher mit Nebenabsichten oder aus Gefälligkeit gegen andere spricht, wie viel verliert er, und kann er es je sich vergeben, daß er Menschen unglücklich machte? Ich könnte hier Beyspiele anführen, wo Menschen auf eine ganze Lebenszeit unglücklich wurden, weil sie zu viel auf das Wort einer solchen rechtschaffen geglaubten Person trauten.

§. 20.

Veränderte Umstände verändern auch den Menschen. Die meisten Menschen werden, wenn sie Geld bekommen, dreist und unternehmender, überhaupt muthvoller: denn sie wissen, jetzt kannst du etwas durchsetzen. Hingegen wenn es ihnen fehlt; so findet man sie nur allzu oft niedergeschlagen und traurig, und das hat Einfluß in alle ihre Handlungen und Reden, auch wenn sie eben kein Geld nöthig haben. Wir wundern uns oft, wenn ein Mensch nicht immer klagt, und doch in seinen Reden, Gange und Handlungen niedergeschlagen und furchtsam ist. Hier liegt oft die verborgene Ursache. Nur mancher ist noch so klug und hält damit zurück, weil es doch nichts hilft. Auch verändern Geld und Güter oft das Herz. Es ist mir mehrmahls bey solchen Vorfällen dieser weise Ausspruch eines frommen Mannes eingefallen. Sollte man mir hingegen einwenden, daß auch Leu-

te, die nichts hätten, oft sehr unternehmend wären, so läugne ich Ausnahmen nicht; behaupte aber, daß ein solcher an körperlicher oder Geistesstärke, eine Überlegenheit fühlen wird.

§. 21.

Ob gleich einem jeden Menschen seine Freyheit lieb, und so viel möglich zu lassen ist: so ist doch der Zwang bisweilen nothwendig, wenn ein Mensch aus Unverstand oder Unbesonnenheit Handlungen begehen will, die er nachher bereuet. Viele würden es einem sehr danken, wenn man sie zu einer Zeit, da die Hitze der Leidenschaft ihre Vernunft betäubte, zurück gehalten, und gehindert hätte, ihre Unschuld zu verlieren oder sich ins Unglück zu stürzen. Sie wären wenigstens unschuldig geblieben, ob man es ihnen gleich nicht zur Tugend anrechnen könnte. Daher muß man in Beurtheilung der Grade der Tugend darauf Rücksicht nehmen.

§. 22.

Manche Menschen nehmen Anfangs, wenn man ihnen einen Fehler zeigt, dasselbe sehr übel; nachher aber besinnen sie sich und verbessern ihn. Solche Menschen muß man kennen lernen, und deßwegen nicht hassen. Sie werden einen, wenn sie sich besonnen haben, desto mehr lieben.

Andere sind bey eben dieser Zurechtweisung mißvergnügt über sich selbst und ihre Unvollkommenheiten. Man thut unrecht, wenn man glaubt,

daß sie unwillig über die Zurechtweisung sind, und einen Haß gegen einen solchen Freund im Herzen fassen.

§. 23.

Zuweilen würde man an einem keinen Fehler entdecket haben, wenn nicht ein anderer gekommen wäre und gesagt hätte: diesen Fehler hat er ehemahls gehabt. Nun glaubt man ihn zu sehen, wenn er ihn auch längst verbessert hat. Deßwegen sollte man von den ehemahligen Fehlern der Menschen schweigen. Eben so handeln viele unrecht gegen sich selbst, wenn sie immer ihre Fehler, statt daß sie sie verbessern sollten, andern erzählen. Diese sind selbst Ursache, wenn andere sie in Gedanken herabsetzen und verachten. Fern sey es von mir, hierunter die edle Aufrichtigkeit und das offene Geständniß eines Vergehens, wenn jemand darum gefragt würde, zu verstehen. Dieß möchte ich nebst dem Selbstgefühl der eigenen Fehler bey anderer Vergehen gern recht dringend empfehlen. Ich verstehe hierunter nur das unnütze Geplauder von eigenen Fehlern, welches doch fruchtlos bleibt.

§. 24.

Satyren wirken desto stärker, wenn sie nicht erwiedert werden können. Es sey nun, daß es einer nicht im Stande ist, oder daß er zu langsam dazu scheint und Zeit haben muß, oder es sich nicht wohl schickt. Mancher thut es bloß darum,

daß man nicht glauben soll, daß er zu einfältig ist, wenn man ihm etwas sagt. Wer die Satyre nicht zurück geben kann, ärgert sich darüber. Da hingegen der, welcher sich ebenfalls stark fühlt, und Gleiches mit Gleichem vergilt, sich freuet, daß sie abgeprallt, und auf den ersten Urheber zurück gefallen ist. Wo Menschen nicht durch andere Verhältnisse gebunden werden, da wird man meistens finden, daß Kleine sich durch Satyren rächen. Ein Großer rächt sich durch Faustschläge, und seine Person erregt schon Furcht, und erwirbt ihm Ansehen.

§. 25.

Obgleich bey den Wahnsinnigen meistens physische, körperliche oder andere Ursachen zum Grunde liegen, so behaupte ich doch ganz dreist, daß wir viele Menschen wahnsinnig, närrisch oder verrückt machen dadurch, daß man es ihnen theils immer vorsagt, worauf sie dann endlich selbst alles Zutrauen zu sich verlieren, und es glauben; denn man kann einen viel überreden, besonders wenn es mehrere thun; theils daß man, wenn jemand schwach ist, ihm nicht zurecht hilft, sondern entweder durch Drohung oder durch Härte, oder durch Spott und Hohn es dahin bringt, daß er nicht mehr zusammen hängend denken kann. Wie unrecht solche Menschen handeln, und daß sie den Mördern sehr nahe kommen, darf ich wohl nicht erst hinzusetzen.

§. 26.

Oft entstehet wegen einer Kleinigkeit, z. B. wegen eines bösen Mundes, Blattern, garstiger Gewohnheit und dergleichen, eine Abneigung gegen einen Menschen, (Kinder sind hierin aufrichtiger als die Alten, und sagen es gerade heraus, ob es gleich bey jenen so gut die Ursache ist als bey diesen) daß man ihn nicht mehr ausstehen, und nicht mehr in der Nähe mit ihm umgehen kann. Es gibt hier so viele unbemerkte Dinge, die sich in die dunkeln Ideen einflechten, ohne daß es moralisch ist, und ohne daß wir dem Menschen etwas Böses nachsagen können. Man muß genau auf sich Acht geben. Unsere Urtheile richten sich nicht selten darnach.

§. 27.

Manche Menschen sind sehr argwöhnisch, so daß sie, indem ihnen etwas verrückt ist, was verloren gegangen, oder sie selbst etwas verlegt haben, gleich muthmaßen, es habe es ihnen jemand genommen, oder mit Fleiß gethan, um sie zu kränken, und das fast, indem sie noch suchen. Dieß ist entweder von Natur, welches man doch verbessern kann und muß, oder dadurch bey diesen Menschen entstanden, daß sie oft betrogen worden, und viele Menschen von schlechten Seiten kennen gelernt haben. Dadurch wird der Mensch argwöhnisch. Oder es kann von einer bloßen Gewohnheit herkommen. Oder endlich, weil sie nicht

genug mit Menschen umgegangen, und nicht Menschenfreunde sind. Andere denken es hingegen nicht, wenn auch noch so viel Anschein da ist, oder nicht bald, sondern erst nach genauer Überzeugung. Noch andere sind so ganz unbesorgt. Dieß kann bey einigen seyn, weil sie alles klar und unpartheyisch sehen, bey andern Phlegma und Nachlässigkeit. Zum erstern kann man es bringen, und man muß sich gewöhnen alles klar, deutlich und unparteyisch einzusehen, niemand zu viel zu thun, und nicht eher von einem andern etwas argwöhnen, oder etwas auf ihn bringen, noch weniger es ihn empfinden lassen, ehe man nicht gewiß davon überzeugt ist. Man thut hier sehr gut, wenn man so lang schweigt, bis man augenscheinliche Beweise hat, so hat man den andern doch nur bey sich selbst beleidigt. Das arme Gesinde, dem man wohl sehr oft zu viel thut, muß auch hier unter der Nachlässigkeit der Herrschaft nicht selten leiden, und ihr Versehen büßen. Um einen Argwöhnischen von seinem ungegründeten Argwohne zu heilen, setze man ihm viele Gegenerfahrungen entgegen, und merke besonders an, wie oft man sich betrogen, geirret, und andern bey sich selbst unrecht gethan, mache ihn aufmerksam auf die Fälle, wo er sich selbst betriegt, und andern unrecht thut. Doch muß man es nicht so weit treiben, daß man das Böse gut heißt.

§. 28.

Unser Gedächtniß stellet uns bey manchen Vorfällen nach einiger Zeit die Sache anders vor, als sie wirklich war. Es sind gewisse Nebenumstände dabey vorgekommen, oder zu andern Zeiten ähnliche Vorfälle gewesen, diese vermengen wir entweder mit jenen, oder flechten etwas davon hinein. Oder unsere Sinne haben uns die Sache Anfangs nicht treu genug vorgestellt, daß es uns entweder zu weit gewesen, oder wir nicht gehörige Kenntnisse gehabt, oder nicht aufmerksam genug uns bewiesen, und wir streiten dessen ungeachtet hernach wohl, die Sache sey so gewesen, wie wir sie uns denken, da uns doch unser Gedächtniß betriegt. Bisweilen erzählt jemand etwas oft mit einem Zusatz, entweder weil er es dadurch lächerlich oder gern Zusätze macht, oder, wie oben gesagt, sein Gedächtniß nicht treu ist, und durch das viele Erzählen glaubt denn der Mensch, es sey wirklich so gewesen.

§. 29.

Wir betriegen uns sehr oft, wenn wir den Ort verwechseln, und entweder keine Paralaxe haben können, oder nicht darauf Acht geben. So sehen wir von nahen einen Gegenstand, es ist vielleicht ein kleines Ästchen oder Knospe von einem Baume; wir denken, es sey weit, denken es nicht mit dem Baume zusammen, und halten es also für einen Menschen oder Thier in der Fer-

ne, bis wir an einen andern Ort treten, und die Paralaxe zu Hülfe nehmen, da wir denn aus einer natürlichen Gewohnheit gleich den Triangel in den rechten Punct ziehen, und die Sache an den Ort hin und also richtig denken.

Eben so ist es beym Gehör. Wir hören einen Ton ganz fein, und da wir uns den Ort nicht richtig denken, so glauben wir, es sey weit und eine starke Stimme. Hier kann uns fast nur das Gesicht helfen. Von beyden habe ich Erfahrungen gemacht, besonders von dem erstern, da ich bisweilen auf einen Augenblick getäuscht wurde, aber es bald untersuchte. Vielleicht war es das erste Mahl ungefähr, daß ich darauf fiel. Hieraus lassen sich auch viele Gespenstergeschichten erklären.

§. 30.

Wir stellen uns das Vergangene, Abwesende und besonders Zukünftige immer sehr schön vor, und schöner als das Gegenwärtige. Die Ursache davon ist: weil wir uns aus jenem immer die schönsten Scenen aussuchen, die unsere Einbildungskraft noch mehr ausschmücket, statt daß wir bey dem Gegenwärtigen das Unangenehme mit empfinden, und nicht selten dieß nur allein und die schönen Scenen übersehen.

Man sollte sich von jeder Zeit Anmerkungen machen, und alles mit Unpartelichkeit, das Gute und Böse aufbehalten, damit man hernach einsehen und sich überzeugen lernte, daß jede Zeit ihr Angenehmes und Unangenehmes hat.

§. 31.

Viele Menschen sehen nur immer auf die Zukunft und ihre Projecte, die sie in Menge aushecken, und da das Schicksal nicht immer, ja wenig und selten mit unsern Wünschen übereinstimmen kann: so sind sie immer unzufrieden, und in so weit auch unglücklich. Besonders trifft dieß Leute von starker Einbildungskraft. Andere sehen immer mit neidischen Augen auf ihrer Brüder Glück, und vergessen ihr eigenes zu genießen, oder was zu erwerben, diese sind meist faul und träge. Noch andere aber nehmen es immer wie es kommt, schicken sich darein, denken darüber nach, um es recht anzuwenden. Dieß sind kaltblütige Leute von gleichchem Temperamente. Die letztern sind sehr brauchbar, zufrieden und glücklich. Doch läßt sich dieß nicht immer gleich anwenden und leidet viele Ausnahmen.

§. 32.

Bey der Entschlossenheit und Dreistigkeit, oder überhaupt Thätigkeit eines Menschen, kommt meist viel darauf an, ob das Glück ihm geholfen. Es ist viel, wenn jemand bey widrigem Schicksale diese Eigenschaften noch behält, und er verdient alsdann doppelte Achtung Aber gemeiniglich wird ein Mensch dann muthlos werden. Und man kann es fast nicht läugnen, daß bisweilen das Glück durchaus einem Menschen entgegen arbeitet. Es geht oft so weit, daß auch fast zufällige Dinge,

wenn er sie bestimmt, immer anders ausfallen, und der Glückliche, der sich so seines Verstandes rühmt, verkennt nur zu sehr das „fortuna juvat" und legt sich zu viel bey.

§. 33.

Die Menschen bleiben sich vom hohen bis zum niedrigen, die äußern Verhältnisse abgerechnet, einander gleich, und der Grad ihrer Empfindungen ist gleich stark, obgleich verschieden gestimmt, und auf verschiedene Gegenstände gerichtet. Kinder auf dem Lande, die bey einem Gevatterschmause ein Fleischbein zu erhaschen gedenken, freuen sich so sehr und so innig darauf, als ein Erbe bey dem heran nahenden Tode seines reichen Verwandten.

§. 34.

Gemeiniglich messen eine Menge Menschen, besonders mittelmäßige Gelehrte andere nach sich, und stellen gleichsam an sich den Leisten vor, nach welchem sich alles richten müsse. Ist dieser, der da so urtheilt, ein Philolog: so ist der, der es nicht ist, nicht gelehrt, oft taugt er in seinen Augen gar nichts, und wenn er auch noch so ein guter Philosoph, Ökonom und dergleichen wäre. Ist jener ein Polemiker; so soll jeder mit ihm zanken, und der es nicht thut so wohl, als der ihm widerspricht und nicht zuletzt alles einräumt, gelten nichts. Ist er Mathematiker: so gelten andere nichts, die in diesem Fache sich nicht hervor thun. Und so wird

ein solcher immer irrig urtheilen, wenn er nicht zugleich Philosoph und Moralist ist. Ich verstehe darunter einen rechtschaffenen und denkenden Mann.

§. 35.

Die Gleichheit der Gesinnungen, Grundsätze und Leidenschaften macht, daß wir eine gewisse Neigung für einander haben. Wo sich das Gegentheil findet, da wird man gemeiniglich sehen, daß Menschen einander nicht leiden können. Wo jene Übereinstimmung in lauter guten Grundsätzen und Leidenschaften besteht, da ist eigentlich erhabene Freundschaft.

§. 36.

Wir beurtheilen gemeiniglich die Menschen nach ihrer jüngsten Handlung, ohne Rücksicht auf die übrigen zu nehmen. Und wenn die übrigen alle gut wären, nun aber eine vorfiele, die er entweder mit Bedacht oder aus Versehen thäte, und die uns unrecht schiene: so nennen wir ihn nach derselben schlecht, undienstfertig u. s. w. und wenn er uns noch so viel Gefälligkeit gethan hat: so liegt diese letzte Handlung am Tage und jene alle sind in Nacht verborgen. Oder wir beleuchten wohl noch diese letztern recht, indem wir auf die andern unsern dunkeln Schatten werfen. Ich muß gestehen, daß mich dieser Satz oft sehr traurig gemacht hat, wenn ich sah, daß diese Handlung gleichsam der Tod aller übrigen war, daß man wegen eines einzigen Fehlers alles Gute an einer Person vergaß,

und daß man dieß bey allem Bestreben gut und nützlich zu seyn doch endlich erwarten muß. Denn, ach wir sind ja alle Menschen! Aber wollte Gott, alle die dann Steine aufheben, wären ohne Sünde!

§. 37.

Ich habe oben schon bemerkt, daß es sehr viele Menschen gibt, die von einem Falle aufs Ganze schließen, und es ist gleichsam, als wenn die Menschen dann aus dem Flusse der Vergessenheit tränken. Besonders aber geschiehet es alsdann, wenn man irgend wodurch beleidigt worden. Gleich trifft der Schluß das Ganze. Man brandmarkt alle Handlungen, oder auch eine ganze Classe von Menschen, worunter derjenige, der uns beleidigte, gerechnet wird. Dieß ist aber zu weit gegangen und übereilt geschlossen, und kann allenfalls einem Unbesonnenen und Unverständigen, nie aber einem Weisen vergeben werden.

§. 38.

Etwas Fades und Einfältiges wird in dem Munde eines verständigen Mannes nicht so fade, abgeschmackt und auffallend seyn, als in dem Munde eines Dummen und Einfältigen. Ich sage dadurch nicht, daß etwas, was an sich schlecht ist, dadurch gut wird, daß es ein klug geglaubter Mann sagt; so wie etwas nicht abgeschmackt wird, weil es der andere sagt. Ja, ich behaupte, daß man oft etwas recht Kluges verlacht. Aber man setzt

beym ersten immer noch voraus, daß wir ihn nicht erreichen, und daß er etwas darunter verstehe, was wir nicht einsehen. Beym letztern glaubt man, er könne nichts Kluges sagen. Daher einerley Worte bey zwey verschiedenen Personen sehr verschieden sind oder genommen werden.

§. 39.

Unser Urtheil über andere hängt sehr viel von dem Verhältnisse mit ab, in welchem wir mit ihnen stehen, ob sie unsere Freunde oder Feinde sind, ob sie einerley Geschäfte mit uns haben. So lange als sie uns hierin nicht zu nahe kommen und Abbruch thun, werden wir gut von ihnen urtheilen; so bald aber als wir an unserm Nutzen oder Ehre einen Eintrag leiden, oder auch nur befürchten, wird sich unser Urtheil ändern. Ferner ob sie von unserer Religion, Meinung, neu oder alt, unsere Landsleute oder Fremde sind u. s. w. Man hat ein sehr gutes Auge nöthig, um das Wahre zu sehen und dann das Urtheil aus Unpartheylichkeit zu fällen. Der Mensch betriegt sich selbst hier unter den besten Absichten.

§. 40.

Das Alter glaubt gemeiniglich, die Jugend dürfe ihm nicht widersprechen, und daher kommt oft die Härte ihrer Meinung, und daß sie gegen die jungen Leute so los ziehen. Die Alten sollten immer bedenken, daß sie jung gewesen sind, und die

Jungen, daß sie einst alt werden müssen, und so sollten sie sich hübsch mit einander vertragen, und das Leben angenehm und erträglich zu machen suchen. Die Alten sind gemeiniglich unbiegsam, hart und strenge gegen die Jugend; diese unüberlegt, flüchtig und verachten die Alten. Man muß hier wohl merken, daß Jahre allein nichts zur Gelehrsamkeit und Bildung beytragen, und daß schon viele Alte als Thoren ins Grab gegangen. Daß aber die Jugend noch Mangel an Erfahrung der Alten habe, und also auch ihre Meinung hier und da ändern werde.

§. 41.

Die Menschen machen Dinge, die sie nicht verstehen, entweder zu Geheimnissen, halten sie für heilig oder unerforschbar, und als die nicht untersucht werden dürften, oder für Wunder, oder aber sie werfen sie ganz weg. Der Denker untersucht es ohne eins von beyden zu thun.

§. 42.

Sehr oft hält man bey andern etwas für Strafen Gottes, und man sieht nicht, daß man bey sich eben so was findet, das man dafür halten könnte. Man macht aus unzeitigem Eifer und Eigenliebe oft Trugschlüsse. Einst sagte ein Mann, bey dem ich einige Geschäfte hatte: Gott strafe einen unserer würdigsten Lehrer, der ihm zu viel Neues vortrug, dadurch, daß er ungerathene Kinder habe,

die ihm Kummer und Herzeleid verursachten, und eben dieser Mann hatte schon seit einigen Jahren eine unheilbare Krankheit an sich. Ich behaupte, daß es bey keinem von beyden Strafe Gottes ist, indem ich sie beyde für rechtschaffene Männer halte, auch dieses seinen frommen Eifer aus andern Dingen erkannte. Aber man sieht doch wie Menschen urtheilen können.

§. 43.

Wenn man bey manchen Menschen einen andern in Gunst setzen will: so muß man schlecht von ihm reden: so werden sie alsdenn bald seine Parthie nehmen, weil sie die Mode zu widersprechen haben. Indessen mag ich nie Böses thun, daß Gutes heraus komme. Und lasse daher an solchen Orten lieber einen unempfohlen.

§. 44.

Wer etwas Gewagtes, was keiner vorher unternahm, unternimmt, und einen ungebahnten Weg betritt, läuft immer Gefahr entweder ein großer Geist, oder ein Narr genannt zu werden. Es kommt immer viel auf die Gegend und auf die Zeit an, worin einer lebt.

Es geht ihm wie der Luftmaschine in Frankreich, wo es immer darauf ankam, ob sie der Hof und Gelehrte sahen, oder Bauer und unwissendes Volk, für was sie sollte gehalten werden. Ob für ein Nutzen versprechendes Werk, wenigstens für ein schätzbares Product der Kunst, oder für ein

Ungeheuer, das man mit Schwert und Stangen todt schlagen müsse, damit es nicht die Menschen aufreibe, oder andern Schaden stifte.

Hätte mancher großer Gelehrte sein Gedicht in einem Winkel Deutschlands geschrieben, wo immer zehn wieder finster machen, was einer ein wenig helle machen will; wer weiß wie es mit ihm aussähe. Lebte Luther hundert Jahr vorher oder in Rom, oder Spanien: so wurde er wie Huß verbrannt. So gehts mit allen Unternehmungen.

§. 45.

Viele Menschen sind nur bestimmt den Becher der Freuden zu kosten, dann wegzusetzen oder er wird ihnen genommen. — Und sind sie unglücklich? — Ich sage nein. Durch den langen Genuß verlieren die angenehmsten, süßesten Freuden ihren Reitz. Hier haben sie dieselben, im Anfange nähmlich in ihrer Größe, die durch die Neuheit erhoben wird, empfunden, und so erhält sie ihnen die Einbildungskraft lange, da sie hingegen schmacklos werden, wenn man sie länger genießt, indem auch das Süße zum Ekel wird. Die Einbildungskraft ist überhaupt ein Geschenk, wofür wir dem Himmel nie genug danken können. Ich ziehe zwar den Verstand noch weit vor, und setze ihn für dieselbe, behaupte auch, daß er sie immer beherrschen müsse; aber ohne sie ist doch alles trocken, und auch derjenige, der mich hier widerlegen wollte, wird gewiß wider sein Wissen von ihr hingerissen. Sie ist es gleichsam, die die Scenen ausmahlt,

die der Verstand entwirft und ordnet. Und sie macht es, daß wir das Vergangene noch lange genießen.

§. 46.

Der hat nicht minder Verdienst um die Menschheit, der einen Unglücklichen auf eine Zeit lang vergessen macht, daß er es ist, ihm gleichsam seine Bürde abnimmt, oder erleichtert, darauf einige Stunden den Harm vertreibt und den Gram versüßt, als derjenige, der einen Armen eine Gabe gibt und oft wohl noch mehr. Denn überhaupt ist das doch Menschenliebe, wenn einer des andern Wohl befördert. Nun ist doch jenes Wohl so nothwendig und so angenehm, und oft noch mehr als dieses, und eben so nützlich. Der einen von einer Sünde abhält, oder die Unschuld rettet, die in Gefahr ist und sich sonst in Mangel und Elend stürzen würde, der Zornige besänftigt, Feinde wieder versöhnt und sie nicht noch mehr gegen einander hetzt, und aufbringt; (ach das alles sind Pflichten, Menschen, die ihr so oft vernachlässigt, nicht für Pflichten haltet, und das Gegentheil thut; oder sie bey andern verkennt und übersehet!) macht sich nicht wenig verdient um die Menschheit.

§. 47.

Das von Natur gute Herz sollte man eigentlich weiches Herz nennen. Wenn es durch Grundsätze befestiget, und durch Weisheit auf die rechten Gegenstände gerichtet wird; dann ist es vor-

trefflich. Aber auch der Harte, wenn er seine Härte in Güte verwandelt, und Entschluß damit verbindet; ist sehr nützlich.

§. 48.

Der Wunsch nach dem Tode ist oft weiter nichts, als Unmuth darüber, daß man seinen Eigensinn nicht durchsetzen kann. Und weil man ihn denn nicht durchsetzen kann: so will man lieber sterben, als das geringste davon ablassen.

Vierter Abschnitt.

Von den Leidenschaften.

Leidenschaften sind gewisse innere Triebe (Antriebe) des Menschen, die er in sich fühlt, welche sehr stark auf alle seine Handlungen wirken und mehr Einfluß haben als er selbst glaubt. Sie unterscheiden sich von den Grundsätzen dadurch, daß diese klar und deutlich, jene hingegen verworren und dunkel sind.

Da ich hier nicht eigentlich Metaphysik schreibe: indem ich doch meine Lehrer, jene großen Philosophen nicht erreichen würde: so verweise ich in Absicht der kürzern Erklärung und dessen, was mehr dahin gehört, auf Baumgartens Metaphy-

sik im ersten Kapitel der Erfahrungspsychologie §. 501. S. 236. Leidenschaften lassen sich nicht ganz ausrotten; sind aber auch gar nicht zu verwerfen, indem die Welt viel verlieren würde. Und der Schöpfer gab sie gewiß aus weisen Absichten. Sie sind gleichsam das bey dem Geiste des Menschen, was der Dünger auf den Feldern ist. Nun kommt es darauf an, ob Weitzen oder Unkraut gedüngt wird. Man wird sagen, die Anspielung sey niedrig und schmutzig; allein sie ist passend. Und der ekelhafteste Mund ißt von den Früchten, die daraus ihre Säfte zogen.

Die Leidenschaften können aber sehr unterdrückt oder bezähmt werden.

§. 1.

Ehe ich die Leidenschaften selbst und ihre Wirksamkeit schildere, werde ich vorher einige allgemeine Betrachtungen darüber machen müssen, dann werde ich einige Quellen so wohl, als die Art und Weise zeigen, wie sie entstehen und wie sie auf uns und andere wirken, wie sie erhöhet und vermehret werden können. Hierauf werde ich besonders Rücksicht nehmen auf Liebe, Haß, Stolz und seine Nebenzweige, Hitze, Übereilung, Scham, Rache, Wuth, Verzweifelung, Furcht, Neid, Mitleid, werde nach einigen Zusätzen dann verschiedene Folgen derselben schildern, und einige Rückblicke thun. Man wird hoffentlich hier nicht erwarten, daß ich diese Materie ganz erschöpfen solle; ich behaupte daß sie fast unerschöpflich sey,

indem sie nach verschiedenen Menschen allzuviel Abänderung leidet, gelitten hat, und leiden wird. Auch wird man nicht weitläuftige Erklärungen darüber fordern, indem dieselben schon vorhanden sind. Ich werde bloß meine Bemerkungen darüber machen, und dadurch, so gut als möglich zu unterhalten suchen.

§. 2.

Die menschliche Seele, wenn man wacht, beschäftigt sich immer mit Denken. Außer den vielen Verschiedenheiten des Gewerbes, worüber man nachdenkt, außer den Plänen, guten Handlungen, Leidenschaften, Ausschweifungen, Studium, Sprachen und dergleichen, worauf ein jeder seine Aufmerksamkeit richtet; hat auch jede Seele mit der Phantasie und Einbildungskraft verbunden noch einen eigenen Gang. Mancher Mensch ist immer ärgerlich und übellaunig, dieses hängt von vielen mitverbundenen, dunkeln Nebenideen und körperlichen Beschaffenheiten mit ab, und mancher Mensch denkt sich, wenn von diesem oder jenem Falle gesprochen wird, mit seiner Phantasie, oder auch bloß durch dieselbe ohne Veranlassung gewisse unanständige, oder böse Thaten und lasterhafte Handlungen hinzu, worüber er sich ärgern kann. Zum Beyspiele er denkt sich einen der andere quälte, oder ihn unterdrückte, übel von ihm spräche, jemand unschuldig verfolgte, ihn gefangen setzte, oder verspottete und bitter gegen ihn wäre. Und doch ist dieses nur Zusatz oder ganz Bild sei-

ner Phantasie, das ihn ärgert. Daher müssen viele Launen, die nicht veranlaßt worden sind, erkläret werden. — Hingegen andere sind leicht und nehmen nichts zu Herzen, denken sich immer den besten Ausgang und schönste Wendung, von den auch verwickelten Begebenheiten, übersehen das Schwere und Böse. Noch andere denken immer gleich das Gute, und freuen sich über die vielen schönen Pläne, die sie, oder andere ausführen werden, und die sie in Gedanken schon ausgeführt sehen. Noch andere denken immer, wenn von jemand gesprochen wird, gleich so viel Gutes von ihm, und was er thun kann. Die erstern bekommen bey ihrer übeln Laune oft einen bittern Haß gegen andere, wenn sie es auch nicht verschuldet haben, und Streitigkeiten, ohne daß die eingebildeten Gegner wissen, wie sie dazu kommen. Die zweyten sind leichtsinnig. Die dritten und vierten sind die Besten.

§. 3.

Ein großer Theil der Menschen ändert sich mit der Zeit so, daß bisweilen einer mit zwey, fünf, zehn, auch zwölf Jahren, ein anderer Mensch ist, oft auch noch eher. Nicht nur in den großen Epochen, Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Vater, Großvater, Greis, und so beym weiblichen Geschlechte; sondern auch je nachdem andere Leidenschaften und andere Grundsätze herrschend werden. Hierzu tragen tausenderley Umstände bey. Und es bleiben zuweilen nur gewisse Umrisse bey dem ei-

gentlichen Individuo, vorzüglich bey seinen Eigenschaften und Gewohnheiten. Nur selten erhält sich ein Mensch immer gleich. Man sollte von Jugend auf, gute Grundsätze annehmen, und nach diesen sich immer gleich verhalten.

§. 4.

Man bildet sich kaum ein, daß Veränderungen der Umstände eines Menschen, auch so eine Veränderung in seinem Charakter machen. Derselbe Mensch sitzt von Leiden gedrückt, melancholisch da, der, nachdem sie ihn verlassen, jedermann neckt und beunruhigt, und so auf andere Art mehr.

Ich will zwar nicht behaupten, daß Unglück gute Menschen macht, wenn sie ein Mahl böse sind; aber gewiß doch eher als Glück. Und wenn sie so unverbesserlich böse sind: so wird es sie wenigstens durch den Druck etwas entkräfen. Außer dem weist das Unglück und Leiden, die Menschen endlich zu Gott, und gewiß immer mehr als Glück. Man untersuche, und man wird es gewiß bestätigt finden. Wenn eins sich weiter keinen Rath weiß, von aller Welt verlassen ist: dann nimmt es seine Zuflucht zum Gebeth und Gesange. Im Glück vergißt man ihn nur zu oft, bey allen guten Vorsätzen. Endlich wird man im Leiden und Unglück mehr Prüfung über sich selbst anstellen, mit andern mehr Mitleiden haben, mehr zum Gutes thun geneigt, man wird besser einsehen, auf welche und wie vielerley Art man es thun kann, welches alles

man im Glück übersieht, da man das Elend und seine verschiedenen Arten nicht kennt, vielleicht fürchtet es kennen zu lernen. Allenfalls gibt einer, bey einer gewissen Heiterkeit oder glücklichem Zufall etwas einem Armen hin; aber er wird dafür auch zehn Mahl einen quälen, verachten, ärgern, kränken, und es für Spaß halten und nicht empfinden, wie weh es dem andern thut. Und so auf viele andere Arten mehr an Bedienten, Untergebenen u. s. w. Ich behaupte deßwegen nicht, daß es immer geschieht. Ich werde an einem andern Orte Fälle zeigen, wo es nicht Statt findet. Aber wenn man ein Mahl die Frage thut: so behaupte ich; bessert Unglück eher als Glück.

§. 5.

Sehr oft stimmt ein kleiner Umstand unsere ganze Laune auf einige Zeit, und wir lassen sie dann auf alles Einfluß haben. Es erregt etwas den Zorn eines Menschen, und er läßt ihn dann in der Arbeit, im Unterricht mit einfließen, oder läßt ihn an Frau, Kindern und Untergebenen aus, zwar nicht unmittelbar; allein er sieht dann ihre Fehler, die er sonst verzeihen würde, in der Hitze für größer an, und findet welche, die er sonst nicht finden würde. Denn er hält dann schon alles für Böse, und legt allem unredliche Absichten bey. Glücklich, wer gegen jeden Vorfall seine Gesinnungen und Affect abwiegen, jeden aufs unpartheylichste behandeln, und den Zorn mit dem ihn erregenden Gegenstande fortschicken kann.

Ich erinnere mich oft mit Vergnügen an einen Schulmann, der da sagte: wenn er in der Schule Ärgerniß gehabt und er komme zu Hause; so denke er alle Mahl vor seiner Thüre: hier liege du. Was kann meine Frau dafür? Sie soll es nicht entgelten.

§. 6.

So wie nun eine kleine Begebenheit einen in üble Laune versetzen kann, eben so kann ein, für andere gleichgültiger, unbedeutender, für die Person aber angenehmer Umstand, jemand in gute Laune versetzen, und das auf lange Zeit. Ich weiß mehrere Fälle, wo Männer so wohl als Frauen, vorzüglich aber die letzteren sich aufheiterten und durchaus vergnügt wurden, wenn ihnen der Schneider ein Kleid passend, oder nach der neuesten Mode gemacht hatte; oder wenn sie sonst was Hübsches bekamen oder hörten. Ein Lob, eine wohlgerathene Handlung, ein Vorzug, eine wahrgenommene Vollkommenheit sind es besonders bey Personen von Verdienst. Alles dieß, nebst tausend kleinen Vorfällen, wirkt auf den Menschen und seine Handlungen, macht ihn heiter, liebvoll und thätig. Oft thut es auch nur ein einziger Blick. Mancher Höfling vertauschte ihn nicht um vieles Geld.

§. 7.

Wir wollen oft etwas, nicht weil wir Gründe haben; sondern wir suchen Gründe dazu, weil

wir es wollen. Man wende mir noch so viel dagegen ein; so halte ich doch den Satz für richtig, und glaube, daß er sehr viele unserer Handlungen und Behauptungen stimmt. Auch der beste Mensch wird hierdurch getäuscht, und der größte Weise, so nahe er sich der Gottheit glaubte, muß hier gestehen, daß er an die Menschheit grenzt. Dieser Satz hat manchem Buche sein Daseyn gegeben. Manche Disputation ist aus demselben geschrieben worden. Mancher Zank ist aus dieser Quelle hergeflossen. Bisweilen ist es zufällig gut gewesen, bisweilen auch nicht. Ich sage deßwegen nicht daß es recht sey; sondern nur, daß viele Menschen dadurch gestimmt werden. Ich zweifle auch fast, daß man es ausrotten könne, weil sich zu wenig Menschen selbst untersuchen und fühlen mögen, so sehr es zu wünschen wäre. Der Weise und Gute wird indeß darunter nicht leiden, noch aufhören, immer mehr nach Vollkommenheit zu streben.

§. 8.

Wir schließen gemeiniglich mehr als wir sollen und als wirklich ist. Es mißlingt uns etwas, oder wir können etwas nicht zu Stande bringen — und wir glauben, wir seyn zu gar nichts nütze. Oder, es gelingt uns etwas, und gleich denken wir, wir können alles. Es lobt uns jemand, so bald denken wir: es sey alles lobenswürdig an uns. Es tadelt uns jemand, gleich meinen wir, es sey nichts Gutes an uns. Wir sind ein Mahl unglücklich, gleich glauben wir, wir seyn zu lauter Lei-

den bestimmt, und wollen verzagen, oder wir sind glücklich: so denken wir, nun kann uns nichts fehlen. Und es heißt also immer: des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding.

Eben so finden wir, daß einige unsere Feinde sind, und wir glauben, wir haben gar keinen Freund mehr. Oder wir trauen unsern Freunden zu viel zu, glauben, wenn sie uns einen Blick in ihre Seele thun lassen: sie öffnen uns ihr ganzes Herz, und sie brauchen oft dieses nur als den Schlüssel zu dem unserigen. Viele bemerkte Erfahrung und Kenntniß der Welt machen das getäuschte Herz vorsichtiger.

§. 9.

Etwas, was man sonst gar nicht hat leiden können, bemerkt man kaum, so bald einem etwas Großes, Wichtiges dazwischen kommt. Es mag nun Furcht, Schrecken, Erwartung, Freude u. s. w. seyn; nur muß es groß seyn. Ich habe bemerkt, daß Leute um einen großen König zu sehen in einen Morast traten, dem sie gewiß sonst aus dem Wege gegangen wären. Vornehme Frauenspersonen, die sonst nie anders, als wohl gekleidet, sich würden haben sehen lassen, liefen in einem sehr nachlässigen Gewande und zerstreuten Haaren, bey einer entstandenen Feuersgefahr davon, und bemerkten es vielleicht erst, wenn es vorüber war. Jemand der ins Wasser fällt, wenn er noch so vornehm, zärtlich und weichlich erzogen wäre, ergreift gewiß einen beschmutzten oder dornigen Ast,

den er sonst scheuen würde, oder die rauhe schmutzige, ihm gereichte Hand eines Bauern, den er sonst gewiß nicht dieser Ehre würdigen würde. Sein Leben zu retten, kroch mancher in eine Gruft zu den Todten, für den er sich sonst wohl entfernt hätte.

§. 10.

Eben so verdrängt ein großer Gram den kleinen, und ein großes Übel macht, daß wir das mindere vergessen. Wer die Schmerzen eines Leichdorns fühlt, kann sich darüber freuen, daß ihn kein größerer Kummer drückt. Ein von einem Mörder Verfolgter, fühlt sie gewiß nicht mehr. Imgleichen macht ein größerer oder neuer Schmerz oder Leiden oft, daß wir die andern alle darüber vergessen, wo nicht etwa ein stärkerer, älterer wie eine verstimmte tiefe Baßpfeife in der Orgel, seinen Mißton immerfort noch hören läßt.

Hierher rechne ich besonders körperliche Schmerzen, und eine fehl geschlagene Liebe. Wenn jemand sein Bein bricht: so vergißt er gewiß, daß er kurz vorher ein Stück Geld verlor, oder ihm die Ordnung im Zimmer verrückt war, und so weiter. Aber vielleicht denkt er auch hier noch: o wenn meine Geliebte daran Theil nähme, und Mitleiden mit mir hätte!

§. 11.

Wenn man etwas gemacht hat, wovon man glaubt, daß es dem andern unangenehm sey, wenn

er es eben jetzt erfährt und es kommt etwas Großes dazwischen; so wird jenes darüber vergessen. Z. B. Ein Vater, der seinem Sohn eine Züchtigung zugedacht, vergißt es gewiß, wenn unterdeß eines von seinen Kindern stirbt. Auch kann dieß oft ein eingebildeter, vorgestellter Fall der Phantasie bewirken. Daher man jemand durch einen solchen Kunstgriff, indem man seine Phantasie auf größere, für ihn schreckliche Dinge leitet, lenken kann. Dieß verstehen besonders Frauen bey ihren Männern sehr gut zu bewirken, ob sie gleich dabey nicht immer weise handeln.

§. 12.

Die Entstehungen der Leidenschaften sind sehr verschieden, bisweilen unmerkbar, und ihre Quelle ist eine Kleinigkeit, die durch mehreres Nachdenken erweitert wird. Bisweilen ist es Widerspruch, bisweilen Zureden, bisweilen Nachahmung, bisweilen ist es ein Anstoß einer Kraft, oder Reihe von Folgen, die sonst unenthüllt geblieben wären. Ohne das, was in folgenden Paragraphen angegeben wird, wäre mancher klein und verborgen geblieben, hätte seine Hütte bewohnt und kaum einem Menschen zu befehlen gehabt, der einen Pallast bezieht, eine Armee commandirt, oder durch große Werke des Geistes die Welt unterhält und in Bewegung setzt.

§. 13.

Eine gewisse Classe von Menschen wird dadurch

oft herzhaft, wenn man ihnen sagt, daß sie etwas nicht zu thun im Stande wären. Sie strengen dann alle Kräfte an, um diesen, ihnen nachtheilig scheinenden Satz zu widerlegen. Man darf nur bey Kindern Acht geben. Mancher würde ein gewisses Insect, Spinne, Kröte, Frösche u. d. gl. nicht angegriffen haben, würde nicht hier oder dorthin an gefährliche Örter geklettert seyn, wenn man ihm nicht gesagt hätte, daß er es nicht im Stande sey. Was hier von Kindern gilt: findet sich auch bey Erwachsenen, besonders in den mittlern Jahren. Manche gute und böse That hat auf diese Art ihre Entstehung genommen. Mancher hat sein Glück, ein anderer sein Unglück dadurch gemacht. Mancher wurde dadurch Held, daß man ihn auf diese Art zu einer kleinen Handlung reitzte.

§. 14.

Und umgekehrt, wenn man zu einem andern sagt, er sey dieses oder jenes, man legt ihm eine gute Eigenschaft und dergleichen bey, so macht man ihn oft dazu. Es geschieht viel Mahl, daß man zu einem andern sagt, theils, weil man es nicht besser versteht, theils weil man ihn aufmuntern will: du bist in der Sache geschickt, und nun bildet er erst die Anlage aus, sucht es zu werden, oder glaubt es, daß er es schon sey, und bringt es dadurch weiter. Ich könnte Beyspiele anführen, wo Menschen ein gewisses Instrument oder Gesang und anderes mehr dadurch fertig lernten. Auch durch folgende Benennungen macht man Men-

schen zuweilen dazu. Wenn man sagt: du bist aufrichtig, ich weiß, daß du keine Unwahrheit redest, du bist edel, du bist mein Freund, du bist tapfer, du bist für mich eingenommen, oder für diese und jene Person. Nur umgekehrt, in der Liebe findet dieß nicht Statt, wenn man auch da jemand, der sich nicht abhalten lassen will, mit solchen Lobsprüchen zu gewinnen sucht, so wird man doch wenig ausrichten.

§. 15.

Zuweilen nennet man jemand im Scherze etwas, was er in der Zukunft werden könnte, vorher, und nun bestrebt er sich das zu werden, oder man sagt ihm, daß er an einen besondern Ort kommen werde, und er geht darauf hin. Es liegt viel Mahl lange verborgen in den jungen Seelen, und im Stillen suchen sie alle Mittel, es ins Werk zu richten, wenn es auch in späten Jahren erst ausgeführt wird. Eben so macht man uns zuweilen mit einer Sache bekannt, und nun bestreben wir uns dieselbe zu erlangen. Die Erklärung hiervon ist leicht. Ein Wilder, der in seiner Wüste lebt, und wenig Kenntnisse hat, wenige Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vorzüge kennt, hat auch wenig Begierden. An diese grenzen Menschen, die in einsamen Hütten oder entlegenen kleinen Dörfchen wohnen, die wenig mit andern Gemeinschaft haben, und nichts als ihre kleine Wohnung, deren Geräthe, Nachbarn und Vieh haben kennen gelernt. Hier trifft sich es nun bisweilen, daß so

ein Genie durch Erzählungen von jemand, der weiter in der Welt gewesen war, wodurch es mit mehreren fremden Dingen bekannt wird, die seine Neugierde rege machen, aufgeweckt wirkt, mehr in der Welt, und eben dieß, was es kennen gelernt, zu suchen und sich zu erwerben bestrebt. Ich weiß mehrere, bey denen dieß der erste Grund zum studieren ward. Mehrere Ausbreitung der Kenntnisse erregt dann auch mehrere Wünsche, und so folgt nachher immer eins aus dem andern. Dieß gilt so wohl von einzelnen Dingen als von ganzen Lebensarten.

§. 16.

Es ist alles in der Welt ansteckend, sogar Thorheiten und Laster; besonders aber ist es Wollust und Trunk. Daher man am besten thut; man hält sich von solchen Leuten, die diesen Lastern ergeben sind, entfernt. Man ist sonst wirklich nicht sicher, und muß aufs äußerste auf seiner Huth seyn. Herrschaften thun wohl, wann sie merken, daß eine solche Person in ihrem Hause ist, oder es wird, eine Person dann, die die Grenzen der Ehrbarkeit und Mäßigkeit überschritten, aus dem Hause schaffen, wo nicht das ganze Haus, ja gar Kinder dadurch angesteckt und verführt werden sollen. Es ist eine hier unrecht angebrachte Nachsicht, mehrmahls die erste Ursache zu dem Verderben der Kinder gewesen, das Ältern nie im Stande waren zu verhüthen und auszurotten, und das dieser Tod veranlaßt.

§. 17.

Wenn man ein gewisses fürchterliches Gemählde für ein Haus hängt; als Handabhauen, Köpfen, Hängen, Schlagen und dergleichen: so macht es auf die Gedankenreihe der Vorübergehenden oder Hereingehenden, wenigstens bey den meisten, fürchterliche Eindrücke, und setzt ihre Seele in eine gewisse Lage, die schrecklich ist, wenn es nicht durch Gewohnheit die Wirkung verliert. Die Alten mahlten deßwegen ihre Schilde so fürchterlich, und Homer, dieser große Dichter, ist in der Beschreibung derselben Meister. Man lese nur die Iliade. Die meisten hatten den fürchterlichen Gorgonenkopf, mit aufgesperrtem Rachen und Schlangenhaaren. — Es macht wirklich Eindruck. So geht es mit dem Gesichte eines Menschen.

§. 18.

Eine gewisse angenehme, oder unangenehme Empfindung, die uns im Gedächtniß lebhaft ist, Erinnerung an eine gewisse angenehme oder unangenehme Sache, das Andenken eines Freundes, wo einem etwas gelungen, oder sonst einer reizenden Scene, das Anschauen einer schönen Sache, oder wenn man was Angenehmes hört, als ein Lob, Musik und dergleichen, ferner alles, was den Sinnen schmeichelt oder das Blut in eine angenehme Wallung setzt, als Wein, Gesellschaft, auch gute Gerichte, stimmen unsere Laune. Laune ist alsdann das dunkle Bewußtseyn einer Menge

solcher Empfindungen, wird Heiterkeit, Niedergeschlagenheit vom Gegentheil, Tiefsinn und dergleichen. Auch können angenehme Beschäftigungen des Geistes, abstracte Dinge, die der Seele Vergnügen machen, uns in gute Laune setzen.

Hunger verdrängt meist die gute Laune, und macht uns mißmuthig. Daher man großen Herrn nicht gern Bittschriften vor Tische zu übergeben pflegt. Und ob es nicht einen großen Einfluß auf gewisse Urtheile, Abhandlungen und Ausarbeitungen haben sollte, ob sie kurz vor Tische oder einige Zeit nach Tische verfertiget werden, will ich nicht weiter untersuchen.

§. 19.

Wenn man uns von jemand viel erzählt hat, und wir sehen dann den Menschen selbst: so werden wir entweder noch mehr, oder aufs höchste vor ihn eingenommen, weil man auf jenes Vorurtheil baut; oder der Geist des Widerspruchs wirkt, man scheint sich getäuscht zu haben, und erniedrigt ihn desto mehr. Daher hören wir denn zuweilen „ich finde das gar nicht an ihm, ich weiß nicht, warum man so viel Wesens aus ihm macht!" Mehrmahls liegt es in einem kleinen Umstande, im ersten Abend, im ersten Blick, im ersten Compliment, je nachdem das einer unserer Neigungen schmeichelt oder ihr zuwider ist. Bisweilen sieht man auch klärer als andere.

§. 20.

Die Leidenschaften sind nicht immer gleich in dem ersten Augenblicke das, was sie in der Folge werden. Es ist mehrmahls nur ein Funke, der durch langes Glimmen und gewisse Stürme aufgeblasen wird.

In Hitze wird man die meisten Mahle erst gesetzt, wenn man seinen Gedanken nachhängt, da denn immer einer hitziger als der vorhergehende folgt, das Blut dabey in Wallung geräth, wodurch man nach und nach zum höchsten Grade kommt, und sich selbst abängstigt, und abmartert. Man sollte es daher alle Mahl verschieben, bis man die Sache recht klar eingesehen, und sich dann einen unveränderlichen Schluß mit kaltem Blute fassen.

§. 21.

Die Sünden, besonders eine Classe davon, werden auf verschiedene Art erst was sie sind. Manche halten die Versuchung gar nicht, andere in die Länge nicht aus. Wenn die Menschen den ersten Anstoß von Reiz bekommen haben: so verhalten sie sich verschieden dabey. Einige kämpfen lange mit sich selbst, widerstehen aus allen Kräften, und wünschen mehr als ein Mahl, entweder zu siegen, oder der Versuchung überhoben zu seyn, andere sind leichtsinnig und nutzen die Gelegenheit, noch andere reizen selbst, versuchen und verführen, was und wo sie können. Bey einem Theile von Menschen, ist es Neugierde, bey andern halb Verzweiflung.

Ich darf diese insgesammt, wohl nicht erst classificiren. Ein jeder sieht es selbst auf den ersten Blick, welches die strafbarsten sind, und mit welchen wir noch einige Nachsicht und Mitleiden haben müssen. Und wenn nun Menschen überwinden, wie sehr können sie sich dann ihres Sieges freun, und wie sehr werden sie dann die Achtung der andern und Nachahmung verdienen! Ich kann mich hier nicht enthalten, die schönen Worte Gellerts, den ich gern unsern Heiligen nennen möchte, wenn wir anders welche hätten, herzusetzen. „Wahr ists, die Tugend kostet Müh. Sie ist der Sieg der Lüste. Doch richte selbst, was wäre sie, wenn sie nicht kämpfen müßte?"

§. 22.

Die Leidenschaften berauschen, besonders Zorn, Freude und Wollust, wie (die Trinklust oder) starkes Getränk. Man wird in einem hohen Grade, der vorhin angeführten Leidenschaften, eben so zu unüberlegten Handlungen hingerissen werden, mehr thun als man sonst thun würde, als wenn man getrunken hat. Es wird ein Unterschied unter den Unternehmungen zu dieser, oder zu einer andern Zeit seyn. Für Freuden sind Menschen gesprungen und haben Beine gebrochen. Im Zorn hat einer Schläge ausgetheilet, die gefährlich worden sind, oder gar den Tod verursacht haben, Gefäße und dergleichen zerworfen oder zerrissen.

§. 23.

Befriedigung der Leidenschaften stillt' sie nicht; sondern vermehrt sie nur, wie bey starken Trinkern, je mehr sie trinken, je mehr sie dürsten. Beyspiele und Bestätigungen werde ich nicht erst anführen. Ich wünschte aber, daß sich mehrere von der Wahrheit dieses Satzes überzeugten, und dem Verstande nie erlaubten die Zügel schießen zu lassen, damit die Leidenschaften nicht mit ihnen durchgingen.

§. 24.

Unschuld kann sehr leicht ein Fallstrick, und also so wohl verführerisch, als verführt werden, wenn man nicht sehr auf seiner Huth ist. Bey einem Frauenzimmer kommt eine Mannsperson, vielleicht in keiner übeln Absicht, bewundert sie und nimmt sich nicht in Acht, daß diese Bewunderung Liebe wird. Sie hört das an und freut sich darüber, unterdessen schleicht sich auch eine geheime Zuneigung zu dem, der ihre Vorzüge erkannt, in ihrer Seele ein. Er erlaubt sich dann einige kleine Freyheiten. Sie ist schwach genug, ihm zu widerstehen, und so können beyde wider ihren Willen, den sie vorher hatten, zu weit hingerissen werden. Wenn sie von gleichem Stande und sonst keine Hindernisse da sind: kann es sehr gute, ohnedieß aber auch sehr üble Folgen haben. Und wie leicht kann es heissen: weg ist die Rose, weil du sie nicht für die Sonne verbargst. Man muß also immer die Folgen denken,

und auf sein Herz Acht geben. Es ist verführerisch und läßt sich gern durch den Schlaftrunk der Schmeicheley, oder des Lobes einschläfern und betäuben. Und der Flecken im Kleide der Unschuld ist unauslöschbar.

§. 25.

Die Liebe zu einem Frauenzimmer, sollte eigentlich nach vernünftiger Überlegung, wegen der meisten körperlichen und geistigen Vollkommenheiten entstehen; aber gemeiniglich ist es eine dunkle Einbildung. Oft ist es wahr, sagt uns unsre dunkle Total-Idee, indem sie uns ganz gefällt, daß sie nach unserm Wunsche viel Vollkommenheiten habe, ob wir sie gleich jetzt nicht alle deutlich erkennen; aber oft verursacht diese Liebe ein kleiner Nebenumstand. Wie wahr sind hier manche Ausdrücke unesrer bekannten Dichter. Ein Blick, ein Kuß, ein Händedruck, ein Wort ꝛc. Die Alten stellten die Liebe unter einem Knaben vor, bey dem die Vernunft noch nicht zur Reife gelangt ist, auch haben sie sie blind beygenahmt.

§. 26.

Daß bisweilen kleine Umstände eine Liebe verursachen, würde man einsehen, wenn sich mehrere uns aufrichtig entdeckten, und sich selbst beobachteten. Ich weiß einige, die, oder denen eine Frauensperson unterm Tische bey einer Gesellschaft auf den Fuß trat, ob immer aus Versehen, will ich nicht entscheiden, worauf alsdann unter den

beyden eine Liebe entstand. So ist oft ein Wort, das man unvermerkt, zum Vortheil eines andern sagt, wenn man sich sein annimmt, ihn oder sie vertheidigt, aus einer Verlegenheit hilft u. s. w. So gibt es fast unzählige Fälle, und der Vernünftige wird sie deßwegen merken, sie zu wissen und zu vermeiden; nie aber nachzuahmen. Indem es gar nicht zu rathen ist, anders als nach Verstand und Vollkommenheit zu wählen, wann es Zeit ist. Man muß immer die Stimme der Vernunft und Überlegung hören, und sie nicht durch die Leidenschaft übertäuben lassen.

§. 27.

Warum wählen sich doch die Mädchen meist kühne, tapfere Jünglinge, oder solche, die sich irgend wodurch auszeichnen, und hassen die feigen und trägen? Ich glaube deßwegen, weil sie durch sie mit erhoben werden. Es ist also Stolz, und zweytens Sicherheit. Denn da sie schwache Geschöpfe sind: so brauchen sie Beschützer. Wenn der Mann beschimpft wird, ist die Frau mitbeschimpft. Aber unbesonnen, zu weibisch, unvernünftig und abgeschmackt denken diejenigen, welche fordern, daß der Mann mit jedermann Händel anfangen, und wo er sonst mehr ausrichtet, großthun und andere Menschen beleidigen soll. Sie stellen sich hier nicht an die Stelle des Beleidigten, denken nicht, daß es unbillig ist und mehr Schimpf und Schande als Ehre bringt.

Eine vernünftige, rechtschaffene, überlegende Frau wird zufrieden seyn, wenn sie überzeugt ist, daß ihr Mann schon zu rechter Zeit sich zeigen und dadurch seine Ehre erhalten wird, wenn sie andere durch unrechtschaffenes Betragen verlieren.

§. 28.

Ich könnte hier noch weitläuftig mich darüber auslassen, wenn nicht diese Materie in den meisten Romanen abgehandelt wäre, obgleich auch viele Dinge und Begebenheiten bloß in dem Gehirn der Verfasser wirklich gewesen sind. Allein, ich nehme hier Rücksicht auf die guten Romane, welche wir haben, und die ich zu Ende meines Werkchens nennen werde, deren Verfasser man wirklich die ausgebreitete und feine Menschenkenntniß nicht absprechen kann, und die immer lehrreich für einen jeden Menschen sind. Über andere muß ich gestehen, daß ich oft gelächelt habe, wenn sie Dinge hinschrieben, die gewiß nicht in der Natur zu finden sind, oder wodurch sie mehr schaden als nutzen. Ich setze nur noch einen Satz hinzu, den solche Leute meist übergehen. Auch Menschen, die über die frühern Jahre hinaus sind, können einem, wenn Zeit und Ort nebst andern Umständen ihnen günstig sind; gefährlich werden, und man darf also nie aufhören, ein wachsames Auge auf sich selbst zu haben.

§. 29.

Manchen Menschen widerspricht man so gern,

auch was man andern zugeben würde. Es ist oft gleichsam ein innerlicher Widerwille gegen eine Person, den man gegen andere nicht hat. Andern gibt man vielleicht dieß alles zu. Bisweilen läßt sich eine solche Abneigung erklären, bisweilen auch nicht, und es sind bloß dunkle Ideen. Daß aber dieß wirklich so sey, wird man häufig finden.

§. 30.

Wenn man aus einem andern Fache, Handwerke, Gewerbe und dergleichen, merken läßt, daß man es eben so gut als der andere, der dazu gehört, verstehe, oder wohl gar besser und ihm Regeln geben will: so wird man ihn gegen uns aufbringen. Das kann er nicht leiden und man macht sich dadurch alle Mahl Feinde. Es gilt dieß von Handwerkern, Künstlern und Gelehrten. Daher kommen viele Streitigkeiten und Feindschaften, die verjährt sind und verjähren. Und ich weiß in der That nicht, was ich von vielen dergleichen Leuten halten soll; besonders denjenigen, die in ihrem eigenen Gewerbe verarmen, oder es nicht einmahl verstehen. Jeder sollte sich in dem seinigen Vollkommenheit erwerben. Den Beweis hierzu geben, Assembleen, Kränzchen, Gasthöfe und Schenken. — Hier sehe ich manchen die Nase rümpfen und eine Prise Tabak nehmen. — Allein der Menschenforscher muß dem Menschen überall folgen und ihn beobachten.

§. 31.

Es gibt zweyerley Arten von Haß, einen allgemeinen und besondern. Diesen wollte ich fast einen Privathaß nennen. Er entsteht aus einzelnen Beleidigungen, jener hingegen hat das Laster zum Grunde. Eigentlich hassen wir doch alles Schlechte, Unredliche, Prahlerhafte, und mit einem Worte das Laster. Daher man auch immer, wenn man sich über den Haß gegen jemand erklären soll, dieß, sollte es auch nur scheinbar seyn, zum Grunde legen wird, wenigstens wird dieß jeder Vernünftige thun, der nicht ganz sich der Faseley und Tändeley überläßt. Denn wer mir sagt, daß er einen wegen seiner Nase oder seines Haares haßt, wenn er auch sonst als rechtschaffener Mann bekannt wäre, ist unter der Kritik. Scheinbar wird also derjenige, der einen andern haßt, immer was Tadelhaftes zum Grunde legen und zur Ursache annehmen, wenn er sich auch selbst dabey betriegt, indem er sich etwas Falsches einbildet, etwas für unredlich, tückisch und dergleichen hält, und es also in seinen Gedanken mit der Farbe des Lasters übertünchet. Tugend und Rechtschaffenheit wird doch allgemein und durchgängig geliebt und geachtet, wenn man auch nicht immer darnach thut. Selten ist jemand, der wahre Tugend haßt; wenigstens ist es kein wahrer Haß, sondern sie steht ihm nur eben im Wege bey seinen bösen Handlungen, oder macht ihm schweigende Vorwürfe, daß er sie sich nicht

erworben habe, und deßwegen sucht der, der ihr etwa entgegen ist, sie zu entfernen. Freylich sind die Begriffe hierüber etwas verschieden. Der eine gibt ihr mehr, der andere weniger Feld. Aber wenn ich auch nur bey demjenigen stehen bleibe, der ihr die engsten Grenzen setzt, so wird sie doch von ziemlichem Umfange bleiben. Doch kann, was an sich Tugend ist, nicht aufhören es zu seyn, wenn andere es nicht dafür erkennen. Und wenn sie es dann hassen, so liegt es an ihrer falschen Vorstellung.

§. 32.

Viele, die auf wahre Ehre halten, nehmen dann einen stolzen Ton an, wenn man ihnen mit Verachtung begegnet. Hingegen begegnet man ihnen mit Höflichkeit, so sind sie auch höflich, und je demüthiger jemand ist, je mehr lassen sie sich herab. Es sey denn, daß er kriechend werde, und dadurch Verachtung verdiene, oder der Eigennutz und Gewinnsucht durchleuchte, worauf ihn jeder Rechtschaffene entfernen wird. Ich finde in diesem Betragen nichts zu tadeln. Und es wäre zu wünschen, daß Höflichkeit durchaus Mode würde. Warum kann man sich denn nicht auch mit Leuten, die unter einem sind, vernünftig unterhalten?

Mancher ist durch das Gegentheil bey einem Richter abgeschreckt worden, seine Sache im rechten Lichte vorzustellen, und er verlor sie, weil er zu furchtsam war, sie recht zu entwickeln. Diejenigen, die bey solchen, die ihnen höflich begeg-

nen, eine stolze, brutale Miene annehmen, sind sehr verachtungswürdige Menschen. Freylich muß auch die Demuth nie zu tief herab sinken, damit sie nicht den Nahmen verändert.

§. 33.

In anderer Rücksicht wird einer, der auf wahre Ehre hält, sehr dadurch niedergeschlagen, wenn man ihn bey allem Bestreben, seine Sache aufs Beste zu machen, immer tadelt und vorsagt: seine Vorfahren oder andere haben es besser gemacht. Man verursacht dadurch, daß er weniger thut, als er thun würde, indem er sieht, daß man es doch nun nicht erkennet, sondern schon ein Mahl das Vorurtheil wider ihn ist. Und man muß ja auch bisweilen dem guten Willen sein Recht widerfahren lassen. Wenn man den Trieb der wahren Ehre in ihm merkt, so lobe man ihn, dadurch wird man ihn gewiß anfeuern.

§. 34.

Wenn man gerade was recht gut zu machen gedacht hat, und es wird getadelt, besonders ohne Grund, so ärgert man sich doppelt. Und doch kommt der Fall sehr häufig vor. Es gibt Menschen, an deren Tadel man sich durchaus nicht kehren muß, weil sie sich gewöhnt haben, alles zu tadeln, und darin besonders sich auszuzeichnen wünschen, indem sie voraussetzen, daß man sie alsdenn für scharfsichtig oder große Geister halten werde. Bey Verständigen aber verlieren sie so

viel, als sie zu gewinnen glauben. Zuweilen kann der Tadel zufällig seyn, zuweilen auch gegründet. Indessen sey es, auf welche Art es wolle, so verursacht es alle Mahl einen stärkern Gram, als wenn man es erwartet hätte, wenn sich nicht jemand stark genug fühlt, darüber wegzusetzen.

§. 35.

Besonders wehe thut es rechtschaffenen Menschen, wenn ihre durch viele Selbstüberwindung und auf gute Grundsätze gebaute Sanftmuth, Geduld, Gelassenheit und Standhaftigkeit für Phlegma ausgelegt wird. Hier kann sie nur ihr eigenes Bewußtseyn und der innere Werth der verkannten Tugend schadlos halten. Daß es mehrere dergleichen Fälle gibt, wo dieß geschieht, und die Tugend verkannt wird, darf niemand bezweifeln, so wenig, als daß diejenigen, die ein solches Urtheil fällen, nicht ein Mahl einen Menschen recht zu beurtheilen im Stande sind. Denn der Verständige wird gewiß den denkenden Kopf und die Wirksamkeit eines Menschen auch in der dunkeln Stille ahnden, und durch seinen Schleyer von Verschwiegenheit hindurch leuchten sehen.

§. 36.

Entweder nie, oder groß an einem Orte, wo man Demüthigung erfahren, sonst wird man sie immer von neuem empfinden, niedergeschlagen daselbst oder von übler Laune seyn. Ein Grundsatz, dessen sich einer, der das starke Gefühl der

Ehre in seiner Seele empfindet, nie schämen darf.

§. 37.

Mancher Mensch fährt den Augenblick auf, wenn ihm etwas Beleidigendes gesagt wird, oder ärgert sich. Ein anderer schweigt eine Zeit lang still, überlegt die Sache, hört es einige Mahl an; aber glaube nicht, daß er sich deßwegen immer nicht rächen werde. Seine Rache wird desto heftiger, stärker und im Ganzen schädlicher werden. Jener braust gleich auf, und sein Zorn verdunstet auch bald wieder. Dieser aber wird sich mit Überlegung rächen, und da er sich Zeit nahm, den Plan anzulegen, so wird er ein viel gefährlicherer Feind werden, als der erstere.

§. 38.

Jenen oben angeführten edeln Stolz muß man nun wohl von dem Afterstolz anderer unterscheiden, der ihm so unähnlich ist, als der Papagey dem Adler, daß er sogar nicht ein Mahl seine Kleidung und Miene hat, sich in einem aufbrausenden Wesen und übereilender Hitze bey jeder Gelegenheit offenbaret, und mehr verachtungs- als empfehlungswürdig ist. Doch, ich verlasse den Stolz, und gehe zur aufbrausenden Hitze und Übereilung über.

§ 39.

In der Hitze geht man gemeiniglich weiter, als man soll, und sieht mehr, als wirklich ist.

Man denkt gleich, andere haben Pläne gemacht, und es lange ausgedacht, wenn sie vielleicht unschuldiger Weise oder aus Einfalt etwas sagen und thaten. Man irrt sich unzähliche Mahl darin. Bey kaltem Blute kommt man wieder zurück.

§. 40.

Wer nun zu schnell und jähling ist, wird sich oft in Gezänke verwickeln, die er sonst vermeiden könnte, und vielen unrecht thun. Denn, indem er dem andern zu viel beylegt, und die Handlung oder Worte in seinem Herzen schwärzer macht, als sie sind, so baut er darauf, und sucht seine Rache der vorgestellten Beleidigung gleich zu machen. Und wenn der andere nun nicht hat beleidigen wollen, wem geschieht dann das meiste Unrecht? Bey einem so schnellen Verfahren werden dem andern unrecht thun, irren, fehlen, beleidigen und nachher bereuen, oft auf einander folgen. Ein solcher sollte aus seinen Fehlern weiser werden lernen, sich selbst überwinden, sein Urtheil bisweilen aufschieben, bis er mit kaltem Blute überlegen, oder der Sache gewiß werden könnte, so würde er manches Gezänke vermeiden, und sich viele Reue ersparen.

§. 41.

An das, was jemand in der Hitze der Leidenschaft thut und spricht, muß man sich nie kehren, und ihn nicht darnach beurtheilen. Der Liebhaber spricht oft

am Arm seiner Geliebten: wie glücklich bin ich? — Und eben der als Philosoph, sagt eine Stunde nachher mit kälterem Nachdenken; ach! welch eine unglückliche, finstre, schwarze Zukunft wartet auf mich. Ein Freund schwört dem andern bey einem Glase Wein, ihn nie zu verlassen, sondern alles anzuwenden, um ihn glücklich zu machen Ihr beyder Wohl sey eins, singen wohl zusammen: unsre Freundschaft soll bestehen, bis der Tod ein Ende macht, und einige Tage oder Wochen nachher kennt er ihn nicht mehr. Es ist daher zwar gut, wenn man jemand wozu bewegen will, die Leidenschaften rege zu machen; aber, ich glaube doch, vernünftige Gründe müssen damit verbunden werden, wenn das Gebäude halten soll. Dies ist etwas für Redner, die nicht bloß rühren, sondern auch nutzen wollen.

§. 42.

Wenn ein Mensch, der in Zorn geräth, nur wacker schimpfen und widerbeissen kann: so wird ihm gleichsam leicht. Das macht, er denkt, nun sieht der andere doch, daß ich ihm gewachsen, oder gar überlegen bin, und freut sich darüber: so wird der Schmerz gemildert. Außer dem frißt er weiter und tiefer, weil er nicht mit gewissen Annehmlichkeiten gelindert wird, und man sich unvollkommen denkt.

§. 43.

Wenn man dem Zorn eine Zeit lang Raum läßt: so verdrängen andere Gedanken, die von allerley Gegenständen erregt werden, und immer abwechseln,

sollte man sich auch nur ein wenig in der Natur umsehen, lesen, oder in Gesellschaft gehen, jene starken Ideen, welche ihn veranlaßten. Will man alsdann den Zorn von neuem rege machen: so sammelt man jene Gedanken, mit allen kleinen Umständen und stellt sich die Scene ganz wieder vor, und verdrängt dadurch alle, die dazwischen gekommen waren. Doch wird er nach und nach immer schwächer, weil man nun mit kaltem Blute darüber nachdenken können, und viele andere Ideen dazwischen kommen; wenn ihn nicht etwa ein Mann, der es besonders versteht, wieder anfacht. Das verstanden Demosthenes und Cicero. Wem der Grieche nicht bekannt ist, der lese nur des letztern Meisterstücke, in dieser Art, und der, welcher Redner werden will, lese sie, wenn er sie ein Mahl gelesen, noch zehn Mahl, ich meine die Reden gegen den Catilina.

§. 44.

Mannspersonen, denen eine unanständige Zumuthung von einer Frauensperson abgeschlagen wird, werden, wenn sie nicht ganz leichtsinnig und schlechtdenkend sind (und auch diese noch, wenn sie gleich in der ersten Hitze schmählen, werden sie doch für sie haben, oder bey reiferm Nachdenken) eine gewisse Hochachtung für die Person bekommen, und wenn sie wirklich sich verehelichen könnten, eher diese, als eine leichtsinnige, die ihre Wünsche erfüllt, wählen.

Hingegen Frauenspersonen, werden, wenn ihnen eine angetragene Liebe abgeschlagen wird, wenn

sie ihre Neigung einem Manne zu erkennen gegeben, und dieser sie nicht annimmt, aufs äußerste erbittert und rachsüchtig.

Die Erläuterung hierzu, (es sey mir ein Mahl erlaubt, auf die Bibel zu verweisen) gibt Potiphars Gemahlinn. Ob sie keine Nachahmerinnen gefunden, wage ich nicht, zu entscheiden.

§. 45.

Wenn wir einen gedemüthiget sehen, so werden wir meist alsdann Mitleiden mit ihm haben, und ihn bedauern. Den Stolz kann man aber nicht leiden, und man hat also keinen Wohlgefallen daran, wenn einer dabey trotzig und gleichgültig bleibt. Dieß wußte jener Athenienser, der in seinem Gefängniß noch um eine erledigte Würde bath, welches ihm nothwendig abgeschlagen werden mußte. Er wußte aber auch, daß das Volk Mitleiden haben würde, wenn er die zweyte Bitte um sein Leben wagte.

§. 46.

Es ist leichter, mit Unglücklichen Mitleid haben, als Glücklichere nicht beneiden. Wir werden leicht, wenn einer unter uns herab sinkt, in Mitleiden für ihn übergehen, auch, wenn wir selbst daran Ursache sind; nicht aber so leicht uns freuen, wenn wir einen über uns erhaben sehen.

§. 47.

Dieser aber grämt sich über die unterlassene Freude und Theilnehmung nicht so sehr, als der

Unglückliche, wenn man ihn entweder unachtsam übersieht, oder gar sich über ihn lustig macht. Der Spott mag sehr oft bey Menschen, die rasend werden, sich entleiben, oder sonst in ein Unglück stürzen, die Ursache seyn. Der Spott treibt die Wuth des Menschen aufs höchste, und bringt ihn aus der Fassung, indem er sieht, daß man ihm auch sogar das Mitleid versagt.

§. 48.

Um die Grade auszudrücken, wodurch der Mensch bis zur Verzweiflung kommt, sey es mir ein Mahl erlaubt, ein etwas schmutziges Gleichniß zu brauchen, das aber die Sache sehr gut erläutert. Niemand wird glauben, daß ich es wörtlich in dem rohen Verstande nehme. — Ein erster Unfall gießt gleichsam die Seele voll Fett, ein zweyter zündet es an, ein dritter gießt Wasser hinein. So stürzt ein Mensch sich oft durch Ärgerniß, welches durch verschiedene kurz auf einander folgende Unglücksfälle genährt und vergrößert wird, in tiefe Schwermuth, oder gar in Verzweiflung. Außer dem zeigt sich Größe der Seele oder unempfindliche Härte.

§. 49.

Ich gehe zur Furcht über, und merke hier nur an, daß man die Einbildungskraft durchaus dabey nicht müsse wirken lassen. Wenn man sich dieser überläßt, so vermehrt sie die Furcht entsetzlich, und man hat verloren. Viele, ja die mei-

sten Schreckbilder, die die Menschen bey Nachtzeit so in Angst und Schrecken setzen, entstehen bloß daher, und sind nichts weniger als wirklich. Es ist also alle Mahl am besten, die Vernunft zu Rath gezogen.

§. 50.

Wenn sich jemand schämt, so schlägt er meistens die Augen nieder, und sieht niemand an, denn er fürchtet, wenn er aufsähe, daß er in jedes Augen Verachtung, und Bestrafung lesen möchte. Ich halte dieß immer noch für ein Kennzeichen eines nicht ganz verdorbenen Charakters, da hingegen die Gleichgiltigkeit oder Frechheit, womit andere den Fehler entweder verbergen oder entschuldigen, auch wohl gar unwichtig machen wollen, den Schluß rechtfertiget, daß sie schon mit dergleichen Umständen bekannt das Laster gewohnt sind, oder sich darauf vorbereitet haben.

§. 51.

Nicht jede That ist wirklich Ausbruch des tief gewurzelten Lasters, und eine derselben macht noch nicht den verhärtesten Bösewicht. Zu vielen werden Menschen erst veranlaßt, auf die sie gewiß sonst nicht gedacht hätten. Ich will ein Beyspiel des gröbsten Verbrechens hersetzen, das einen Menschen sehr entehrt. Es bekommt nicht selten erst alsdann jemand Begierde zu stehlen, wenn ich anders Straßenräuber, und solche, die ein

Handwerk daraus machen, ausnehme, wenn er sieht, daß er es brauchen kann, da er vorher nicht darauf dachte es zu nehmen. Auch denkt so einer bisweilen: es nützt es doch niemand, es liegt nur hier, rostet und verfault. Aber niemand schläfere sich damit ein, und glaube, daß ich es entschuldige. Woher weiß man denn, daß es der andere nicht braucht? Braucht er es nicht, und ist er freygebig, so wird er es vielleicht geben. Will er nicht, so war es doch ein Diebstahl, wenn man es ohne seinem Wissen wegnahm. Er mag es brauchen oder nicht. Oder man denkt, da nimmt es ein anderer. Allein soll ich deßwegen ein Dieb werden, damit es der andere nicht wird? Thut er es, so mag er es verantworten. Und es fragt sich immer noch, ob es jemand nimmt. Unrecht ist also die That immer, aber unter die größten Bösewichte kann ich so einen nicht setzen. Er verliert wenigstens noch nicht alle gute Grundsätze, indem er selbst welche, ob zwar sehr falsch, hier aufsucht, um sich zu rechtfertigen.

§. 52.

Wenn man bisweilen auf einen andern etwas sagt, als eine böse Eigenschaft, einen Fehler u. s. w. von ihm erzählt, so geschieht es nicht immer aus der bösen Absicht ihm zu schaden, sondern man will zeigen, daß man so vielen Verstand habe durchzusehen, und den andern zu beurtheilen, oder daß man so viel Freunde habe, die es einem kund gethan, oder einen witzigen

Einfall anzubringen. Auch tadeln zu Zeiten Menschen an einem andern diesen oder jenen Ausdruck, um ihn selbst sagen zu können, freuen sich darüber, und um den Schein vom Gegentheile zu haben, widerlegen sie ihn äußerlich, da sie ihn im Herzen billigen. Dieß findet besonders in dem Artikel der Liebe Statt.

§. 53.

Die Menschen sehen es nicht gern, wenn man ihnen sagt, daß man durch ihre vorgegebenen Absichten und Scheingedanken durchsieht, auf die wahren Absichten und Gedanken hinblickt, und das in ihrer Seele liest, was sie verbergen wollen. Will man sich also nicht Feinde machen, so ist es am besten, man braucht seine Einsichten ohne es ihnen zu sagen, daß man durch den scheinbaren Nebel, in den sie ihre Gedanken einhüllen, und den Flor, den sie über ihre Absichten hängen, durchschaue.

Daher darf man auch nicht immer glauben, daß man jemand unrecht thue, wenn er unwillig wird. Es werden es oft Leute, wenn man ihnen die Wahrheit sagt, besonders bey Untersuchungen und Nachforschungen, da sie sich oft kaum zu fassen wissen, daß sie entdeckt sind. Dieß ist also dann kein Merkmahl der Unschuld. Allein wie soll man es nun unterscheiden, ob jemand deßwegen unwillig wird, weil man ihm unrecht thut, oder weil er verrathen ist, und besser scheinen will?

Wenn er sonst zu anderer Zeit nicht lügt, kann man es ihm beynahe ansehen.

§. 54.

Und doch scheint auch hier der Mensch ein Widerspruch zu seyn. Bisweilen will jemand etwas verbergen, und doch auch, daß es andere errathen sollen. Einer hat eine Geliebte, will, daß es niemand wissen und erfahren soll, und doch gräbt er ihren Nahmen in einen Baum, schreibt ihn in den Sand in anderer Gegenwart, und wünscht im Herzen, daß sie ihn damit aufziehen und rathen möchten, will es dann beyfallgebend läugnen, oder thut, als wenn er sich vergessen hätte. Soll ein Geheimniß wirklich geheim bleiben, so muß man auch das nicht thun.

§. 55.

Die Neuheit reitzt sehr. Wenn ein Mensch zum ersten Mahl kommt, so ist man gemeiniglich äußerst vergnügt. Kommt er mehrere Mahl, so wird man gleichgültig, oder wohl gar gibt man zu erkennen, daß er uns lästig sey. So ist es, wenn man sonst etwas Neues zum ersten Mahl thut oder sagt, da fällt es auf. Durch Wiederhohlung verliert es. Selbst ein witziger Einfall muß nicht mehr als ein- höchstens zwey Mahl wiederhohlt werden, sonst wird er zum Ekel.

§. 56.

Ob Musik vielleicht oft unsere Seele zum Den-

ken stimmt, oder wenigstens diese oder jene Gedankenreihe hervor bringt, traurige, lustige, hinreissende u. s. w. je nachdem gespielt wird? Ich getraue mir beynahe die Frage mit Ja zu beantworten.

§. 57.

Wer nicht Musik liebt, ist meistens zum Bösen aufgelegt. Dieß ist eine Bemerkung, die mehrere, selbst der Meister in dieser Wissenschaft, Shakespear, gemacht hat. Ob man dieß vielleicht so erklären könnte. Wer Musik liebt, der spielt oder singt sich mitunter eins, und indem er das thut, ruht die Seele von ihrer Anstrengung aus, bekommt eine Veränderung, und zwar in derselben wieder Veränderung; und Veränderung liebt die Seele so sehr, dadurch erhohlt sie sich, und geht mit neuen Kräften an die Arbeit. Wer oft singt, den lasse man ja singen. Er macht sich und andern das Leben leicht. Da hingegen der, welcher kein Freund von Musik ist, seine Seele ermüdet, dadurch in üble Laune setzt, worauf ihm alles zuwider wird, er sich endlich alles Böse denkt, alles von der schwarzen Seite ansieht, und nun zuletzt alles verhaßt macht, so denkt und handelt, wie er sich es vorstellt. — Selbst Lutherus sagt: wer Musik liebt, hat eine geheime Anlage zur Tugend.

§. 58.

Gelehrte, und besonders eine Classe derselben,

die auf Universitäten am ausschweifendsten und lockersten gelebt, werden gewöhnlich die intoleranteſten, und die Frauenspersonen, die ihre Jugend am wollüstigsten zugebracht, schmälen dann am meisten auf solche Personen, und sind am strengsten, werden oft gar Bethschwestern. Doch ich will sie lieber Scheinheilige nennen, um nicht einen guten Nahmen zu entweihen und verhaßt zu machen, ob ich gleich nicht ganz bezweifeln will, daß sie sich wirklich gebessert haben können. Forderte man hier Beyspiele, so glaube ich, daß wohl wenig Städte seyn werden, wo es nicht durch eines oder beydes bestätigt wird.

§. 59.

Wenn jemand zu einer Sünde verführt worden ist: so kann er, wenn er noch ein wenig rechtschaffen denkt, das Werkzeug seiner Sünde nicht leiden. Diese Person ist ihm nun ein Dorn in Augen, und er wünscht sie oder sich weit weg. Wenn er es nicht ist, so sucht er freylich nur Gelegenheit mehr zu sündigen. Aber auch dieser wird nach der Sättigung seiner Begierden einen Abschen vor ihr bekommen. Daher sehen wir ja, daß so viele früh oder spät dergleichen Kreaturen weit von sich hinwegbringen.

§. 60.

Vor der That stellt sich der Mensch die Sünde meist kleiner vor, in der That urtheilet er meist gar nicht darüber; sondern fühlet nur und siehet

die Sache selbst. Nach der That vergrößert sie sich mehr als sie wirklich ist. Bey einem kommt diese Vorstellung früher, bey einem andern später; aber sie kommt gewiß und erweckt dann Reue.

Daher solche Menschen nie wahrhaft glücklich und ruhig sind. Selbst die dadurch erworbene Sache, wenn es nicht gar unangenehme Folgen sind, lächelt dann den Menschen nicht mehr so an, als vorher, und mit einem Widerwillen und Haß betrachtet er sie, indem sie ihm seine Sünde vorwirft. Der Dieb und Mörder finden gewiß des andern sein Geld und Habseligkeiten schön, bis sie ihn beraubt oder ermordet haben. Der einen andern zu stürzen bemüht war, um sein Brot und Amt zu erhalten, fand es nur so lange reizend als es der andere besaß. Jetzt wird ihm jeder Bissen verbittert, da er seinen Zweck erlangt hat, alle Wohnungen und Wände derselben scheinen ihn über seine Falschheit anzuklagen und unruhig besorgt er ein gleiches Schicksal.

§. 61.

Wenn jemand aus etwas Entgegengesetztem, zu etwas anderm Entgegengesetzten übertritt: so wird er gemeiniglich aus allzu großem Enthusiasmus, das Alte über die Maße verwerfen und eben so das Neue, zu dem er übergeht, erheben. Dieß beweisen meist alle wahre Proselyten. Man wird das an Kindern bemerken, wenn sie zwey Parteyen machen und es tritt einer aus der andern Partey über: so ist dieß gewiß einer der

jenen am meisten wird zu schaden suchen. Eben dieß glaube ich, wird von Ausgetretenen im Kriege gesagt werden können. Auch findet es sogar bey Vertauschung einer Lebensart, bey Änderung der Religion, ja endlich bey einer neuen Meinung Statt. Diejenigen sind zuverlässig dann die stärksten Gegner, die vorher selbst zu der Partey gehörten; nun aber sie verlassen haben. Ich will nur auf ganz neue Zeiten verweisen. Es ist gar nicht selten, daß wenn einer eine vorige Secte, oder doch eine Gesellschaft, die einerley Meinung war, verläßt, daß er dann alles von ihnen verwirft. Ob es edel gehandelt sey, ob es Scharfsinn und vielen Verstand, Weisheit, Welt- und Menschenkenntniß anzeige, weiß ich nicht. Ich glaube doch, man muß sich hier sehr in Acht nehmen, theils solche Leute selbst, daß sie nichts übertreiben, theils andere, daß sie ihnen nicht zu vielen Beyfall geben und Glauben beymessen.

§. 62.

Oft hat man andern Gesetze gegeben, sich Regeln genommen oder selbst vorgeschrieben. Nun kommt die Leidenschaft, im Unglück oder andern Zufalle. Und nun entsteht ein Zweykampf in der Seele. Hält man an sich, und läßt die Leidenschaft nicht heraus: so kann jenes überwinden. Kommt aber noch ein zweyter, dritter widriger Umstand dazu, sollten es auch nur Kleinigkeiten seyn: so muß man unterliegen, oder es zeigt sich Größe der Seele und Treue gegen seine Gesetze.

Aber wie oft verlassen uns dann die Kräfte, wenn selbst das dagegen arbeitet, was die meiste Stärke hat und sie unterstützen soll.

§. 63.

Die Leidenschaften sind an sich von großem Nutzen, und die reine und unbefleckte Liebe erhebt den Menschen bisweilen, ja meist gar sehr. Ich kenne einen Menschen, der, so lange er ein gewisses Mädchen liebte, sich alle Mühe gab zu glänzen und hervorzuthun, selbst als er sah, daß ihre Liebe nicht so rein war, als die seine und er sie deßwegen aufgab, ihr dennoch zeigen wollte, daß sie unrecht gethan, daß sie ihn nicht besser geschätzt habe. Aber das kann nur eine reine Liebe. Eine andere sucht nur zu ihrem Zweck zu kommen, diese sucht des Gegenstandes auf eine lange Dauer würdig zu werden. Freylich wenn ein Mädchen einen Gecken, den man Petitmaitre nennt, und der sich selbst mehr liebt, wie mehrere Menschenkenner schon bewiesen haben, als diejenigen Personen, denen er gefallen will, vorzieht, die wird den Unterschied nicht machen können; doch davon in der Folge mehr.

Der Stolz — o man lasse ihn immer dem Menschen, den edeln Stolz, wenn er sich auf wahre Vollkommenheiten gründet und sich darnach bestrebt. Ich behaupte er ist nothwendig. Wer keinen edeln Stolz hat, aus dem wird nie etwas werden. Aber, o die edle Begierde emporzuklimmen hat manchem schon Flügel gegeben, hat

manche gute That schon verbreitet, ist für viele Menschen schon vortheilhaft geworden. Und selbst die Schrift ruft uns ja zu und jener große Lehrer: Seyd vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Ich behaupte, daß Christus hier den edeln Stolz empfiehlt. Und bey genauer Prüfung und Menschenkenntniß würden wir sehen, daß Schrift und Vernunft, wann wir beyde recht verstehen und erklären, sehr mit einander übereinstimmen. Ein niederträchtiger Mensch, der keinen edeln, wahren Stolz hat, wenn er auch zehn Mahl die Schale besitzt und von außen glänzen will, (dieß ist es eben, was Christus und die Apostel nicht leiden können, dieß ist der falsche, verhaßte, verbothene Stolz), wird zu nichts tauglich seyn, als zu dergleichen niederträchtigen Streichen, deren sich ein ehrlicher Mann schämt.

Der Geitz ist fast die untauglichste unter den so genannten drey Hauptleidenschaften (ob ich sie gleich keinesweges auf diese drey bloß einschränken mag) wenn er nicht seine guten Absichten irgendwo, im häuslichen in der Familie oder in der Welt hat, da er denn eigentlich jenen Nahmen verlieren, und den Nahmen der Ordnung und weisen Einrichtung bekommen sollte.

In so fern kann der Geitz bisweilen der Nachwelt noch nützlich seyn, indem er Baumaterialien vor einen weisen Baumeister zusammen getragen hat. Doch fällt kein Verdienst dadurch auf jenen zurück, indem die Absicht bey Handlungen diesen Nahmen gibt und nimmt. Leidenschaften mit Weis-

heit regiert, werden meistens einen großen Mann machen, umgekehrt zu seinem und anderer Verderben gereichen. Die Vernunft muß stets die Herrschaft führen, und die Leidenschaften müssen immer Sclavinnen bleiben.

§. 64.

Das Auge ist sehr stark der Abdruck der Leidenschaften und des Charakters der Menschen. Gewisse Züge um den Mund gehören zwar auch dazu. Doch da es mit den Gesichtszügen selbst nicht ganz ausgemacht ist, so überlasse ich dieß Lavatern. Aber was das Auge anbetrifft, so glaube ich, die Alten, Menschenkenner an Höfen, Sprichwörter, ja so gar die Erfahrung gemeiner Leute vor mir zu haben. Es ist wirklich ein starker Abdruck der Seele darin, und wer nur recht lesen gelernt hat, sieht vielleicht mehr als der andere glaubt. Ich bin überzeugt, daß mehrere große Herren hierin sich besondere Kenntnisse erworben haben.

Auch sollte man den Gang und die Sprache der Menschen bemerken. Doch da sich hierüber zu wenig Bestimmtes sagen läßt, und was man etwa darüber hat, in bloßen Muthmaßungen besteht, so will ich diesen Satz weiter nicht verfolgen. Aber, höre ich manchen sagen, was soll man endlich machen, und wie soll man sich verbergen? Du brauchst das nicht. Ich setze weiter nichts hinzu, sondern schließe dieß Kapitel mit den Worten: Sey gut.

Fünfter Abschnitt.

Menschen in der ersten Jugend, erste Bildung.

So viel als darüber geschrieben worden, so glaube ich doch, daß diese Materie noch lange nicht erschöpft ist. Ich gestehe es, daß ich mich über viele ausnehmend gefreuet, und werde das Gute nicht wiederhohlen, was von einem Weiße, Campe, Gedicke und Salzmann, die ich vorzüglich hierin verehre, gesagt worden ist; aber bisweilen sah ich es den Planen anderer recht an, daß sie auf der Studierstube von Menschen ausgehecket worden, die in ihrem Leben nicht informirt haben. Und oft lachte ich darüber, bisweilen aber konnte ich mich des Unwillens über manches nicht enthalten. Man wird mir erlauben, auch einiges hierüber zu sagen, und einige Erfahrungen und Lehren zu jener ihren hinzuzusetzen.

Ich werde zuerst etwas bloß im Allgemeinen sagen; dann einige Rücksicht auf Lehrer nehmen. Hierauf werde ich zur Bildung selbst fort gehen, zeigen, wie und welche Fehler man verhüthen müsse, etwas über die Strafen hinzufügen, deren Nutzen und Schaden zeigen, endlich die eigentliche vollkommene Ausbildung des Verstandes und

Willens erwähnen, wodurch ich zu dem öffentlichen Unterrichte, wo der Knabe ins Jünglingsalter übergeht, geleitet werde.

§. 1.

Der Menschenforscher wird immer, auch wenn er seine Wißbegierde nicht befriedigen sollte, bis auf den dunkeln Ursprung des Menschen zurück gehen. Und ich gestehe es, daß ich selbst glaube, und viele, die mehr Erfahrungen zu machen im Stande sind, es mir bestätiget haben, daß sehr viele Dinge vor der öffentlichen Erscheinung des Menschen in der Welt einen großen Einfluß auf ihn haben. Ich würde hier auch nichts Neues sagen, indem es mehrere schon auf eine eben so dunkle Art, als die Sache selbst ist, zu verstehen gegeben haben.

Allein da man sich immer hier noch meistens mit Muthmaßungen behelfen muß, ob sie gleich oft der Wahrheit sehr nahe kommen, so will ich nur darauf aufmerksam machen. Vielleicht würden Menschen, besonders Mütter, wenn sie die Wichtigkeit dieser Zeit einsähen, sich dann nicht mehr so leichtsinnig verhalten, sondern vielmehr hier schon den Ernst und die Vorsicht für den künftigen Erdenbewohner brauchen, auf die er Anspruch machen kann, sollte es auch nur sich auf die Gesundheit und Bildung seines Körpers erstrecken.

§. 2.

Ob man vielleicht auch von den Ammen, Kinderweibern oder Wärterinnen, oder wer sonst am meisten um Kinder in den ersten Jahren ist, zeitlebens etwas an den Kindern merken sollte? Je nachdem sie mürrisch, oder lustig, oder eigensinnig u. s. w. gewesen, oder dieß und jenes, auch oft Fehler an sich gehabt, ob sie wenig mit ihnen gesprochen, oder sie immer beschäftiget. Ich glaube, es liegt viel daran, und solche Personen machen oft mehr Eindruck und haben mehr Einfluß auf das Kind, als wir denken. Sie geben dem Geiste der Kinder die ersten Richtungen, und lernen es zuerst, seine Kräfte entwickeln. Wer weiß, warum manches so spät reden lernt? Warum manches sich gar nicht, andere sich sehr viel beschäftigen?

§. 3.

Ob es vielleicht gut wäre, wenn man Kinder, die so gern schreyen, schreyen ließ, ohne ihnen zuzureden oder zu strafen. Vielleicht würden sie von selbst aufhören, wenn sie keinen Widerstand fänden und sähen, daß sie es nichts helfe. So, wenn man straft, glauben sie vielleicht was Sonderbares in dem Schreyen zu finden, da man es ihnen verwehrt. Oder wenn man ihnen zuredet, glauben sie, und man macht es ihnen auch oft weiß, daß ihnen unrecht geschehe, und dann zürnen sie immer mit dem Himmel, und sind mißvergnügt.

Wenn man keines von beyden thut, so sehen sie, daß es nun ein Mahl nicht anders ist auf der Welt, und ertragen das Ungemach mit mehr Standhaftigkeit. Bey einem gewissen Alter versteht es sich, daß man sie schweigen lernen muß.

§. 4.

Man könnte fragen: wenn ich nun Kinder habe, soll ich sie streng oder nachsichtig erziehen? Keines von beyden. Erziehe sie nach Grundsätzen, und sey gegen Boßheiten streng, gegen Schwachheiten und Irrthümer nachsichtig. So wie überhaupt im ganzen menschlichen Leben viel daran liegt, ob man nach Grundsätzen handelt, und ein solcher vorzüglich brauchbar für die Welt, und vollkommen in Absicht seiner selbst werden wird, eben so gilt dieß in der Erziehung. Und eine Erziehung ohne Grundsätze taugt nichts, und verderbt die Kinder. Eben daher haben wir so viele unnütze Menschen, weil sie in der ersten Erziehung ohne oder durch falsche Grundsätze verdorben worden. Im ersten Falle wissen sie nicht, wornach sie sich richten sollen, werden endlich irre, und leben ins Wesen hinein. Im andern Falle müssen sie ebenfalls verdorben, und noch mehr verschlimmert werden. Und wenn die ersten leichtsinnig sind, so werden diese Böſewichter seyn.

§. 5.

Ich behaupte, daß die meisten Ältern und ein guter Theil Lehrer nicht verstehen Kinder zu zie-

hen. Sie wissen die Kinder nicht zu lenken und zu strafen, und verderben mehr, als sie gut machen. Sie glauben, Kinder sind ihnen gegeben, daß sie damit machen können, was sie wollen, und lassen dann ihre Launen an ihnen aus. Bald behandeln sie dieselben wie Sclaven, und noch ärger, strafen, wo sie nicht verbothen, und wo die Kinder ihren Willen unmöglich errathen konnten, und behandeln sie grausam. Ein ander Mahl vergöttern sie dieselben, schmeicheln ihnen und bethen sie fast an. Und dieß ist auch sehr oft der Grund, warum Männer oder Menschen überhaupt, die doch sonst zur Erziehung gut zu seyn scheinen, nichts ausrichten können, wenn ihnen nähmlich zu viele Hindernisse in den Weg gelegt, oder das, was sie gut machen, von andern wieder eingerissen und verdorben wird. Ältern, glaube ich, bedürften die erste und größte Reform, wenn man gute Menschen haben wollte. Sie sollen nicht bloß Kinder in die Welt setzen, sondern auch gut erziehen.

§. 6.

Diese Erziehung muß nicht erst mit gewissen Jahren ihren Anfang nehmen sollen; sondern, man muß damit schon früh den Anfang machen, und Kinder, weil sie noch klein sind, regelmäßig erziehen.

Wenn man etwas befiehlt, muß es durchaus durchgesetzt werden. Doch darf man nur wenig befehlen, dann kann man es dazu bringen,

daß auch übrigens alles geschieht, wenn man dieß immer durchsetzt. Da muß man aber nichts nachlassen, wo wider ausdrücklichen Befehl oder Verboth gesündigt wird. Dann muß man ihnen zeigen, daß Laster, (besonders auch Ungehorsam) alle Mahl Strafe nach sich ziehe, und sie dieselbe empfinden lassen, wenn man sie vorher ermahnt, und es nicht aus Versehen geschah; und daß auf Tugend Belohnung folgt. Daher kann man ihnen in der Kindheit immer das Gute mit Kleinigkeiten belohnen. Wenn sie weiter hinkommen und größer werden, kann man ihnen dann sagen, daß sie sich daran nun nicht stoßen müßten, wenn sie sähen, daß oft Laster unbestraft und Tugend unbelohnt bleibe, das sey in der Welt nicht anders, und die völlige Ausgleichung sey für die Ewigkeit aufgehoben, auf diese müßten auch sie in ihren Handlungen Rücksicht nehmen. Sie würden sehen, daß vieles, was sie lernen, ihnen erst spät nützlich werden, und Vortheile bringen würde: so würde uns manche Belohnung ebenfalls in der Ewigkeit erst zu Theil werden. Und wir würden dann einsehen, daß alles Gute gewiß vortheilhaft für uns sey.

§. 7.

Eine der ersten und vorzüglichsten Regeln für einen Erzieher, es seyn nun Ältern oder Lehrer, ist diese: suche es immer dahin zu bringen, daß dich Kinder zu ihrem Vertrauten machen, und laß lieber manche Fehler, wenn es nur nicht Boßheiten

und Eigensinn sind, hingehen, und bestrafe es mit sanften Verweisen: so bleibt dir das Herz des Kindes immer offen, und du weißt, wie du es bessern mußt, statt daß es sonst aus Furcht sich verschließt.

Man hat dann schon viel gewonnen. Sie unterlassen vieles aus Liebe, gegen den Erzieher, und so soll es ja eigentlich seyn. Ist das nicht schön, wenn man es so weit bringt, und macht dieß uns nicht zu Menschenfreunden? Auch ist es nicht so schwer, wenn man nur selbst wirklich Liebe gegen die Kinder hat. Es ist gleichsam, als wenn sie einem dieß ansähen, oder sie werden es doch bald gewahr. Ich werde in der Folge zeigen, daß man sich es auch bey größern zu erhalten suchen muß. Besser, nicht so gar strenge, um dieß Vertrauen zu erhalten.

§. 8.

Damit Kinder nicht immer, wenn sie sich weiter keinen Rath wissen, bloß gedankenlos da stehen, und weinen: so lehre man sie bey Zeiten einsehen, daß dieß alsdann nichts hilft. Man zeige ihnen, wie man die besten Mittel suchen müsse, sich heraus zu finden. Ist kein Mittel zur Rettung übrig: so müsse man gelassen und standhaft seyn. Ich sah einst einer solchen Versammlung kleiner aufkeimender Menschen zu, als sie an ein Gräbchen kamen, das unfern einem Quell entflossen war. Ich hatte so meine Betrachtung über sie, als ich sah, wie sie theils darüber wegspran-

gen, theils durchbadeten. Eins blieb davor stehen und weinte. Nun dachte ich: du wirst gewiß kein Held. Man kann ihnen durch Zureden oder Zwang, bisweilen Herz machen.

§. 9.

Damit man Kindern auch, wenn kein Mensch bey ihnen ist, trauen kann, und damit sie immer, weil es Gott sieht, und es unrecht ist, das Böse lassen, nicht, weil es Menschen sehen: so gebe man Acht, ob sie, wenn sie etwas hohlen, davon naschen. Ist dieses: so suche man es ihnen ja bald abzugewöhnen. Man erzähle ihnen traurige Geschichten davon, sammt ihren Folgen u. s. w. Das Naschen, glaube ich, hat bey vielen den Grund zum Diebstahl, oder wenn jemand dieß nicht brauchte, doch zur Liederlichkeit gelegt. Und Gott bewahre jeden Mann vor einem Weibe, die ihre Ältern benascht hat. Wie kann er ihr eine ganze Wirthschaft anvertrauen, da ihre Ältern ihr nicht eine Kleinigkeit anvertrauen konnten.

§. 10.

Die unzeitige Hitze, suche man ihnen so viel als möglich, abzugewöhnen, daß sie nicht etwas vertheidigen, weil sie es wollen; sondern, weil es wahr ist. sich nicht selbst zu sehr lieben; sondern streng beurtheilen lernen. Man erzähle ihnen Beyspiele, wo es Menschen so gemacht, und sehe besonders dahin, daß sie ihre eigenen Fehler einsehen lernen, zeige ihnen oft, daß sie dieselben

Fehler, oder größere an sich haben, nur eben nicht bemerken.

Man darf ihnen deßwegen nicht alle Wärme, für ihre Ehre, Wahrheit und Tugend benehmen, nur muß man sie zurecht weisen.

§. 11.

Gegen das Gesinde müssen Kinder nicht grob seyn, auch nicht immer befehlen wollen; sondern auf gewisse, eben nicht niedrige Art bitten.

Gesinde aber, müssen auch gegen Kinder nicht auffahrend seyn, oder ihnen befehlen wollen; sondern beyde müssen immer in einer gewissen Entfernung bleiben und einander alles vernünftig sagen. Zu beyden habe ich meine guten Gründe. Ich habe oft mein Gräuel gesehen, wie ungezogene Kinder, die doch nicht zu befehlen verstehen, und die nichts als Phantom von Nahmen hatte, Menschen mißhandelten, die in der Welt das ihre gelernt und versucht hatten, und umgekehrt, wie oft Dienstbothen Kinder, deren Erziehung die Aeltern vernachläßigten, erbitterten und zum Zorne reitzten. Kinder müssen einsehen, daß wir alle Menschen sind, und daß sie sich ihres Nahmens erst würdig machen müssen; Dienstbothen aber müssen auch nicht vergessen, daß diese schon zur Menschheit gehören und nicht verschlimmert werden dürfen.

§. 12.

Wenn ein Kind etwas versiehet und gestraft

wird: so muß das andere nie darüber lachen und sich freuen, oder es nun verspotten, das verräth ein tückisches böses Herz, voller Schadenfreude. Es muß nunmehr still seyn, und so gut als vorher mit ihm umgehen und gar nicht über die Sache urtheilen, weder es beklagen, noch sich freuen, und es, wenn es sich an alte Beleidigungen erinnert, seine Rache empfinden lassen, wenn es nicht etwas ist, wo der Umgang untersagt werden muß. Eben so müssen auch Dienstbothen, Gesinde und wer sich sonst dabey befindet, verhalten. Denn beyde werden sonst verdorben und verschlimmert.

§. 13.

Manche Leute sagen: man muß auch beständig über den Kindern beißen (nach ihrem eigenen Ausdruck). Das ist aber eben nicht gut. Man muß es selten und mit Nachdruck thun. Denn sonst werden sie es gewohnt und kehren sich nicht daran. Und dann mag man es zehn Mahl sagen, es hilft nicht. Dergleichen Leute haben es im Anfange versehen und werden es nie ganz wieder gut zu machen im Stande seyn. Man siehet also, welche Wohlfahrt es für Aeltern und Kinder ist, wenn man gleich das erste Mahl etwas durchsetzt.

§. 14.

Man lasse ja nicht zu, daß Kinder einander durch Neckereyen und indem sie einander Possen spielen, ärgern und kränken; sondern, man sehe

dahin, daß sie sich immer unter einander gefällig seyn. Was sie hier im Kleinen thun, das thun sie in der Folge, im Großen. Zwar wird es auch hier Ausnahmen geben, indem viele bis dahin außer Stand gesetzt werden andern zu schaden, andere aber doch wohl durch Menschen und Umstände gebessert werden können. Aber wer wird auch gerade auf die Ausnahme rechnen wollen.

§. 15.

Mit der größten Sorgfalt muß man dahin sehen, daß niemand Kindern eine Furcht beybringt, und es aufs härteste bestrafen, wenn es jemand wagen sollte. Denn obgleich etwas in der Art, und in der Natur schon liegen kann: so glaube ich doch, kann man die Kinder dadurch überzeugen, daß sie sich nicht zu fürchten haben, und daß es nichts ist als eingebildeter Schein, wofür sie sich fürchten, und wenn man ihnen nicht selbst, auch nicht im Scherze Begriffe von der Furcht beybringt. Der Mensch verwindet dieß bey der vernünftigsten Philosophie nie ganz wieder und selbst der Weiseste, Beherzteste empfindet den Schauer noch, der ihm in der Kindheit beygebracht worden.

§. 16.

Wenn ein Kind stottert: so sollte man es alle Mahl das Wort, wo es sich so verstößt, noch ein Mahl und langsam, oder so lange bis es dasselbe ohne Anstoß ausspricht, hersagen lassen.

Oder wenn es etwas verlangt: so gebe man es ihm nicht eher bis es deutlich spricht. Es kann dieß entweder Naturfehler oder Angewohnheit seyn, beydes kann durch dieß Mittel geheilt und verbessert werden. Denn auch der Natur kann man nachhelfen. Demosthenes lernte das R aussprechen, und ward ein großer Redner, ob es ihm gleich die Natur versagt hatte.

§. 17.

Wenn sich ein Kind vergangen hat: so muß man es ja nicht streicheln und ihm schön thun, bis es um Vergebung gebethen, auch muß man nachher noch behuthsam seyn. So lange sich ein Kind dadurch ziehen läßt, zeigt es noch einen guten Charakter. Ich glaube, daß sehr viele diese Regel als sehr überflüssig ansehen werden. Allein ich würde sie nicht hersetzen, wenn ich nicht bisweilen Augenzeuge davon gewesen wäre. Es glaubt es niemand, wer nicht Erfahrung gemacht hat, was es für Ungereimtheiten in der Erziehung noch hier und da gibt. Und besonders wo Aeltern einander so entgegen handeln.

§. 18.

Wenn Kinder oft sich krank stellen, muß man sie nur nicht beklagen, sie finden sonst ein Vergnügen es zu seyn, um beklagt zu werden, und werden oft wirklich dadurch krank, daß sie liegen und sitzen bleiben. Man sage also zuerst nichts, rede es ihnen aus und sage ihnen, daß man sich

immer hart stellen, nicht gleich klagen müsse, wenn dieß oder jenes nicht sey, wie es seyn solle. Wenn es aber wirklich wäre, können sie es sagen. Und dann gleich zu Mitteln geschritten, wenn es erforderlich ist; das aber mit allem Ernste und ohne sie zu beklagen. Auch gebe man ihnen ja nicht deßwegen Naschereyen, man verderbt ihren Magen nur mehr und gewöhnt sie krank zu seyn, wenn sie wissen, sie bekommen was Gutes.

§. 19.

Wenn Kinder aus Boßheit krank thun; so gebe man ihnen nichts zu essen. Denn das ist ohne dieß meist der sicherste Beweis, daß sie krank sind. Man lasse sie ins Bett legen, schicke ihnen Arzeney; säge ihnen aber, man werde nicht zu ihnen kommen, und beklage sie auch nicht, wenn sie nicht um Vergebung gebethen, oder bitten lassen. Sterben sie? Recht gut: so verliert die Welt einen Bösewicht und die Ältern ein ungehorsames Kind, und begraben viel Herzeleid und Kummer mit ihm, den es ihnen sonst in der Welt würde gemacht haben. Dürfen sich also nachher kein Gewissen darüber machen. Doch wird der Fall äußerst selten kommen, und man hat es wohl so bald nicht zu besorgen, daß es einen solchen Ausgang nehmen werde.

§. 20.

Bey Kindern, auch bey erwachsenen Personen, kann man oft Gezänke und Uneinigkeiten verhü-

then, wenn man gleich, so wie man es merkt, daß sie hart zusammen kommen, ihre Aufmerksamkeit auf etwas anders zieht, entweder daß wirklich was Außerordentliches vorgeht, oder daß man gleich etwas erzählt, besonders, worauf sie gern hören und verwebt sie mit etwas anderm, daß sie jenes darüber vergessen. Ist ihre Laune einmahl anders gestimmt: so hat man den Rückfall nicht leicht zu besorgen.

§. 21.

Es fragt sich: ist es gut Kindern oft zu widersprechen? Man kann es. Man muß sie aber überhaupt Scherz und Ernst unterscheiden lernen. Daß man ihnen im Ernst widersprechen darf, wenn sie unrecht haben, ist gar nicht die Frage; sondern so im ernsthaften Scherz. Daher muß man es so thun, daß sie es merken können, daß es Scherz ist, etwa mit lächelndem Blicke. Im ernsthaften Tone wollte ich es nie rathen mit Kindern zu scherzen. Man macht sie verwirrt und ängstigt sie zuweilen ohne Noth, auch macht man, daß sie ein ander Mahl nicht folgen und es für Scherz halten. So bald man im Ernst spricht, müssen sie voll Ehrfurcht, Biegsamkeit und Gehorsam seyn.

§. 22.

Kinder muß man ja nicht ärgern, auch nicht im Scherz. Es ist für ihr Alter das, was für Erwachsene Leiden, Kummer und Kränkungen sind.

Und warum sollte man ihnen denn ihr sorgenloses Leben verbittern? man mache es ihnen doch lieber so angenehm als man kann. Sie werden mit der Zeit Leiden und Qualen genug zu erdulden haben. Wollte man sagen, daß man das Kind daran gewöhnen wollte: das wäre sehr thöricht, einem Menschen die Qualen zu vermehren, daß er sich daran gewöhne. Sie werden sich schon daran gewöhnen, wenn sie kommen. Man erziehe sie nur regelmäßig und gut. Der Mensch muß sich wohl daran gewöhnen. Sie werden dadurch nur erbittert gegen andere und machen es dann bey Gelegenheit eben so. Ich bin dafür, dem Menschen so viel unschuldige Freuden und Vergnügungen zu verschaffen, und die Leiden und Qualen aufs möglichste zu entfernen, oder erträglich zu machen. Es sind ihrer genug und man darf sie nicht häufen.

§. 23.

Zu Weihnachten, besonders, wenn man in großen Städten ist, lebt man, oder wenigstens doch die Kinder eine Zeit lang in einer Feenwelt, oder bezauberten Lande, oder Schäferleben. Alles ist von Gold und Silber bemahlt u. s. w. Ich bin weit entfernt, Kindern diese Freude zu rauben, so, daß ich vielmehr, wenn ich unter solchen Kindern wäre, ihnen so viel als möglich, dergleichen unschuldige Freuden machen, und mich mit ihnen freuen würde. Ernsthaft können sie ja nicht immer seyn. Die Freu-

de ist unschuldig. Und, warum sollen sie denn nicht Epochen haben, worauf sie sich lange zum voraus freuen, wodurch man sie hier und da lenken und zu etwas ermuntern kann? Warum soll ihr Leben denn so einfach dahin fließen, da wir Menschen doch alle so sehr die Abwechselung lieben. Vielleicht sind Kinder oft deßwegen verdrießlich oder arten aus, weil man sich zu wenig mit ihnen beschäftigt, ihnen nicht Veränderung genug macht, und bloß auf eigenes Vergnügen denkt.

§. 24.

Bey Kindern rede man nicht über Kleinigkeiten wie über wichtige Dinge; sondern mache einen Unterschied. Man lasse sie nicht üble Laune empfinden und beraube sie nicht aller Freyheit, wenn nur ihr Charakter und äußerliche Sitten nicht leiden. Und man kann viel erlauben, was an sich unschuldig ist, und doch jene unbefleckt beybehalten. Hierin versehen es sehr viele, daß sie sogar den Unterschied nicht zu treffen wissen und keine Regel haben; sondern ins Wesen hinein reden und schlagen. Da sind denn die armen Kinder zu bedauern, so wie die, welche ganz sclavisch erzogen werden und auch nicht die geringste Freyheit genießen. Es ist ein falscher Grundsatz, daß man den Kindern die Freyheit nehmen müsse. Sie sind sie dann nicht gewohnt, wenn sie sie erhalten.

§. 25.

Man gehe besonders auch mit ihnen auf einen vernünftigen Fuß um. Viele Ältern suchen ihre Kinder, und so auch Lehrer, zu lang in der Kindheit zu erhalten, indem sie dieselben oft kaum als ihres Gleichen, kaum als Menschen, sondern als Geschöpfe einer niedern Classe ansehen.

Ich habe oft meine Betrachtung darüber angestellt, und bin bey mir selbst unzufrieden gewesen, wenn man so wenig aus den Kindern machte, sie geringschätzig behandelte, und sie als unbedeutende Wesen ansah. Mir ist der kleine Mensch so sehr als der große wichtig. Und warum sollen wir sie nicht, wenn sie sich vernünftig zeigen, auch vernünftig behandeln? Oder wir sollen sie vernünftig machen.

Auch nehme man deßwegen bisweilen den innigst bittenden Ton, voll der väterlichen, wärmsten Liebe an. Es wird seinen Nutzen haben, wenn es auch bisweilen vergebens seyn sollte.

§. 26.

Es ist gar nicht gut, wenn man Kindern immer durch Auffahren, (kannst du's nicht so machen? Der Tölpel ꝛc.) Schimpfworte, Sticheleyen (das ist schön! ꝛc.) ihre Fehler verweist. Man thue es lieber mit glimpflichen Worten und geradezu mit Bescheidenheit, und gebe vielmehr diesen Worten zuweilen durch eine Strafe Nachdruck, daß es gültig sey. Kinder bekommen, so wie je-

der Mensch, gegen solche Personen einen gewissen Widerwillen, und dann auch gegen das, was sie ihnen sagen, oder sie verlieren das Gefühl der wahren Ehre, achten nirgends solche Reden mehr, und werden also niederträchtig. Ich würde dieß nicht hersetzen, wenn ich nicht wüßte, daß Leute, die nicht zu der untersten Classe von Menschen gezählt seyn wollen, es auch hierin versehen. Manche haben es sich so angewöhnt, daß sie es nicht ein Mahl mehr merken. Man muß also auf sich selbst Acht geben.

§. 27.

Kindern muß man alle Mahl sagen, wie sie es hätten machen sollen, und es nicht dabey bewenden lassen, bloß auf sie zu schmälen, oder es ihnen zu verweisen. Bisweilen sind Menschen unerschöpflich an beleidigenden Wörtern, erhitzen und ereifern sich, und wenn sie fertig sind, so ist der andere oder das Kind so klug, wie vorher. Da sie durch einen viel kürzern Weg ihren Zweck würden erreicht haben, wenn sie nur sich die Geduld genommen, gesagt und gezeigt hätten, wie es seyn soll. Geschieht es in der Folge nicht, so verdient es Strafe.

§. 28.

Wenn Kinder etwas lernen oder machen sollen, so muß man sie nicht erst fragen: willst du das oder jenes? sondern geradezu befehlen: thue das. Man verwöhnt sie sonst, und die meisten

thun am liebsten nichts. Und fordert man es dann, so glauben sie, es geschieht ihnen unrecht. Es erhellet aber auch aus dem oben Gesagten, daß man bisweilen ihre Gegenvorstellungen hören müsse, wenn sie durch dieses oder jenes gehindert, und außer Stand gesetzt werden; wenn wir nähmlich wissen, sie täuschen uns nicht, außer dem verdient es doppelte Strafe. Und auch im Befehlen kann noch eine gewisse Bescheidenheit Statt finden, die ich auch gegen Kinder nicht gern vermisse.

§. 29.

Lehrer muß man nie in Gegenwart der Kinder tadeln, weder daß man es ihnen ins Gesicht, oder in ihrer (nähmlich der Lehrer) Abwesenheit sagt, wenn man ihre Lehren nicht fruchtlos machen, oder es ihnen sehr erschweren will. — Wie aber, wenn Lehrer wirklich Fehler an sich haben, und die Kinder es merken? Dann sage man ihnen, daß kein Mensch ohne Fehler sey, daß man aber immer das Gute nachahmen, und die Fehler vermeiden müsse, und weise sie besonders auf das, was gut ist, und was sie von ihm lernen können.

§. 30.

Der Lehrer muß zwar herablassend, liebreich und freundlich gegen seine Schüler seyn, nie aber sich so weit vergessen, erniedrigen, herabsetzen, daß er Spaß von ihnen annimmt. Das ist der

erste Schritt, sein Ansehen zu verlieren, und dann bekommt er es in seinem Leben nicht wieder. Und ist dieß verloren, so ist alles verloren, so kann er nichts mehr ausrichten und durchsetzen. Er muß ihnen also bey der ersten entferntesten Gelegenheit und Anspielung zeigen, daß er das nicht dulden, sondern, wenn sie es versuchten, gewiß aufs strengste ahnden werde.

Und dann muß man auch denjenigen nicht nachsehen, die etwa viel Fähigkeiten, Fleiß und Verstand zeigen. Dieß verräth alle Mahl ein schlechtes Herz, und so würde man doch nur einen Teufel mehr ziehen. Läßt man den ersten recht abstrafen, so werden die andern abgeschreckt, und versuchen es nicht. Und man hat andere Gelegenheit genug, wo man Güte zeigen kann. Hier wäre sie am unrechten Orte, und verdürbe mehr, indem sie einen Mann außer Stand setzte, Nutzen zu stiften, der sonst vielleicht groß seyn würde. Auch wendet man, wo dergleichen Ton einmahl eingeschlichen ist, die Zeit, die man zum Lernen brauchen sollte, zu solchen Possen an, und der ganze Verstand und Witz nimmt diese Richtung, da sie sonst sehr gut werden könnten. Auch werden andere mit hingerissen, oder doch wenigstens gestört. Der Lehrer muß viel Zeit mit Strafpredigten zubringen, und verliert endlich die Lust. Alles kommt in Unordnung. Und diese nahm ihren Ursprung da, wo der Lehrer das erste Mahl zu nachsichtig war, oder von den Schülern sich übertäuben ließ.

§. 31.

Der Lehrer muß den Schülern nichts ausarbeiten, (es versteht sich nähmlich, was sie machen können) sonst stärkt er ihre Faulheit, sondern bloß Anweisung geben und corrigiren. Sie werden sich dann selbst anstrengen, oder einen bezahlen müssen, der es kann, und also wenigstens diesem dadurch Nutzen schaffen. Der Lehrer verdirbt sonst unnütz die Zeit, und gibt diesen verderbliche Muße. Ich weiß zwar wohl, daß verbessern schwerer ist, als etwas von neuen verfertigen; aber wer wird denn nicht auch diese Mühe noch über sich nehmen, wenn er dadurch Nutzen schafft.

§. 32.

Wenn man Zöglingen eine Lection oder Pensum aufgibt, daß sie es lernen oder ausarbeiten sollen, so halte man ja streng darauf, daß sie es wirklich in Erfüllung bringen. Es wird sie nie gereuen. Sie gewöhnen sich an die Ordnung, lernen etwas, und haben Achtung für die Befehle dessen, der sie unterrichtet.

§. 33.

Ich komme jetzt auf eine der schwersten Materien, so leicht, als es vielen scheinen wird, ich meine die Strafen bey dem jungen Menschengeschlechte. Viele Ältern auch Lehrer glauben, es sey schon gut, wenn sie nur strafen, und schlagen ins Wesen hinein. Jener Unmenschen, die ein Ver-

gnügen darin finden, will ich gar nicht gedenken. Ich muß gestehen, daß ich viele mit innigster Wehmuth, so wohl bey der Erziehung überhaupt, als auch hierin betrachte. Viele strafen die Kinder, ohne daß diese wissen warum. Sie haben ihren Willen errathen sollen, der noch dazu oft sehr abwechselnd ist, oder von gewissen Launen gestimmt wird. Ich habe oben schon etwas davon gesagt, und setze also jetzt dieß als eine der vornehmsten Regeln hierbey fest: ehe man ein Kind worüber straft, muß man es ihm alle Mahl vorher untersagt haben. Kinder haben nun einmahl noch nicht ihren völligen Verstand, und selbst von Leuten von mehreren Jahren kann man dieß nicht erwarten. Und was im Großen unbillig und ungerecht ist, ist es auch im Kleinen.

§. 34.

Fehler der Erkenntniß muß man nie bestrafen, sondern man muß sie durch Vorsichtigkeit und Mühe zu verbessern suchen. Fehler des Willens aber muß man bestrafen, wenn sie dieselben nach allerhand Versuchen und gütigen Vorstellungen nicht verbessern wollen. Doch muß man von Worten zu leichten, und von diesen, wenn es nöthig ist, zu höhern Strafen zeigen. Man muß besonders die Quellen aufsuchen, wo der Fehler liegt oder her entspringt, und diese zu verstopfen sich bemühen; sonst werden die Strafen immer ohne Nutzen wiederhohlt werden. Leichtsinn muß man nach und nach mit leichter Strafe belegen,

und diese, wenn sie nicht wirken, alsdann verstärken. Boßheiten muß man jedes Mahl hart bestrafen, besonders wenn einer dem andern etwas eben deßwegen zuwider thut, weil er weiß, daß es ihm unangenehm ist, und ihn kränkt. Dieß werden in der Folge gottlose Menschen, die ihre Brüder quälen und zu verderben suchen. Sein Wort muß man alsdann halten, wenn man worauf Strafe gesetzt hat. Denn sonst verlieren alle Drohungen ihre Wirksamkeit.

§. 35.

Eine sehr gute Strafe würde für artige Kinder seyn, wenn sie aufs Wort nicht folgen, wenn man einige Zeit darauf eben nicht hitzig, sondern ganz kalt und zurückhaltend gegen sie wäre, und ihnen immer vorsagte: es müsse ihnen an unserer Liebe nichts gelegen seyn, sonst würden sie folgen, und dieselbe zu erhalten suchen. Man muß es sie aber, wenn sie es wieder thun, einige Zeit länger empfinden lassen, daß sie sehen, es ist Ernst.

§. 36.

Man könnte mir gegen §. 34. einwenden, daß Kinder, wenn man sie wegen Erkenntnißfehler nicht strafen sollte, sich darauf verlassen und das Ihre nicht lernen würden; allein dann ist es nicht mehr Fehler des Verstandes, sondern es wird Fehler des Willens.

§. 37.

Es fragt sich nun noch in Absicht der Verbesserung des Verstandes: ist es besser, wenn man Kinder durch allerhand witzigen Tadel und bittere Scherze dahin zu bringen sucht, daß sie ihren Verstand anstrengen, nachdenken und also sich selbst finden lernen, oder wenn man es ihnen durchaus vernünftig und mit Bescheidenheit sagt. Ich halte das Letzte für besser. Man kann ihnen ja alle Fälle zeigen. Im ersten Falle macht man die Einfältigen verwirrt, die andern vorschnell. Überhaupt aber bringt man sich dadurch um das Zutrauen und die Liebe der Kinder.

§. 38.

Eine der besten und nützlichsten Strafen (wenn ich es anders so nennen darf) bey Kindern, wenn sie etwas nicht recht oder sehr schlecht gemacht haben, ist die: wenn man sie es noch ein Mahl machen läßt. Dieß ist von großem Nutzen für beyde. Jene verbessern sich, und der andere erreicht seinen Zweck.

§. 39.

Man hat sich aufs Äußerste in Acht zu nehmen, daß man nicht Kindern seine üble Laune empfinden lasse, wo es gemeiniglich am ersten geschieht, da sie so unmittelbar unter einem stehen. Man muß sich daher suchen in seine Gewalt zu bekommen, Herr über sich selbst zu werden, und

nach Grundsätzen zu handeln. Denn außer daß man sie damit auch quälen kann, und bey ihnen den Grund zur Nachahmung legt, kommt man von der Regelmäßigkeit der Erziehung ab, und macht sie irre. An den Nutzen vom Gegentheile darf ich wohl nicht erst erinnern.

§. 40.

Wo man etwas mit Guten, mit Zureden, mit ein oder ein Paar Worten, mit einer Zurechtweisung und kaltem vernünftigen Sagen ausrichten kann, muß man nicht unwillig werden, in Hitze gerathen und auffahren. Denn es ist noch nicht immer der Wille des Kindes zu sündigen, oder etwas zu versehen. Man muß also jenes immer vorher versuchen. Zuerst es vernünftig und mit Güte sagen, z. B. du hast es nicht recht gemacht, so und so muß es seyn. Ich weiß, du wirst Acht geben ꝛc. und dann mit Härte. wenn man sieht, daß dieß nichts hilft, und ein böses Herz die Güte mißbraucht.

§. 41.

Überhaupt kann man, wenn man so recht darauf studiert, viel bey Kindern ausrichten, und auch an vielem selbst Schuld seyn. Außer dem vorhin Berührten, welches viel thut, da das Gegentheil die Kinder oft abschreckt, bleibe man ihnen nie ihr Lob schuldig, wenn sie es verdient haben, erzeige ihnen bey jeder Gelegenheit Liebe und Ehre, rühme sie öffentlich und spreche gut

von ihnen, wo es Gelegenheit gibt, dadurch macht man Kinder gut und lernbegierig. Es versteht sich, daß sie es wirklich verdient haben müssen, sonst wollte ich es nicht rathen.

§. 42.

Sehr oft bringt man die Bestrafung und das Schmälen zur Unzeit an. Ein Kind hat etwas gut gemacht, und denkt, nun wirst du doch ein Mahl was recht gemacht haben, und Lob dafür bekommen. Man fängt auch wirklich an, das Kind zu loben.

Unterdessen kommt man mit auf seine Fehler, zeigt erstlich bloß, daß es sie habe, dann daß es dieselben ablegen soll, endlich wird man so erhitzt darüber, daß man sich vorstellt, die Fehler jetzt bey ihm zu sehen, und schmält aufs heftigste darauf. Dieß ist zwar an seinem Orte recht gut, aber hier gerade zur Unzeit und schädlich. Denn nun wird das Kind niedergeschlagen, und thut lieber ein anderes Mahl gar nichts, als daß es sich durch seine Handlungen für gehofften Beyfall eine Strafpredigt zuziehen sollte.

§. 43.

Schläge und harte Worte überzeugen nicht immer, sondern bringen nicht selten nur zum Schweigen, und müssen es oft. Auch überzeugen die Beweise und Gründe nicht immer, sondern man muß sich auch bisweilen gewisser Kunstgriffe bedienen, als ganz schweigen, welches oft den

andern zum Nachdenken bringt, besonders ein so bedeutendes Schweigen, dem man es ansieht, daß es nicht Verstummung ist, oder man macht sich hier und da eine auffallende Gelegenheit zu Nutzen, oft bey ihnen selbst; nur müssen es nicht Hartnäckige seyn, die durchaus keinen Fehler von sich eingestehen, sondern untrüglich seyn wollen, oder wenn es unschädlich ist, überläßt man es oft der Zeit, oder wartet dieß und jenes ab, da man sie leicht belehren kann. Überhaupt muß man hier durch Erfahrung und Verstand gewisse Kunstgriffe lernen, denn selbst die Wahrheit kann von gewissen Seiten ein helleres Licht bekommen.

Viele Menschen lassen sich auch nicht durch die gewöhnlichen Mittel überzeugen, wenn man es ihnen auch noch so deutlich glaubt gemacht zu haben. Schön ist es, wenn Untergebene das größte Zutrauen zu einem haben.

§. 44.

Man nehme sich aufs Äußerste in Acht, Kindern unrecht zu thun, besonders wenn sie Verstand haben. Man kann es oft aus Irrthum, aber es ist besser, man läßt es ein Mahl hingehen, wenn man nicht gewiß ist, oder untersucht es erst recht. (Besonders muß man sie gewöhnt haben aufrichtig zu seyn, um sich auf ihr Geständniß verlassen zu können.) Thut man ihnen aber auch nur in einer Kleinigkeit unrecht, so werden sie, besonders wenn sie Verstand haben, sich um desto mehr darauf stützen, und wenn sie gestraft werden, sich

für unglücklich oder Märterer, und den andern für ungerecht halten. Man muß gegen niemand, und also auch gegen Kinder nicht ungerecht seyn, nie sie aus bloßem Verdachte strafen, wo sie es vielleicht nicht verdient haben. Es hat viel schädliche Folgen für ihr ganzes Leben. Also ist es besser, man läßt es ein Mahl ungestraft hingehen, wenn man es nicht gewiß weiß, und straft dann desto mehr, wenn man es sicher weiß, damit sie es ein anderes Mahl nicht verbergen. Sollte es aber ja geschehen, und man nachher gewahr werden, daß sie es nicht verdient, so zeige man ihnen gelegentlich, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß Menschen sich irren könnten, daß man in der Welt oft unrecht leiden müsse, und einen dann ein gutes Bewußtseyn schadlos halte. Doch ist es besser, wenn man dieß nicht nöthig hat.

§. 45.

Wenn Kinder so aufrichtig sind, und selbst ihren Fehler, ohne dazu gezwungen zu werden, gestehen: so ist es gut ihnen etwas von der Strafe, oder auch dieselbe ganz zu erlassen, um dieß edle Geständniß künftighin zu erhalten. Über dieß würde auch die Strafe hier zwecklos seyn, indem der Zweck der Strafe, nähmlich Geständniß, Reue und Vorsatz sich zu bessern, schon erlangt ist.

§. 46.

Man leide es ja nicht, daß Kinder, wenn sie gestraft worden, oder ihnen etwas Unangenehmes

begegnet ist, ihre Laune an andern auslassen, oder selbst mürrisch herum gehen. Dieses hat einen Einfluß auf ihr ganzes Leben. Das erste auf andere, das letzte auf sie. Sie müssen von ihrer Jugend an zufriedene, sich gleichbleibende Gesinnungen erhalten können.

§. 47.

Man muß Kindern niemahls vorsagen, daß welche bey Strafen Zuckungen bekommen haben. Man glaubt nicht, wie leicht sie es sich zu Nutze machen. Die Moralität ist da immer noch schwach. Geschieht es aber: so kehre man sich nicht daran; sondern gebe nunmehr andere Strafen, die peinlicher sind, Hunger, Gefängniß 2c. verzärtle sie aber deßwegen nicht. Besser todt als Bösewichter.

§. 48.

Wenn die Kinder nun in den öffentlichen Unterricht kommen, so fängt die Erziehung an gemeinschaftlich zu werden zwischen Ältern und Lehrern, und diese letztern vertreten, so oft, und so lange sie bey ihnen sind, und unter ihrer Aufsicht stehen, die Stelle der erstern und sollten also auch dieselben Pflichten gegen sie beobachten. Und o wie schön ist es, wenn es Lehrer dahin zu bringen wissen, daß die Zöglinge sie, welches sie wirklich sind, und wofür sie alle Aussprüche und besonders das Geständniß eines großen Eroberers, erklären, als ihre andern Väter ansehen und eben so gern mit ihnen umgehen als mit den ersten!

Dieß läßt sich aber durchaus nicht erzwingen; sondern will erworben seyn. Doch Wohlwollen und Menschenliebe wird nie, aber doch selten so ganz verkannt, daß sie nicht dasselbe bey den meisten, wenn auch nicht bey allen wieder erzeugen sollten. — Wem fällt hier nicht von selbst ein Sokrates ein? — Welchen Eindruck machte er nicht auf alle seine Schüler? — Welche Liebe, welches Zutrauen gegen ihn? — Und unser großer Lehrer, Jesus Christus, von dieser Seite betrachtet? — Ich schweige und fühle nur. — Wer aber selbst nicht gut ist, oder diese Güte nicht, wenigstens nicht auf die rechte Art zeigt, wie kann der Liebe und Zuneigung von seinen Zöglingen erwarten?

§. 49.

Ich komme jetzt auf einen sehr kützlichen Umstand, der mit vieler Behuthsamkeit, besonders von Seiten der Ältern, betrieben seyn will. Die Sache ist diese. Wenn nun Kinder klagen kommen, daß ihnen zu viel geschehen, wie sollen sich Ältern dabey verhalten?

Hier müssen Ältern sehr behuthsam seyn, und ja nicht mit ihrem Urtheile schnell zufahren und in Hitze gerathen; sondern bedenken, daß es die Kinder immer zu ihrem Vortheile vorstellen werden und dann mit dem Lehrer vernünftig darüber reden, der auch seine Gründe haben wird, die man hören muß, und im Falle, daß er geirrt, oder das Kind nicht recht gekannt, mit vieler Bescheidenheit ihn

dasselbe besser kennen lernen; nie aber es in seinen Fehlern bestärken und dieselben vertheidigen. Überhaupt sollten Ältern alle Mahl, wenn sie die Kinder in den Unterricht brächten, schon zum voraus dem Lehrer eine Schilderung von denselben machen, und ihn von ihren Fähigkeiten, Fortschritten, Tugenden, Fehlern und ganzen vorhergegangenen Erziehung so viel möglich belehren, damit dieser sich nicht irren; sondern darnach richten, und in diesem Plane weiter fortarbeiten könnte. Aber da Kinder oft so ungebildet, oder gar verdorben sind, und dann der Lehrer erst alles thun, oder das Verdorbene wieder gut machen soll: so kann es nicht fehlen, daß die Geduld zuweilen zu schwach wird, und Menschlichkeiten mit unterlaufen.

§. 50.

Über das Verhalten bey Strafen wäre auch mancherley zu sagen. Doch will ich nur dieß anmerken. Wenn denn nun Strafen unvermeidlich sind: so thue man es wenigstens mit kaltem Blute, und auf die Weise, die dem Menschen am anständigsten ist. Das heißt: man werde weder zu zornig dabey, daß man in außerordentliche Hitze geräth, noch auch lache man dazu, und freue sich darüber, daß man strafen kann. Das erste macht oft den, der da straft, lächerlich, und Boßhafte benutzen dieß dann um zu kränken, oder die Zöglinge machen allerley Gedanken, auch Anmerkungen darüber. Das letztere erbittert sie. Es ist freylich schwer, ich weiß es wohl; aber ich glau-

be, daß es von sehr großem Nutzen ist. Es wäre zu wünschen, und warum wäre es nicht bey vielen dahin zu bringen? daß man die jungen Menschen aufs Wort ziehen könnte, und wie jener Hauptmann von ihnen rühmen müßte: wenn ich einem von ihnen sage: thue das: so thut ers. Ein Paar Worte, die mit Vernunft gesagt werden, und wo man sieht: es ist überlegt und fast unwiderruflich, gelten so viel und richten so viel aus, als sonst tausend.

§. 51.

Wenn manche Kinder wären mehr nach Grundsätzen erzogen worden: so hätten sie vielleicht manches Laster vermieden, manche böse Gewohnheiten nicht angenommen, und wären nicht in den Abgrund des Verderbens, worin sie sich befinden, gesunken. Aber zuweilen verboth man ihnen gar nicht; oder aber die Kinder sahen, daß ein solches Verboth von keinem Nachdrucke war. Oder man versahe es auf andere Art. — Kinder danken dieß den Ältern nie, wenn sie zu Verstande kommen. Es ist zwar eine veraltete Geschichte und verräth viel Boßheit, wenn man erzählt, daß jener Sohn, als er eben hingerichtet werden sollte, unter dem Vorwande, daß er seiner Mutter noch ein Geheimniß zu entdecken habe, welches er ihr ins Ohr sagen wolle, ihr das Ohr abgebissen und gesagt: hättet ihr mich nicht verzogen: so wäre ich nicht hier; aber doch scheint sie etwas Wahres zu haben und bestätigt das vorhin Gesagte. Kinder

erinnern sich immer mit Mißvergnügen an eine solche Erziehung. Ja, ich behaupte wenigstens, daß diese Kinder die Ältern am wenigsten lieben und dieß ihnen über kurz oder über lang zeigen. Mancher fand schon bey einem Sohne oder Tochter wie der König Lear Zuflucht, die er am wenigsten geachtet hatte.

Ich weiß nicht, ob Baco Recht hat, wenn er sagt: wo viele Kinder wären, da würden gemeiniglich die ältesten oder jüngsten verzärtelt, und aus den mittelsten gerathen eines oder mehrere am besten, und zeichnen sich vor andern aus. Wenn wir es auch nicht so eigentlich nach den Worten nehmen; da mir die Erfahrung mehrere unverkennbare Ausnahmen darstellt: so wollte ich doch behaupten, daß manche durch Verzärtelung verdorben werden. Ich verstehe darunter nicht, daß man beständig auf die Kinder hinein schlagen solle. Das glaube ich wird das Vorhergehende schon widerlegen. Manche Ältern finden bey einem Kinde alles schön und unsträflich, bey andern umgekehrt.

§. 52.

Wiederum werden Kinder auch dadurch jedes vor sich verdorben, daß man zu einer Zeit zu zärtlich, zu einer andern zu strenge gegen dasselbe ist. Viele entlaufen der Strafe auf eine Zeit und warten bis die Ältern gut sind; und so ists vorbey. So sind auch Ältern zwar auf ihre Kinder böse, wenn sie zu liederlich sind; aber doch auch

wieder allzu sehr vor sie eingenommen, als daß sie die Schuld auf sie schieben sollten, und lehnen es gern von ihnen ab, auf andere, glauben ihnen auch eher, als andern, und schmählen dann mit ihnen, sogar auf rechtschaffene Männer. Und, daher verliert der, wenn auch erst am Ende alle Mahl, der es wagt, etwas gegen ihre Kinder zu sagen.

§. 53.

Die Strafen selbst aber muß man immer so wählen, daß sie die wenigste Zeit verderben, und den Zöglingen nicht schaden. Ich halte es für unrecht, wenn man einen gerade in den Lehrstunden arretirt Man thue es in den Freystunden: so wird nichts versäumt, und fällt dem, der da gestraft wird, noch schwerer. Eben so, wenn man durch Schläge an dem Kopf, Gehirne, Schlaf u. s. w. gesetzt auch, daß man nicht wirklich verletzte, Gefahr läuft, sich Vorwürfe zuzuziehen. — Es kommt immer auf den Begriff an, den man mit der Strafe verbindet. Dem, der auf Ehre hält und einen edeln Stolz besitzet, thut ein Wort oder ein Arrest, so weh, als dem, der daran gewöhnt ist, seine Ruthe. Lehrer und Erzieher, müssen also ja dieß edle Gefühl zu erhalten suchen, und Ältern sollten die Kinder schon dahin bringen. Das sind schon sehr schlecht Gesinnte, die das moralische Gefühl so weit verloren haben, daß man zu dem physischen durchaus immer seine Zuflucht nehmen muß.

Doch, ich sehe o Lehrer, die Traurigkeit auf euern Gesichtern. Ich muß also auch ein Mahl euer Wort nehmen und mich in eure Lage versetzen. — Doch nein, ich lasse einen von euch selbst reden.

§. 54.

Damit ich nicht parteyisch scheine: so will ich ihn in seiner ganzen Stärke sprechen, die Sache aufs höchste treiben lassen, und die äußersten Fälle und Verlegenheiten hören. „Man glaubt es nicht, in welche verwickelte Lagen man kommt. Ich gestehe es, daß ich oft in solche Vorfälle gekommen bin, wo mich alle Regeln verließen, wo ich hin und her dachte, wo hat nun jemand etwas darüber geschrieben? dachte: wenn doch nun so einer herkäme und die Sache in Ordnung brächte. Auf seiner Studierstube denkt man sich die Welt immer, wie sie seyn sollte und seyn könnte; aber nicht, wie sie ist. Zu viele verkennen die Schwierigkeiten der Erziehung. Da steht man denn und denkt, was ist nun das beste? Hier muß der gesunde Menschenverstand dann das meiste thun, und doch ist auch oft schleuniger Entschluß nöthig. Freylich, sagt man, wenn man vernünftige Vorstellungen macht: so werden sie ja hören und einsehen, daß es besser ist. Ich sage hier geradezu: nur das ist nicht überall, weder bey Jungen, noch bey Alten, und ich getraue mir den Durchschnitt, die Hälfte zu machen. Sie hören nicht und sehen es nicht immer ein. Da wollte ich denn so einen

hintreten und immerzu vernünfteln lassen, wenn sie unterdessen ihre Narrenspossen treiben und lachen, oder den verspotten, seine Worte mit Verstand und Witz durchziehen, oder geradezu sagen: sie wollen nicht ꝛc. Man zweifle nicht, daß es solche Fälle gibt. Ich könnte es mit Belägen beweisen. Da wollte ich denn sehen, wie sich so einer verhalten würde. Aber, was nun zu thun? Bey manchen ist es gut, wenn man gleich auf ihn mit harten Worten losfährt. (Denn hier hilft keine vernünftige Vorstellung. Der andere hört sie nicht. Er ist nun schon ein Mahl bitter.) Wenn der andere feig ist: so geht es. Aber, wenn er sich nun setzt und wieder antwortet: da ist man noch mehr prostituirt. Da muß man seinen Mann kennen. Bisweilen ist es gut, wenn man ihn kalt werden und zum Nachdenken kommen läßt. Allein, manche Menschen sind auch gar nicht zu sich selbst zu bringen. Sie lachen und schäkern in einem fort, und machen andere lachen, hören keine Vernunft. Wie, wenn man denn nun etwas Wichtiges zu sagen, oder sie wozu zu brauchen hat? Sie machen sich vielleicht eben jemanden zum Feinde, verschlagen sich ihr Glück, oder machen andere unglücklich, oder, wenn sie es immer so fort treiben und man soll sie doch etwas lernen? Man sage nicht von Vorstellung, sie hören sie nicht. Da muß man ihnen bisweilen Schmerzen machen, damit sie nur zu sich selbst kommen. Ich habe mir ebenfalls solche Entwürfe gemacht und habe in der Folge oft darüber gelächelt." — Freund, der du

so klagst, ich sehe die Stärke deiner Gründe ein und fühle es mit dir, verkenne die Last nicht, die auf den Schultern des Schulmanns liegt, weiß es: der Staub, der ihm sein Brot würzt, ist oft bitter. Es würde mir selbst wehe thun, wenn ich den, den seine verkannte, schwere Arbeit schon genugsam niederdrückt, noch mehr drücken wollte. — Allein, erlaube mir noch ein Paar Worte, die Ursache von solchen Fällen aufzusuchen, und einen Vorschlag hinzuzusetzen. — Man thut, was man kann; aber, man kann oft noch mehr, als man thut. Bey vielen haben es die Lehrer selbst versehen. Bey andern, ist es alter, eingeschlichener, böser Mißbrauch, dem man den Nahmen der Freyheit gibt. Noch bey andern, ist es in der ersten Erziehung verdorben, und der rechtschaffenste, beste Mann, kann bey allem guten Willen und Klugheit, Unannehmlichkeiten nie ganz entgehen, weil zu viel außer ihm liegt. — Doch kann man und muß man es dahin zu bringen suchen, daß man dem allem nicht ausgesetzt ist, kann auch die jungen Menschen, wenn man es nur versteht, ob das gleich bey der Menge nicht immer angeht, sehr lenken. — Besonders aber zeige man sich ihnen durchaus rechtschaffen, bis auf die geringste Kleinigkeit: so wird man Zutrauen gewinnen und sie werden endlich den Schluß machen: nun, da muß er es auch wohl bey uns seyn.

§. 55.

Man sollte Kinder und die diese Jahre an-

fangen zu verlassen, ordentlich studieren (bisweilen ist es umgekehrt, die Kinder studieren den Lehrer oder Ältern und machen dann mit ihnen, was sie wollen), und besonders den Artikel von den Leidenschaften, und das Herz der Kinder überhaupt, als eines jeden ins besondere: so könnte man sie von dieser Seite angreifen und lenken, wo und wie man wollte, ohne daß sie es selbst merkten. So wie dieser Artikel im menschlichen Leben überhaupt wichtig ist, und, wer diesen recht versteht, sehr viel ausrichten, und viel Nutzen, Freude und Vergnügen mehr verbreiten kann, als ein anderer: so gilt es in der Erziehung und auf Schulen, wo man durch Gespräche, oder selbst im Lehren, unvermerkt einen hier und da trifft und aufmuntert, andere zurück hält, sie an sich zieht, anfeuert 2c.

§. 56.

Moralität und rechter Religionsunterricht, ist noch oft ein frommer Wunsch, und, o möchte er es nicht lange mehr bleiben! Die Religion sollte mit mehrerer Auswahl, einnehmender mit mehrerem Ausschmuck, mit mehrerer Theilnehmung und Herzenswärme vorgetragen und mit inniger Überzeugung des Lehrers selbst empfohlen werden, und alle Mahl sollte man sich darauf vorbereiten. Nicht sollte man es dabey bewenden lassen, das trockene Compendium noch trockener herzulesen und einige Sprüche nachschlagen zu lassen, oder das schon hundert Mahl Gesagte eben so zu wiederhohlen;

sondern, man sollte einzelne Fälle im Leben durchführen, Fälle, die eben sich finden, eben bey diesen Zuhörern Statt haben, oder, worein sie im Leben kommen. Überhaupt sollte man mehr practisch werden. Man schließt wirklich zu viel, wenn man glaubt, die Menschen werden nun die Anwendungen schon selbst machen. Sie können es nicht, oder thun es nicht immer, und man wird die guten Folgen vom Gegentheil bey sich selbst bemerkt haben und bey andern bemerken. Auch sollte man die Religion so viel möglich, immer verschönern und durch neue Wendungen, neue Form, ihr Eingang zu verschaffen suchen. Zwey Lehrer tragen dasselbe vor. Warum hören wir aber einen lieber als den andern? Und warum verwendet man doch auf anderes so viel Fleiß, da dieß so sehr wichtig ist?

§. 57.

Es ist nicht zu läugnen, daß eine große Veränderung im Werke ist, da die gelehrte Welt, darauf aufmerksam gemacht, sich entschlossen zu haben scheint, alles aufzubiethen, um die Übel zu heben. Indeß ist es nicht möglich, daß man bald die gehörige Mittelstraße finden und es nicht auf beyden Seiten übertreiben sollte. Wenn ein Sturm, der von * aus sein Entstehen nahm, das Meer bewegt: so muß freylich das Schiff bald auf der hohen Welle, bald im Abgrunde seyn, bis endlich das Meer wieder stille wird. Und ein Theil wird immer zu sehr fürs Neue seyn und alles Alte ver-

werfen, nicht weil es schlecht; sondern weil es alt ist, indem ein anderer dasselbe aus eben dem Grunde für heilig hält. Der Menschenforscher muß hier so viel als möglich, mit Unparteylichkeit prüfen und nur Zuschauer abgeben. Die Revision des Schulwesens, läßt uns viel erwarten, da besonders unsere vorzüglichsten Pädagogen daran arbeiten.

§. 58.

Es gibt Ältern und die an deren Statt sind, welche verlangen, daß Kinder alles lernen sollen, oder bestimmen sie willkürlich wozu, ohne zu untersuchen, ob sich der junge Mensch dazu schickt. Man sollte besonders den Haupttrieb, und Anlage und Kräfte aufspüren. Findet man den Haupttrieb: so muß man sich durch Klugheit ihr Zutrauen erwerben, und ihn immer zu reitzen suchen. Ist er falsch: so muß man ihm eine bessere Richtung geben, und die gute Sache so angenehm als möglich machen.

Ich weiß nicht, ob dieß nicht eine Ursache des Vorzugs mit ist, den die Engländer vor andern Nationen haben, daß sie alles mehr zur Vollkommenheit bringen, weil sie darauf halten, daß Menschen die Sache, wozu sie geboren zu seyn scheinen, aus dem Grunde lernen. Dieß, glaube ich, würde uns viel vollkommener machen, und wir würden dauerndere Werke aufstellen können. Viele bleiben aus diesem Grunde in allem Anfänger, und seicht, weil sie alles können und lernen sollen. Von dem, was außer dem Hauptfache liegt,

sollte man mit der äußern Kenntniß der Sache zufrieden seyn. Polyhistors gibt es nur wenige in der Welt, und dennoch können sie nur abwechselnd gewisse Fächer und in verschiedenen Zeiten bearbeiten. Das menschliche Leben ist zu dieser Vollständigkeit zu kurz. Auch ist es Weisheit Gottes, daß eines dem andern in die Hände arbeiten muß, um das Ganze zu verketten. Ich bin übrigens nicht dawider, daß man von allem sich Kenntnisse sammle, wenn man Kopf dazu hat. Auch ist es selten, daß man zu viel lerne. Ich tadle hiermit also nicht jene edle Wißbegierde, von allem sich Begriffe zu verschaffen. Es gilt bloß diejenigen, die sich, oder andere in ein unrechtes Fach bringen, oder aber zehnerley anfangen, und nichts recht lernen.

§. 59.

Man übe ja in der ersten Kindheit das Gedächtniß der Kinder und lasse sie auswendig lernen. Sie sammeln da auf zeitlebens. Es ist zwar wahr, daß man dieß sonst übertrieben hat; aber man fängt nun schon an, es auf der andern Seite zu übertreiben, und macht dadurch die Kinder nur vorschnell, eingebildet, verleitet sie zu unüberlegten Urtheilen, die sie für Götteraussprüche halten. Und dann fehlt es ihnen am Grunde, und sie finden mit der Zeit eine Leere, wo andere Vorrath haben, und denken sich als Erfinder von Dingen, die längst da waren.

§. 60.

Damit Kinder sich nicht gewöhnen, etwas oder mehreres immer unvollendet zu lassen, welches der Fehler von vielen Erwachsenen ist, die vielerley anfangen und nichts ausführen, wovon die Ursache vielleicht in den frühern Jahren liegt: so lasse man sie lieber immer alles vollkommen verfertigen, und sind es große weitläufige Stücke: so lehre man sie dieselben zusammen ziehen, damit es immer ein Ganzes ausmache.

§. 61.

Wenn Kinder lange Zeit worüber zubrachten, ehe sie etwas lernten oder verfertigten, ungeachtet sie sich alle Mühe gaben, und nun kommen und sich freuen, daß es ihnen endlich gelungen ist; so sage man ihnen ja nicht: nun es war auch wohl ein Mahl Zeit; sondern muntere sie damit auf, daß man ihnen zu erkennen gibt, daß sie durch Fleiß viele Schwierigkeiten überwinden könnten, und daß dieß lobenswürdig sey. Shakespear sagt sehr schön: mit einer guten That, die ohne Lob dahin welkt, sterben tausend andere.

§. 62.

Bildsäulen und überhaupt Denkmahle, besonders Statüen, die Helden und großen Männern der Vorfahren zum Andenken errichtet sind, bewirken Größe bey den Nachkommen; so auch wenn die Thaten solcher Leute durch Dichter be-

sungen und in Geschichten aufbehalten werden. Das bloße Gerede von Regeln in der Erziehung hilft nichts, wenn man es nun nicht auch am rechten Orte anzugreifen weiß. Dabey bleiben die Kinder kalt, und denken, wer weiß, haben das je die Menschen gekonnt. Aber man trage ihnen Geschichte recht schön, practisch und mit Auswahl vor, hänge ihnen Gemählde von großen Männern herum, mache sie mit ihrer Größe, mit ihrer Belohnung, mit ihrem Ruhme und dem Nutzen, den sie gestiftet haben, mit ihrer Art zu studieren und dem Wege, wodurch sie sich empor geschwungen, bekannt, lese ihnen Gedichte vor, mache selbst welche, oder sammle solche: dann sehe man, was es wirken wird. Ob nicht die auflodernde Flamme im Busen des Jünglings, die Wange röthen und das Auge feurig machen wird? — Hierin lassen uns die Römer und Griechen noch zurück.

§. 63.

Eine Frage muß ich doch noch erörtern, die ich mir oft selbst gethan habe über das Sprichwort, das man wenigstens das dritte Theil, wenn auch nicht die Hälfte als wahr annehmen kann: warum gerathen vornehmer und gelehrter Leute Kinder oft so übel? Ich behaupte zwar, daß man dieß durchgängig findet bey Hohen und Niedrigen, und eben so wenig aller gemeinen Leute Kinder gut sind, als dort bey vornehmen alle gerathen; aber von jenen erwartet man es nun ein Mahl.

und wenn es also nicht gut geräth, sieht man es eher als bey niedrigen.

Was zu dem Verderben dieser Kinder sehr viel beyträgt, sind die Ehrenbezeugungen, die sie ihren Ältern erweisen sehen, und die Schmeicheleyen, die man ihnen um der Ältern willen macht. Die erstern, glauben sie, werden auf sie mit übergetragen werden. Die letztern schreiben sie ihren eigenen Verdiensten zu. Und wenn nun die Ältern sterben? O welche Veränderung auf ein Mahl! Dann fällt die Decke zu schnell von ihren Augen, und die optische Maschine verschwindet, die elisäischen Felder verwandeln sich in Wüsteneyen, die vorigen Schmeichler kennen sie nicht mehr, oder behandeln sie jetzt hart, und sagen ihnen die Wahrheit. Dann kommen dergleichen Kinder vom Taumel zu sich, und fühlen ihr Elend und ihre Blöße, wenn sie nun entkleidet von dem, was nicht ihr war, da stehen. Ältern sollten Kinder zum voraus darauf aufmerksam machen. Außer diesem wird bey vielen die Ursache darin liegen.

1) Läßt manchen ihr Amt und weitläuftige Beschäftigung nicht zu, sich mit Kindern abzugeben.

2) Haben sie nicht immer die Kenntnisse, die Gabe, die Leichtigkeit und die Geduld, die dazu gehört, Kindern etwas angenehm und faßlich mitzutheilen, da dieß überhaupt nicht so leicht ist, etwas, was man selbst weiß, andern beyzubringen.

3) Ist auch ihr Herz nicht immer wie ihr Ver-

stand, und was daran liege, wird man aus dem Vorhergehenden schon wissen.

4) Aber das größte Unglück, und welches doch sehr häufig sich findet, ist, daß sie oft mit einem Weibe zusammen gespannt sind, die troz der schönen Haube, dem schlanken Wuchse, schwarzen hochgewölbten Augenbraunen, stolzen Betragen — ein Taugenichts ist, die dem Manne aus Dummheit oder Boßheit das Leben zur Qual macht, die Kinder in der ersten Erziehung durch Unverstand, Verzärtelung und böse Beyspiele verdirbt, sich dem Manne in allem widersetzt, oder der Kinder Fehler auf alle Weise vor ihm verbirgt, oder um ihm zu widersprechen und sich desto mehr in Absicht des Verstandes und der Einsicht in Ansehen zu setzen, sich ihm entgegen stellt, wenn er strafen will, und in allem das Gegentheil behauptet, wodurch Kinder verwirrt werden, und dem Vater nicht glauben, oft wohl gar dem Manne zu wenig Politesse vorwerfen wollen, wenn er nicht dem Eigensinne seiner Quälerinn in allen Stücken nachgibt, oder ihr als seiner und des ganzen Hauses Gebietherinn huldigt, und was dergleichen mehr ist, das einen Mann niederschlagen muß, wenn er nicht im Stande ist, die Fesseln abzuwerfen, und endlich durch das sinnlose Reden so mürbe wird, daß er es geben läßt, wie es geht; da er sieht, daß alle Bemühungen vergebens sind, und sich gar nicht mehr sehr darum bekümmert. — Vergebt mir,

wenn ich mich etwas hart ausdrücke. Es gilt das Wohl und Wehe vieler künftigen Menschen und eurer Kinder. — Vielleicht wird manche hierbey ihren Mann ansehen, und sagen: damit bin ich doch nicht gemeint? — Ach, prüfet euch, ehe ihr euch rechtfertiget. Doch die sich in einem so nachdenkenden Tone fragen kann, ist wohl schwerlich eine solche Verdorbene, und Gute möchte ich nicht gern beleidigen. Ich bin nicht galant, in so fern das Wort Schmeicheley und Nachsicht für das schöne Geschlecht ohne Unterschied einschließt, und so wie es viele solche Huldgöttinnen gern haben möchten, daß man auch ihren Capricen, Launen, ja sogar Sünden nachsähe, und sie für schön hielt, weil sie sie an sich hätten; so bald ich aber irgendwo Tugend bemerke, kann niemand bescheidener, höflicher, nachgebender seyn und weniger beleidigen wollen, als ich. — Ich schätze überhaupt Tugend wie Gold unter den Metallen. Übrigens gilt es mir gleich viel, ob das Bild eines Mannes oder Weibes darauf geprägt ist.

§. 64.

Ihr aber, gute Mütter! die ihr hier in einer wahren Würde, in eurer eigentlichen Bestimmung, im himmlischen Glanze erscheinet, Ehrfurcht und Achtung erregt, und dadurch mehr auf die Welt wirkt, als mancher glaubt, wenn ihr durch Zärtlichkeit und Liebe, durch Übereinstimmung mit eurem Manne, durch mannigfaltige Sorge und

Schmerzen euern Kindern Leben und Erziehung gabt; vorzüglich aber durch Wachsamkeit über ihre Herzen sie zu guten Menschen macht, und ihnen edle Gesinnungen einflößt; — o könnte ich euch eine Lobrede halten! — Ich will versuchen. — Doch nein, eure Kinder sind die schönste Lobrede für euch.

§. 65.

Ich habe auch schon lang meine Gedanken über die Schulen und deren Verbesserungen gehabt, und mich damit auf eine angenehme Art unterhalten, daß ich mir einen Schulplan entwarf, der keine neuen Kosten verursachte, wo kein Landesherr, kein Fürst seine Schatzkammern angreifen dürfte, wo zwar das ganze Land zutreten müßte, aber, wie ich glaube, sich auch niemand beschweren könnte, wo man dann keine neuen Schulen anzulegen nöthig hätte, sondern mit einer geringen Umschaffung des Gegenwärtigen alles bewirkt würde.

Wiederhohle ich vielleicht, was andere hier und da zerstreut gesagt, so wird es dadurch bestätiget.

Ich will niemand meine Meinung aufdringen, aber die Erlaubniß hat ja ein jeder, seine Gedanken zu sagen. Ich weiß wohl, daß er weiter keinen Einfluß haben, sondern immer süßer Traum bleiben wird. Allein man liest ja auch Gedichte, die im Grunde nichts mehr sind. — Da

ich hier aus mancherley Ursachen abbrechen muß, so verspare ich mir die Darstellung desselben, und will ihn im zweyten Theile, wovon ich oben geredet habe, als Einleitung mittheilen.

§. 66.

Nun noch ein Paar Worte an euch ihr Väter und Mütter. Nehmt euch aufs äußerste in Acht, daß ihr nicht etwas aus Unbesonnenheit befehlt; sondern immer erst nach Überlegung. Sonst müßt ihr es durchsetzen, oder euch eine Blöße geben, wenn ihr es nachher besser einseht und überlegt habt. Man kommt dabey alle Mahl in Verlegenheit. Die Fälle werden sich häufig finden. Daher man sich mit den Befehlen ja nicht übereilen, und lieber rathgebend sprechen muß, bis man weiß, daß es gut ist.

§. 67.

Man lehre die Kinder von Jugend auf, sich nicht zu ärgern: so werden sie vielen Leiden entgehen. Sie müssen daher so viel möglich alles übersehen lernen und so viel sie können, thun; sonst mit Standhaftigkeit und Geduld, was nicht zu ändern ist, ertragen.

§. 68.

Sucht es ja dahin zu bringen, daß sie euch auch dann noch alles vertrauen, sollten es auch Fehler, Sünden oder gar Laster seyn: (denn wie leicht können sie verführt werden) so könnt ihr sie

immer noch besser lenken, als wenn ihr es nicht wißt. Nur müßt ihr hier sie auf die rechte Art zu behandeln verstehen, daß ihr sie weder zurückhaltend macht, noch ihre Sünden zu billigen scheint.

§. 69.

Söhne wenn man sie etwas gelernt und zur Tugend angeführt hat, lasse man in die Welt, Töchter nie ohne die Mutter oder andere Aufsicht. Denn diese müssen ihre Vergehen immer theuer bezahlen, und jene kann man doch nie zu Hause behalten und sie müssen sich selbst überlassen werden.

§. 70.

Es ist gut, wenn man in die Fremde kommt. Außer, daß man daselbst viel lernt, hört und sieht, wird man gleichsam dreister und gebildeter, und kann sich daselbst gleichsam etwas erhöhen, indem sie einen nur von der Seite kennen lernen, von denen man sich zeigen will. Da sie hingegen, wenn man immer zu Hause bleibt, einen zeitlebens mit den Fehlerchen und Nahmchens, die man in der Kindheit gehabt hat, betrachten. Auch haben die Mannspersonen, die immer zu Hause bleiben, etwas Weichliches, Phlegmatisches, Weibisches, Ofenmäßiges, Stubenartiges; da hingegen, die in die Fremde kommen, freyer und geschliffener werden. Und ist einer einige Zeit außer der Vaterstadt gewesen: so setzt man wenigstens vor-

aus, daß er während der Zeit viel gelernt, gehört, gesehen und sich gebildet hat. Und diese wenn sie zurück kommen, scheinen sich auch darauf etwas zu gute zu thun und auf das Vorurtheil mit Recht zu rechnen. Je öfter einer seinen Ort verändert, desto mehr wird sich oft seine Dreistigkeit und Freyheit zeigen, weil er weiß, man kennt ihn nicht. Doch kann dieß, wie alles übertrieben werden, und die edle Freymüthigkeit in Frechheit ausarten. Ich überlasse es einem jeden, sich die Grenzlinie hierin selber zu ziehen.

§. 71.

Ich verlasse nunmehr euch Väter, Mütter, und Lehrer und hoffe Vergebung, wenn ich mit zu vieler Wärme sprach und vielleicht manchen süßen Traum ausmahlte. — Ich wende mich nun an das junge Menschengeschlecht selbst, das nur noch wenig, oder gar nicht mehr von euch geleitet, mit freyerm Fluge, unerfahrnem, neugierigem Blicke den Schauplatz selbst betritt, auf den es vorbereitet ward, und die blumigen Pfade der Jugend, des Frühlings vom Menschenleben durchwandelt, selbst zu denken und zu handeln anfängt. — Doch dieß in der Folge. — Und hiermit schließe ich das erste Theilchen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, Johann Gottlieb

Menschenkenntniß

Bd.: 1

Wien ; Prag (1799)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 2488
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273466-7
VD18 12501883-001